



Statistik Stadt Bern

Lebensqualität in der Stadt Bern



Bevölkerung und Soziales
Lebensraum und Infrastruktur
Gesellschaft und Politik
Arbeit und Wirtschaftszweige
Wirtschaft und Finanzen



Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	3
Einleitung	4
Strukturierung des Berichts	5
Statistische Daten zur Lebensqualität	6
Bereiche der Lebensqualität	7
Stichprobe und Breakvariablen	9
Lebensqualität – was ist das?	11
Strukturelle Bedingungen	15
Finanzielle Ressourcen	30
Persönliche Ressourcen	41
Leben im Alltag	54
Bestimmungsfaktoren für die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität	75
Methodisches	79
Literaturverzeichnis	82

Zeichenerklärung

–	es kommt nichts vor (Wert genau Null)
0 0,0	Grösse, die kleiner ist als die Hälfte der kleinsten verwendeten Einheit
()	Zahlenangabe unterbleibt aus Gründen des Datenschutzes
...	Zahl nicht bekannt, gegenstandslos oder aus statistischen Gründen nicht aufgeführt
r	korrigierter Wert gegenüber der Vorjahresausgabe

Impressum

Herausgeberin	Statistik Stadt Bern Junkerngasse 47 Postfach 3000 Bern 8	Tel. 031 321 7531 statistik@bern.ch www.bern.ch/statistik
Bearbeitung	Thomas Weber	
Auskunft	Thomas Holzer, Telefon: 031 321 75 42, E-Mail: thomas.holzer@bern.ch	
Layout	Evelyn Thierstein, Andreas Soom	
Fotos	Walter Hofmann: Baldachin, Westside, Rathaus, Markt Bärenplatz, Schweizerische Nationalbank Roman Sterchi: Erlacherhof	
Preis	Fr. 20.–	
Copyright	Statistik Stadt Bern, Bern, 2016 Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung – unter Angabe der Quelle erwünscht	

Statistik Stadt Bern ist der Charta der öffentlichen Statistik der Schweiz beigetreten und hat sich damit verpflichtet, nach den dort umschriebenen Grundprinzipien zu arbeiten. Der Gemeinderat der Stadt Bern, die Fachstelle Sozialplanung und der Gesundheitsdienst haben den Bericht acht Arbeitstage vor der Publikation erhalten.

Lebensqualität in der Stadt Bern

Zusammenfassung

Die Lebensqualität in der Stadt Bern ist hoch, ein Grossteil der Bevölkerung fühlt sich wohl. 97% leben gern in Bern und 83% geben der eigenen Lebensqualität mindestens die Note 5. Dies geht aus der Bevölkerungsbefragung des Jahres 2015 hervor. In einigen Bereichen zeugt die Entwicklung von einer leicht gestiegenen Lebensqualität. Beispielsweise hat sich das subjektive Sicherheitsempfinden in Bern verbessert. Vier Fünftel der Befragten geben aktuell an, dass sie sich nachts allein im Quartier sicher fühlen. Das ist eine Steigerung um 13 Prozentpunkte gegenüber der letzten Lebensqualitätsbefragung aus dem Jahr 2007. Auch beim Gesundheitsempfinden ist eine Verbesserung ersichtlich. Ihre Gesundheit bezeichnen acht von neun Befragten als ziemlich oder sehr gut. Vor allem der Anteil der Personen mit sehr guter Gesundheit ist im Vergleich mit 2007 deutlich um 8 Prozentpunkte auf 50% gewachsen. Weitere positive Punkte sind die verbesserte Luftqualität, weniger Verkehrsunfälle und weniger Straftaten in Bern. Auffallend hoch ist die Zufriedenheit der Bevölkerung zudem mit dem öffentlichen Verkehr und der städtischen Kehrrichtabfuhr.

Die Befragten weisen aber auch auf problematische Punkte hin. Handlungsbedarf zeigt sich zum Beispiel beim Wohnungsangebot, das unter allen Lebensbedingungen und Einrichtungen in der Stadt Bern die negativste Beurteilung erhält. Der tiefe Wohnungsleerstand schränkt einerseits die Möglichkeit ein, in die Stadt zu ziehen, andererseits reduziert er die Lebensqualität für viele Familien, die aus Mangel an bezahlbaren grösseren Wohnungen beengt wohnen müssen. So gibt es bei den Personen aus Familien-Haushalten etwas mehr mit ihrer Wohnung Unzufriedene als bei Personen aus Nichtfamilien-Haushalten. Eine niedrige Zufriedenheit zeigen Personen aus Familien-Haushalten auch mit der externen Kinderbetreuung, obwohl sie ihnen sehr wichtig ist und von rund der Hälfte oft genutzt wird.

Generell nutzen Personen aus Familien-Haushalten die städtischen Angebote häufiger als Personen anderer Haushaltsformen. Neben der Kinderbetreuung und den Spielplätzen trifft dies auch auf die städtischen Bildungsangebote, Bibliotheken, Quartierzentren, Sportanlagen und Schwimmbäder sowie Grünanlagen zu. Die häufige Nutzung von Bibliotheken, Quartierzentren und Grünanlagen könnte damit zusammenhängen, dass diese Angebote kostengünstig sind, was vor allem Familien entgegenkommt, die aufs Geld achten müssen. Denn kinderreiche Familien und allein erziehende Mütter gehören zu den am meisten von Armut betroffenen Haushaltsformen.

Beim Freizeitverhalten zeigt sich gegenüber früher eine grössere Vielfalt, gepaart mit einer geringeren Nutzungshäufigkeit. Dies passt zur Pluralisierung in der Gesellschaft, wo – intensiviert durch die Digitalisierung und das Aufkommen der Sozialen Medien – auf unterschiedlichen Ebenen eine immer grössere Vielfalt geboten wird. Entweder entscheidet man sich für wenige Dinge, in die viel Zeit investiert wird, oder man macht vieles einfach nicht so häufig. Die Daten zeigen eine Tendenz zu letzterem. Weiter fällt auf, dass jüngere Personen weniger lesen und mehr Sport treiben als früher.

Am zufriedensten mit ihrer Lebensqualität äussern sich Personen ab 65 Jahren sowie Personen mit einer hohen Bildung. Als wichtigste Faktoren zur Erklärung der Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität stellen sich das Gesundheitsempfinden, die zur Verfügung stehenden materiellen Dinge, die Zufriedenheit mit der wichtigsten Tätigkeit und die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung heraus. Diese Aspekte haben den grössten Einfluss auf eine positive Wahrnehmung der persönlichen Lebensqualität.

Einleitung

Lesen wir internationale Vergleiche zur Lebensqualität, belegen Schweizer Städte oft vordere Plätze. In unserem Land herrscht ein vergleichsweise hohes Niveau der Lebensqualität. Einem Grossteil der Bevölkerung geht es finanziell gut, die monetär weniger gut Gestellten werden von verschiedenen finanziellen Hilfssystemen unterstützt, das Gesundheitswesen ist breit ausgebaut, die Spitäler haben einen hohen Standard und für Freizeitaktivitäten steht ein vielfältiges Angebot zur Verfügung. Aber auch bei uns geht es nicht allen Personen gut, ist die Zufriedenheit mit verschiedenen Bereichen der Lebensqualität nicht überall gleich hoch. In diesem Bericht soll die Frage beantwortet werden, wie die Lebensqualität der Stadtberner Bevölkerung aussieht.

Lebensqualität: Kombination aus objektiver Lebenssituation und subjektiver Einschätzung

Wie es der Bevölkerung geht, ist von zentraler politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedeutung. Dahinter steht die Überlegung, dass das wirtschaftliche, natürliche, Human- und Sozialkapital (Ressourcen) im Rahmen von verschiedenen Prozessen zur Schaffung von Lebensqualität verwendet wird. Lebensqualität schliesst eine Vielzahl von Lebensbereichen ein und es besteht eine Wechselwirkung zwischen der Stadt als funktionierender Einheit und jedem einzelnen Individuum. Lebensqualität umfasst sowohl die strukturellen Bedingungen, die ein zufriedenes Leben ermöglichen (Bildungsinstitutionen, Spitäler usw.), die materielle (Einkommen, Vermögen) und immaterielle Situation der Bevölkerung (Bildung, Gesundheit, soziales Netz), die Aktivitäten im Leben jedes Einzelnen als auch die persönliche Zufriedenheit mit all diesen Dingen. Mit anderen Worten: Neben der objektiven Lebenssituation spielt ihre subjektive Einschätzung eine bedeutende Rolle. Diese ist denn auch das zentrale Thema in der vorliegenden Publikation.

Fragestellungen

Die Fragestellungen lauten: Was verstehen die Bernerinnen und Berner unter Lebensqualität? Wie hat sich die Definition von Lebensqualität in den vergangenen 16 Jahren verändert? Welche Bevölkerungsgruppen sind mit ihrer Lebensqualität zufrieden, welche weniger? Mit welchen Bereichen der Lebensqualität ist die Bevölkerung zufrieden, mit welchen nicht? Welche Faktoren haben den grössten positiven Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Lebensqualität?

Bevölkerungsbefragungen zur Lebensqualität

Als Basis zur Beantwortung dieser Fragen dienen die Erkenntnisse aus den Bevölkerungsbefragungen der Stadt Bern aus den Jahren 1999, 2003, 2007 und 2015, als Lebensqualität jeweils das Spezialthema war. Bevölkerungsbefragungen sind immer Momentaufnahmen und können durch Geschehnisse im städtischen Umfeld und durch damit zusammenhängende Medienberichte beeinflusst werden. Bei isolierter Einzelbetrachtung würde diese Abhängigkeit von bestimmten Ereignissen schwierig überprüfbar sein und die Aussagekraft mindern. Da es sich bei der 2015er Befragung bereits um die vierte Lebensqualitätsbefragung handelt, besteht die Möglichkeit, auffällige Daten im Zeitverlauf zu beurteilen und Ausreisser besser zu erkennen. Ergänzt werden die Resultate aus den Befragungen mit aus administrativen Datenquellen gewonnenen Statistiken zu verschiedenen Themen. In jüngster Zeit hat sich die öffentliche Statistik stark mit dem Thema Lebensqualität auseinandergesetzt und illustriert, welchen Beitrag sie zur Berichterstattung leisten kann.

Strukturierung des Berichts

Öffentliche Statistik und Lebensqualität

In der Einführung zum Thema Lebensqualität werden die Auseinandersetzung der öffentlichen Statistik mit Lebensqualität, die Mehrdimensionalität von Lebensqualität und die Herangehensweise der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) sowie des Bundesamts für Statistik (BFS) beschrieben. Es lassen sich 14 Bereiche der Lebensqualität definieren, die in die folgenden vier thematischen Blöcke gegliedert werden: «Strukturelle Bedingungen», «Finanzielle Ressourcen», «Persönliche Ressourcen» und «Leben im Alltag».

Hauptteil: verschiedene Indikatoren

Im Hauptteil werden verschiedene Indikatoren zu den Themenblöcken resp. Bereichen der Lebensqualität dargestellt und ausgewertet. Die Auswertungen werden nach verschiedenen Subgruppen (Geschlecht, Altersgruppen, Ausbildungsstand, Haushaltstypen, Stadtteile) differenziert. Zusätzlich finden sich diverse Zeitreihen, von den Bevölkerungsbefragungen und ausgewählten administrativen Datenquellen.

Zusammenhänge und erklärende Faktoren der Lebensqualität

Um Zusammenhänge zwischen den Bereichen resp. einzelnen Indikatoren der Lebensqualität zu ermitteln, werden zum einen verschiedene Variablen gekreuzt und zum anderen anhand der Befragungsdaten Regressionen gerechnet. Ziel der Regression ist ein Erklärungsmodell, das die Wirkung einer Reihe von unabhängigen Variablen auf eine abhängige Variable schätzt. Die im Fokus stehenden abhängigen Variablen sind zum einen «Arbeits-, Familienarbeits- und Freizeitstress» und zum anderen «Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität».

Die Zusammenfassung mit den Hauptresultaten und Schlussfolgerungen steht am Beginn des Berichts.

Lebensqualität – Fachbericht mit Schwerpunkten der BSS

Parallel zu diesem statistischen Bericht über die Lebensqualität in der Stadt Bern entstand in der Direktion Bildung, Soziales und Sport ein Bericht, der den Fokus auf die Themen Gesundheit, Wohnen und Wohnumgebung, Angebote und Dienstleistungen sowie Teilhabe und Mitwirkung legt. Auch die BSS-Publikation nimmt Bezug auf die Daten der Bevölkerungsbefragung. Zusätzlich wurden die Feedbacks aus den Stadtteilkonferenzen zur Befragung verarbeitet und die erwähnten Schwerpunkthemen von verschiedenen Fachabteilungen kommentiert. Die beiden Berichte sollen sich gegenseitig ergänzen.

Statistische Daten zur Lebensqualität

Lebensqualität als mehrdimensionales Konstrukt

Lange Zeit galt das Bruttoinlandprodukt als wichtigstes Mass für die Wohlfahrt, die mit materiellem Wohlstand gleichgesetzt wurde. Das Konzept der Lebensqualität, das in den sechziger und siebziger Jahren als Alternative zum Wohlfahrtsbegriff entwickelt wurde, lieferte dann eine neue, mehrschichtige Betrachtungsart, die nach und nach auch immaterielle Lebensbereiche wie zum Beispiel die persönliche Gesundheit einschloss. Heute dominiert ein Ansatz, in welchem Lebensqualität als mehrdimensionales Konstrukt aufgefasst wird, das (meistens) nicht direkt ermittelt, sondern in seinen Einzelbereichen über Indikatoren abgebildet wird. Dabei gehen für eine hohe Lebensqualität gute objektive Lebensbedingungen mit einem positiven subjektiven Wohlbefinden einher. Eine der am häufigsten verwendeten Definitionen im deutschen Sprachgebrauch ist jene von Heinz-Herbert Noll: «Lebensqualität ist ... ein multidimensionales Konzept, das sowohl materielle wie auch immaterielle, objektive und subjektive, individuelle und kollektive Wohlfahrtskomponenten gleichzeitig umfasst und das Besser gegenüber dem Mehr betont» (Noll 1999, S.3).

Materielle und immaterielle Komponenten

Dabei sind das oben erwähnte Bruttoinlandprodukt auf der gesellschaftlichen und die finanzielle Situation sowie die Sachgüter jedes und jeder Einzelnen auf der persönlichen Ebene Beispiele für materielle Komponenten. Immaterielle Komponenten umfassen zum einen gesellschaftliche Dienstleistungen von beispielsweise Versicherungen und Krankenhäusern, zum anderen die persönliche Gesundheit, Bildung und Sozialkompetenz.

Objektive und subjektive Komponenten

Auf einer anderen Ebene lässt sich das Begriffspaar objektiv – subjektiv verorten. Objektive Komponenten verweisen auf den Ist-Zustand einer Gesellschaft und die gegebenen Lebensbedingungen wie zum Beispiel die Verkehrsinfrastruktur, das Vorhandensein von Bildungs- und Gesundheitsinstitutionen, aber auch Kriminalitäts- und Verkehrsunfallraten. Subjektive Komponenten verweisen auf die persönlichen Gefühle und Einschätzungen zu verschiedenen Themen. Sie werden in erster Linie in Befragungen ermittelt. Subjektives Wohlbefinden ergibt sich aus der Lebenszufriedenheit, der eigenen Wahrnehmung der Lebensqualität. Lebensqualität kann für jede Person etwas Anderes bedeuten, je nach den persönlichen Vorlieben, Voraussetzungen und der persönlichen Wahrnehmung.

Kollektive und individuelle Komponenten

Kollektive Wohlfahrtskomponenten schliesslich stehen für sozialpolitische Errungenschaften wie das System der sozialen Sicherheit, Beispiele für individuelle Komponenten sind die Meinungs- und Bewegungsfreiheit sowie die Chancengleichheit. Aufgrund mehrheitlich fehlender Daten für die Stadt Bern werden diese Aspekte im vorliegenden Bericht nicht thematisiert.

System aus Indikatoren

Das mehrdimensionale Konstrukt der Lebensqualität lässt sich in verschiedene, materielle und immaterielle Bereiche aufteilen, umgekehrt tragen alle Bereiche ihren Teil zur Lebensqualität bei. Je nach Perspektive können objektive oder subjektive Komponenten im Fokus stehen. Erfasst und gemessen wird dieses Konstrukt primär mit Daten aus den Stadtberner Bevölkerungsbefragungen mit Spezialteil zur Lebensqualität (subjektive Sicht). Als Ergänzung dazu dienen je nach Vorhandensein und Brauchbarkeit diverse administrative (objektive) Daten. Aus den Daten ergeben sich die meisten Indikatoren direkt (Zufriedenheit mit Lebensqualität, genügend Freizeit, genügend materielle Dinge usw.). Andere Indikatoren werden durch Kreuzung zweier Variablen (Gesundheitsempfinden und Stress) oder durch Erstellung eines Index (Lebensqualitätsindex) gebildet. So entstand ein System aus Indikatoren, das es erlaubt, Resultate aus verschiedenen thematischen Bereichen der öffentlichen Statistik zusammenzustellen und Lebensqualität gesamtheitlich zu betrachten. Die einzelnen Indikatoren werden den Teilbereichen der Lebensqualität, die im nächsten Abschnitt beschrieben werden, zugeordnet.

Bereiche der Lebensqualität

Lebensqualitäts-Konzept der OECD

Für die Darstellung und Messung der Lebensqualität wird auf ein Konzept der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zurückgegriffen, das verschiedene Einzelbereiche der Lebensqualität beinhaltet und im so genannten «Better-Life-Index» zueinander in Beziehung setzt. Leicht abgewandelt sind dies die Folgenden: Die materiellen Bereiche Einkommen und Vermögen, Arbeit und Wohnsituation sowie die immateriellen Bereiche Umwelt (Qualität), Sicherheit, Gesundheit, Bildung, Work-Life-Balance, Bürgerbeteiligung (Involviertheit des Einzelnen in die Demokratie), Gemeinnutzen (soziales Netz des Einzelnen) und Lebenszufriedenheit.

Erweiterung durch das BFS

Diese Themenfelder werden von der OECD sowohl in Bezug auf die materiellen Lebensbedingungen als auch für die Lebensqualität insgesamt als «unerlässlich für das Wohlergehen der Menschen» identifiziert (OECD 2016). Dass Nutzende sich den Better-Life-Index auf der OECD-Internetseite nach ihren persönlichen Vorlieben erstellen lassen können, passt zum neuen Verständnis von Lebensqualität – sie bedeutet nicht für jeden Menschen dasselbe. Das OECD-Konzept wurde vom Bundesamt für Statistik (BFS) für die grössten zehn Schweizer Städte um die Dimensionen Infrastruktur und Dienstleistungen, Mobilität und Verkehr sowie Kultur und Freizeit erweitert. Zudem helfen Angaben zur Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur, die Standortattraktivität einer Stadt besser abzubilden (Bundesamt für Statistik 2014, S. 4). Wir schliessen uns dieser Erweiterung an.

*Gliederung des Konstrukts
Lebensqualität*

Um das mehrdimensionale Konstrukt von Lebensqualität überschaubar zu machen, werden die erwähnten Bereiche zu vier Themenblöcken zusammengefasst: «Strukturelle Bedingungen», «Finanzielle Ressourcen», «Persönliche Ressourcen» und «Leben im Alltag».

Strukturelle Bedingungen

Im Block «Strukturelle Bedingungen» beschreiben wir zunächst die Bevölkerungsstruktur der Stadt Bern und stellen anschliessend die Lebensqualitätsbereiche Umwelt, Mobilität und Verkehr, Infrastruktur und Dienstleistungen sowie Sicherheit dar. Die Wirtschaftsstruktur wird innerhalb des Bereichs Infrastruktur und Dienstleistungen abgehandelt. Aus der Befragung fliessen Angaben zum subjektiven Sicherheitsempfinden und Einschätzungen zu verschiedenen städtischen Massnahmen (zum Beispiel zur Verbesserung der Umweltsituation oder zur Verkehrssicherheit) ein. Zudem werden die Antworten präsentiert, welche die Bevölkerung der Stadt Bern zur Wichtigkeit und Zufriedenheit mit der Infrastruktur, den Dienstleistungen und Lebensbedingungen gegeben hat. Diese subjektiven Einschätzungen werden ergänzt mit objektiven Daten zur Bevölkerung, zur Schadstoffbelastung in der Luft und aus Kriminalitäts- und Verkehrsunfallstatistiken.

Finanzielle Ressourcen

Der Block «Finanzielle Ressourcen» bezieht sich auf die materielle Seite und stellt das Arbeiten und die finanzielle Situation der Berner Bevölkerung ins Zentrum, einschliesslich der Betrachtung der Work-Life-Balance. Befragungsergebnisse zur Zufriedenheit, zur erhaltenen Anerkennung und zu störenden Einflüssen bei der Arbeit sowie zur Verfügbarkeit materieller Mittel werden ergänzt mit objektiven Daten zum verfügbaren Einkommen, mit Armutsquoten in der Stadt Bern und Erkenntnissen über die Folgen von Arbeitslosigkeit.

Persönliche Ressourcen

Bei den «Persönlichen Ressourcen» finden sich die immateriellen Bereiche Gesundheit, Bildung und Lebenszufriedenheit. Aus der Befragung fliessen Antworten zum eigenen Gesundheitsempfinden, zum Ausbildungsstand, zu Weiterbildungen und zur Lebenszufriedenheit im Allgemeinen ein. Objektive Daten in diesem Themenblock sind die Ärzteabdeckung in der Stadt Bern und der Ausbildungsstand der Bevölkerung anhand der höchsten abgeschlossenen Ausbildung gemäss der Strukturhebung des BFS, die einen Abgleich mit der Stichprobe erlaubt.

Leben im Alltag

«Leben im Alltag» ist jener Block von Lebensqualitätsbereichen, der das Thema Lebensqualität abrundet. Hier finden die strukturellen Bedingungen, die finanziellen und persönlichen Ressourcen im Verhalten der Bevölkerung ihren Ausdruck. Der Block umfasst die immateriellen Bereiche Freizeit, Bürgerbeteiligung und Gemeinsinn sowie den materiellen Bereich Wohnsituation. In der Bevölkerungsbefragung wurden diese Themen ausgiebig erschlossen und liefern subjektive Einschätzungen zum eigenen Engagement für die Lebensqualität in der Stadt Bern und zum Wohlfühlen im sozialen Umfeld sowie Angaben zum Wohnen und zu den Tätigkeiten in der Freizeit. Objektive Daten wären beispielsweise über das Wohnen und die Beteiligung an Abstimmungen und Wahlen vorhanden. Bis auf eine Tabelle zur Entwicklung des Leerwohnungsbestands wird darauf verzichtet, weil zu diesem Kapitel bereits sehr viel Datenmaterial aus den Befragungen existiert.

Stichprobe und Breakvariablen

Stichprobenziehung und Gewichtung der Daten

Die Resultate der Bevölkerungsbefragung basieren auf einer nach Alter (18–30, 31–60, 61+), Geschlecht und Heimat (Schweiz/Ausland) geschichteten und innerhalb dieser Schichten zufällig gezogenen Stichprobe. Grundgesamtheit ist die Wohnbevölkerung der Stadt Bern (mit Schweizer Bürgerrecht oder Niederlassung B oder C) ab 18 Jahren. Für alle Auswertungen wurden die Daten nach den resultierenden zwölf Schichten gewichtet. Durch die Schichtung und die Gewichtung werden, bezogen auf die Merkmale Alter, Geschlecht und Heimat, in der Stichprobe dieselben Verhältnisse wie in der Bevölkerung hergestellt. Die zufällige Ziehung und die rund 1800 befragten Personen gewährleisten gemäss geltenden statistischen Regeln repräsentative Resultate für die gesamte Bevölkerung der Stadt Bern ab 18 Jahren.

Tabelle 1: Breakvariablen

Variable	Ausprägungen
Geschlecht	Frau Mann
Alter	18–35 Jahre 36–64 Jahre 65 und älter
Haushaltstyp	Einpersonen-Haushalte Familien-Haushalte (Haushalte mit Kind/ern) Rentnerpaar-Haushalte übrige Haushalte ¹
höchste abgeschlossene Ausbildung	tief: kein Abschluss oder obligatorische Schule mittel: Berufslehre, Maturität, höhere Berufsausbildung hoch: Universität oder Fachhochschule
Stadtteile	I Innere Stadt II Länggasse-Felsenau III Mattenhof-Weissenbühl IV Kirchenfeld-Schosshalde V Breitenrain-Lorraine VI Bümpliz-Oberbottigen

Statistik Stadt Bern

¹ Wohngemeinschaften, Paare mit mind. einer Person unter 65 Jahren

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Breakvariablen und Signifikanz

Bei der Darstellung der Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung 2015 vergleichen wir oft Gruppen miteinander. Fünf Breakvariablen werden dafür verwendet, drei direkt erhobene und zwei konstruierte. Die direkt erhobenen sind Geschlecht, Alter und Stadtteil. Die Variable Bildung wurde aus Angaben zur höchsten abgeschlossenen Ausbildung konstruiert, jene des Haushaltstyps aus Angaben der interviewten Person zu weiteren im selben Haushalt lebenden Personen. Wenn nichts anderes vermerkt ist, erwähnen wir Unterschiede zwischen solchen Gruppen, wenn sie mindestens auf dem 0.05-Niveau statistisch signifikant, also mit einer gewissen Unsicherheit auch in der Grundgesamtheit vorzufinden sind. Das heisst, die Irrtumswahrscheinlichkeit, nach der wir einen Unterschied beschreiben, der aber nur zufällig zustande kommt und in der Grundgesamtheit nicht vorzufinden ist, beträgt weniger als 5%. Je kleiner die unterschiedenen Gruppen sind, desto höher wird die Ungenauigkeit.

Keine Unterscheidung zwischen Schweizer und ausländischen Personen

Auf die Differenzierung nach der Kategorie Schweiz/Ausland wird verzichtet. Denn einerseits ist diese Unterscheidung heute nicht mehr so aussagekräftig (vergleiche Personen mit ausländischer Nationalität, die in der Schweiz aufgewachsen sind) und andererseits hat sich in den Daten eine Verzerrung bezüglich Personen deutscher Nationalität ergeben. Diese sind in der realisierten Stichprobe bei den ausländischen Personen stark übervertreten. Detailliertere Angaben zur Stichprobe und Angaben zur Befragungsmethode stehen am Schluss dieses Berichts.

Lebensqualität – was ist das?

Lebensqualität: direkte Herangehensweise

Neben der Betrachtung diverser Bereiche der Lebensqualität lässt sich diese mit drei Fragen auch direkt thematisieren. «Wie gern leben Sie in Bern?» steht mit der allgemeinen Lebensqualität in der Stadt Bern in Verbindung. «Wie zufrieden sind Sie persönlich mit Ihrer Lebensqualität?» bezieht sich auf das subjektive Wohlbefinden. Und die Frage «An was denken Sie zuerst beim Stichwort Lebensqualität?» resp. deren Antworten unterstreichen die Mehrdimensionalität von Lebensqualität.

Berner/innen geben ihrer Lebensqualität im Durchschnitt die Note 5

Auf die erste Frage geben 72% der Einwohnerinnen und Einwohner zur Antwort, sehr gern in der Stadt Bern zu leben. Ein weiteres Viertel lebt hier eher gern. Lediglich 2% geben an, nicht gern in Bern zu leben, bei 1% Enthaltung. Der eigenen Lebensqualität wird im Schnitt die gute Note 5.07 gegeben. 31% geben die Maximalnote 6, und eine ungenügende Note (1 bis 3) wird nur von knapp 5% verteilt. Unter jenen Personen, die der eigenen Lebensqualität die Note 6 geben, finden sich sogar 86%, die sehr gern, und 14%, die eher gern in Bern leben. Diese Antworten geben einen ersten Eindruck zur Lebensqualität in Bern und der ist gut. Im Folgenden wird Lebensqualität differenzierter betrachtet. Damit beginnen möchten wir mit den Antworten zur oben aufgeführten dritten Frage «An was denken Sie zuerst beim Stichwort Lebensqualität?»

Umwelt, Sicherheit und Naherholungsgebiete sind die meistgenannten Assoziationen zum Thema Lebensqualität

Werfen wir einen Blick auf die Bedeutungen, die die befragten Bernerinnen und Berner der Lebensqualität zumessen. Maximal drei Antworten durften gegeben werden. Tabelle 2 zeigt die häufigsten zehn Nennungen im Jahr 2015 und die Ranglisten-Positionen dieser Nennungen in früheren Befragungen zur Lebensqualität. Das Topthema Umwelt wurde 2015 von über einem Viertel genannt und belegt seit der ersten Befragung im Jahr 1999 immer einen der vordersten Ränge. Umweltfragen beschäftigen nicht nur die Leute in Bern, sondern stehen auch international auf zahlreichen politischen Agenden. Im Vergleich zu früheren Jahren in der Rangliste aufgestiegen sind die Themen Sicherheit und Naherholungsgebiete. Sicherheit mag mit den globalpolitischen Unsicherheiten (Kriege, Flüchtlingsströme, Wirtschaftsprobleme) zusammenhängen oder auf die persönliche Situation verweisen (Arbeit, Angst vor Kriminalität). Die gehäufte Nennung der Naherholungsgebiete zeigt noch einmal die Wichtigkeit der Umwelt für die Bevölkerung, diesmal als intakte Umwelt zum Verweilen.

Tabelle 2: Rangliste der Assoziationen zur Lebensqualität 1999–2015

	2015	2007	2003	1999
Umwelt	1	2	3	3
Sicherheit	2	4	8	7
Naherholungsgebiete	3	9	14	12
Stimmung/Atmosphäre	4	–	–	–
Freizeit	5	10	7	9
Wohnumfeld	6	1	2	1
persönliche Gesundheit	7	3	1	2
Wohnung	8	6	4	5
kulturelles Angebot	9	8	10	8
Infrastruktur	10	12	12	13

Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Neu in der Berner Befragung taucht der Aspekt Stimmung/Atmosphäre auf, der ebenfalls mit den globalen Unsicherheiten in Zusammenhang stehen könnte. In den Medien lesen wir von Terrorattacken und Krieg und wünschen uns dabei eine friedliche Atmosphäre. Während Freizeit häufiger als früher genannt wurde, belegt das Wohnumfeld nach den Spitzenpositionen in den Jahren 1999, 2003 und 2007 nur noch den 6. Rang. Vielleicht suchen die Leute Entspannung ein bisschen weiter weg in den Naherholungsgebieten. Auch das Thema persönliche Gesundheit ist in der Lebensqualitäts-Rangliste abgerutscht, vom Podium auf den 7. Rang. Es wäre möglich, dass Leute bei der heutigen Vielfalt der Themen und Dinge (Stichworte Pluralisierung, Diffusion durch Digitalisierung und Soziale Medien) erst an die Gesundheit denken, wenn diese angegriffen und nicht mehr selbstverständlich ist.

Tabelle 3: Die meistgenannten 20 Assoziationen zur Lebensqualität nach Alter 2015

Rang	Assoziationen zur Lebensqualität	Total	Alter		
			18–35 Jahre	36–64 Jahre	65 und älter
1	Umwelt	27.6	27.0	28.0	27.7
2	Sicherheit	22.3	20.6	24.1	21.4
3	Naherholungsgebiete	21.0	24.9	23.6	9.1
4	Stimmung/Atmosphäre	16.9	18.7	16.0	15.4
5	Freizeit	16.3	25.7	13.4	6.5
6	Wohnumfeld	16.2	9.8	18.4	22.5
7	persönliche Gesundheit	12.9	14.6	9.8	16.4
8	Wohnung	11.0	12.3	11.8	7.3
9	kulturelles Angebot	10.2	10.0	12.1	6.8
10	Infrastruktur	9.5	9.5	10.6	7.3
11	Arbeit	8.8	10.8	10.4	1.8
12	Geld	7.8	10.8	6.2	6.3
13	gute ÖV-Verbindungen	7.7	7.4	8.5	6.8
14	Verkehrssituation/Velowege	4.8	3.7	7.0	2.1
15	Einkaufsmöglichkeiten	4.6	3.8	5.8	3.4
16	Familie	3.9	2.8	5.1	3.1
17	Ausgehmöglichkeiten	3.9	5.2	3.4	2.6
18	Freundschaften	3.5	4.1	3.4	2.9
19	Beratungs-/Unterstützungsangebote	0.7	0.3	0.5	1.8
20	Ferien	0.2	0.2	0.4	0.0
Total		100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Maximal drei Antworten: 4093 Nennungen/1839 Befragte

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

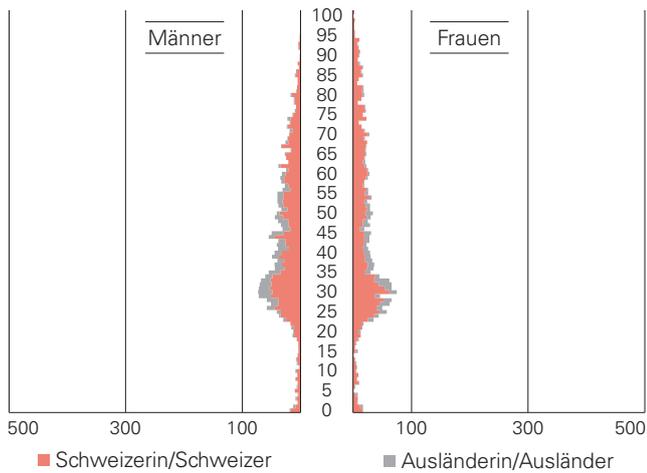
Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Persönliche Gesundheit gehört für junge und ältere Personen eher zur Lebensqualität als für Personen mittleren Alters

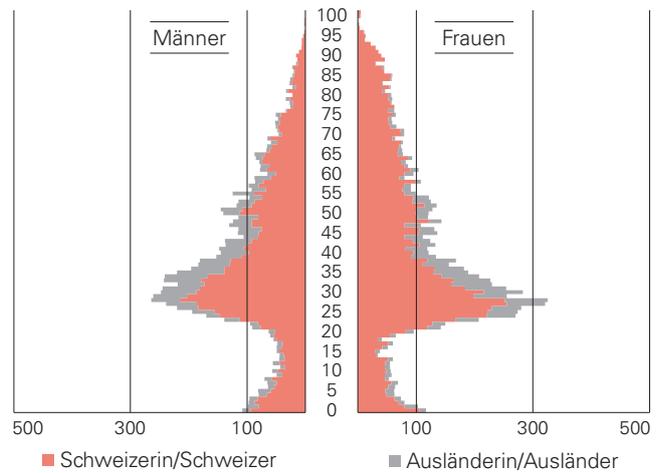
Die Annahme, dass Gesundheit erst dann zur Lebensqualität gezählt wird, wenn sie nicht mehr selbstverständlich ist, könnte zumindest teilweise mit der Tabelle 3 belegt werden. Diese zeigt die 20 meistgenannten Lebensqualitäts-Assoziationen im Jahr 2015 nach Alter. Personen ab 65 Jahren wählen die Gesundheit auf Rang 4, während für Personen zwischen 36 und 64 die Gesundheit erst an elfter Stelle kommt. Allerdings nimmt für die unter 36-Jährigen das Thema Gesundheit einen ähnlichen Stellenwert ein wie für die Älteren, was mit einem gestiegenen Gesundheitsbewusstsein in jüngeren Generationen zusammenhängen könnte. Die Unterscheidung nach Alter bringt eine Reihe weiterer interessanter Resultate zum Vorschein. So sind die Naherholungsgebiete für Personen zwischen 18 und 64 Jahren zentraler für die Lebensqualität als für Personen ab 65. Bei der unmittelbaren Wohnumgebung verhält es sich genau umgekehrt. Dies könnte mit eingeschränkter Mobilität im höheren Alter zusammenhängen. Aus dieser Perspektive überrascht es dann fast ein wenig, dass Ältere ihre Wohnung signifikant weniger häufig als Lebensqualitäts-Faktor benennen als die Personen jüngeren und mittleren Alters. Das Thema Freizeit wird von den unter 36-Jährigen mit 26% am zweithäufigsten überhaupt genannt, während es bei den 36- bis 64-Jährigen an sechster Stelle (13%) und bei den über 64-Jährigen nur an elfter Stelle (7%) liegt.

Grafik 1: Alterspyramiden der Wohnbevölkerung nach Heimat, Geschlecht und Stadtteil 2015

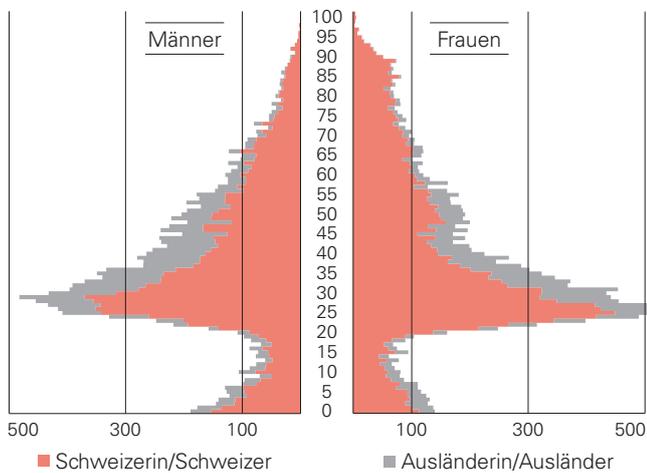
Stadtteil I – Innere Stadt



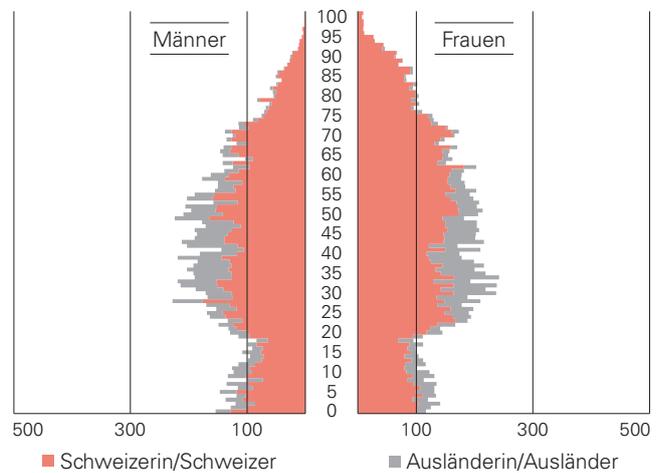
Stadtteil II – Länggasse-Felsenau



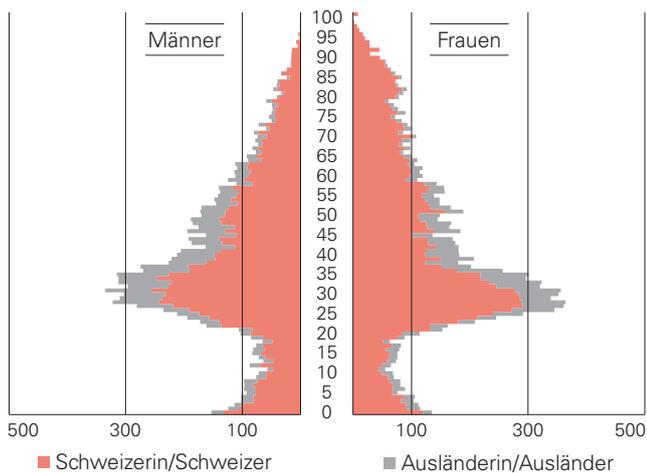
Stadtteil III – Mattenhof-Weissenbühl



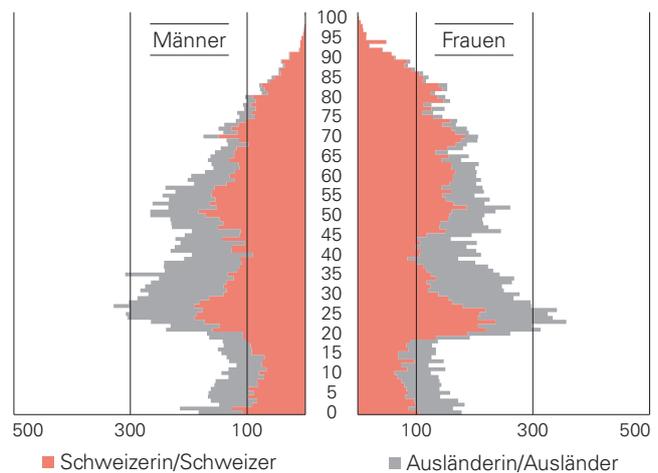
Stadtteil IV – Kirchenfeld-Schosshalde



Stadtteil V – Breitenrain-Lorraine



Stadtteil VI – Bümpliz-Oberbottigen



Statistik Stadt Bern

Wohnbevölkerung: in Bern registrierte Personen, inkl. diplomatisches Personal, internationale Funktionär/innen, deren Familienangehörige (alle mit EDA-Ausweis) sowie Asylsuchende

Datenquellen: Polizeiinspektorat Stadt Bern; Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten

Strukturelle Bedingungen

Im Themenblock «Strukturelle Bedingungen» finden sich Angaben zur Bevölkerungsstruktur sowie zu den Lebensqualitäts-Bereichen Umwelt, Infrastruktur und Dienstleistungen (als Teil der Wirtschaftsstruktur), Mobilität und Verkehr sowie Sicherheit. Es handelt sich dabei primär um gesellschaftlich gegebene Bereiche, auf die der Einzelne in der Regel wenig Einfluss nehmen kann. Trotzdem sind diese Bereiche wichtig für das Wohlbefinden, weil sie ein funktionierendes Umfeld bieten können, in welchem sich die Individuen entfalten.

Bevölkerungsstruktur

Alterspyramiden der Stadt Bern

Die Bevölkerungsstruktur gilt nicht direkt als Bereich der Lebensqualität. Das BFS bezeichnet den demografischen wie auch den wirtschaftlichen Kontext, welcher die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur beeinflusst, als wesentliche Aspekte, um den speziellen Gegebenheiten von Städten bei der Betrachtung der Lebensqualität Rechnung zu tragen. An dieser Stelle soll die Altersstruktur in der Stadt Bern betrachtet werden. Gezeigt werden die Alterspyramiden der sechs Berner Stadtteile, die die Verteilung nicht nur der Altersgruppen sondern auch der Merkmale Geschlecht und Heimat beinhaltet, also jener Variablen, nach denen die Stichprobe geschichtet worden ist. Angaben zur Wirtschaftsstruktur finden sich innerhalb des Bereichs Infrastruktur und Dienstleistungen in diesem Kapitel.

Viele junge Personen in Bern

Der Altersaufbau der gesamten Berner Wohnbevölkerung zeigt die Form einer Tanne, ähnlich der Alterspyramide im Stadtteil III Mattenhof-Weissenbühl. Dies ist charakteristisch für eine Stadt mit hohem Anteil an Erwerbstätigen. In den vergangenen 25 Jahren hat sich die ehemals kopflastige Tanne (hohe Anteile der über 60-Jährigen) zu einer oben schlankeren Form mit dickerem Bauch (hohe Anteile der 25- bis 50-Jährigen) gewandelt. Beobachten lässt sich, dass mehr Vorschulkinder als Primarschülerinnen und -schüler in der Stadt leben und die Zahl der Frauen zwischen 20 und 35 Jahren jene der Männer übersteigt. Letzteres liegt sowohl daran, dass es in der Stadt Bern viele Arbeitsstätten im Gesundheitswesen gibt, das traditionell in Frauenhand ist, als auch an den zahlreichen Ausbildungsstätten, in denen oft mehr Frauen als Männer zu finden sind.

Wanderungsgewinne bei den 15- bis 29-Jährigen

Die Stadt Bern weist – wie andere Städte auch – seit Jahren Wanderungsgewinne bei den 15- bis 29-Jährigen auf. Dabei handelt es sich vor allem um Personen, die zur Ausbildung, zum Studium oder zum Antritt einer Stelle nach Bern ziehen. Wanderungsverluste resultieren bei den Kindern (Familienmehrwegzug ins nähere Umland) sowie bei älteren Personen (Rückkehr von ausländischen Staatsangehörigen ins Heimatland, Wegzug betagter Personen in ein auswärtiges Altersheim).

Stadtteile IV und VI mit vielen Familien und älteren Menschen

Die Unterschiede in der Altersstruktur zwischen den Stadtteilen sind markant. In den Stadtteilen II Länggasse-Felsenau, III Mattenhof-Weissenbühl und V Breitenrain-Lorraine sind die 20- bis 34-Jährigen (Personen in Ausbildung und junge Erwerbstätige) deutlich in der Überzahl, während in den Stadtteilen IV Kirchenfeld-Schosshalde und VI Bümpliz-Oberbottigen die Anteile der Personen über 65 und unter 20 Jahren über dem städtischen Durchschnitt liegen. In jenen Stadtteilen wohnen die meisten älteren Personen und die meisten Familien.

Umwelt

Wechselwirkung zwischen der Umwelt und den Menschen

Der erste eigentliche Lebensqualitätsbereich in diesem Bericht ist die Umwelt. Unser Lebensumfeld wirkt sich unmittelbar auf die Gesundheit, das Wohlbefinden, die Lebensqualität aus. Wenn die Umwelt sauber und intakt ist, lebt es sich angenehmer. Man kann sich an der frischen Luft vom Alltagsstress erholen, körperlich betätigen. Auf der anderen Seite beeinträchtigt eine durch Schadstoffe und Lärm belastete Umwelt die Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen. Es herrscht eine Wechselwirkung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt. Der Mensch verändert die Umwelt, indem er natürliche Ressourcen nutzt sowie Abfälle und andere Emissionen verursacht. Umweltbedingungen wiederum haben Auswirkungen auf die Lebensqualität der Menschen.

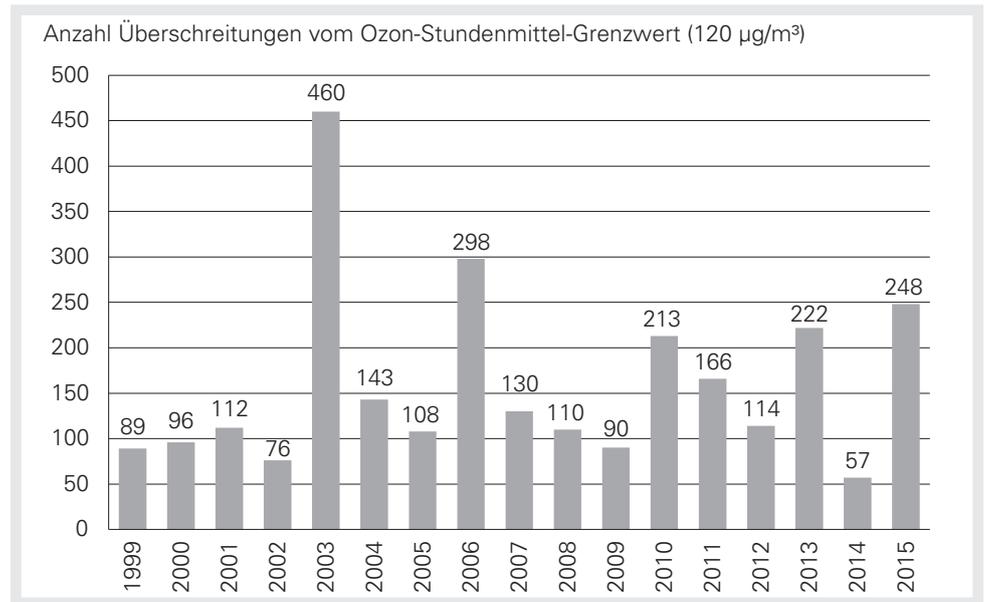
Bedeutung von Umwelt

Wie den Tabellen 2 und 3 zu entnehmen ist, verbinden die Stadtbernerinnen und Stadtberner Lebensqualität am häufigsten mit der Umwelt. Nun ist Umwelt ein umfassender Begriff, und jede/r Befragte kann ihr eine eigene Bedeutung gegeben haben. Massgeblich für die in den letzten Jahrzehnten dominierende Bedeutung von Umwelt, nämlich die Umgebung eines Lebewesens, die auf dieses einwirkt und seine Lebensumstände beeinflusst, war das 1909 von Jakob Johann von Uexküll veröffentlichte Buch «Umwelt und Innenwelt der Tiere». Messbar ist Umwelt in diesem Sinn zum Beispiel über die Qualität der Luft oder über die Lärmbelastung durch den Verkehr.

Luftqualität in der Stadt Bern

In früheren Lebensqualitäts-Befragungen wurde nach der Beeinträchtigung durch schlechte Luftqualität und durch Lärm am Wohnort gefragt (2015 wurde diese Frage nicht gestellt). Im Jahr 2007 fühlten sich 29% durch schlechte Luft und 39% durch Lärm beeinträchtigt. Die Werte sind mit jenen aus den Befragungen 1999 und 2003 vergleichbar. Auf Auswertungen zum Lärm wird in dieser Publikation verzichtet, weil sich die Befragungsdaten räumlich höchstens auf die Ebene der Stadtteile herunterbrechen lassen. Lärmangaben, wie sie vom Amt für Umwelt geführt werden, sind jedoch stark an die Wohnlage, zum Beispiel eine verkehrsreiche Strasse, gebunden. Wir beschränken uns deshalb auf die Betrachtung der Luftqualität. Folgende drei Grafiken beziehen sich auf die Luftqualität in der Stadt Bern.

Grafik 2: Anzahl Überschreitungen des Ozon-Stundenmittel-Grenzwertes 1999–2015



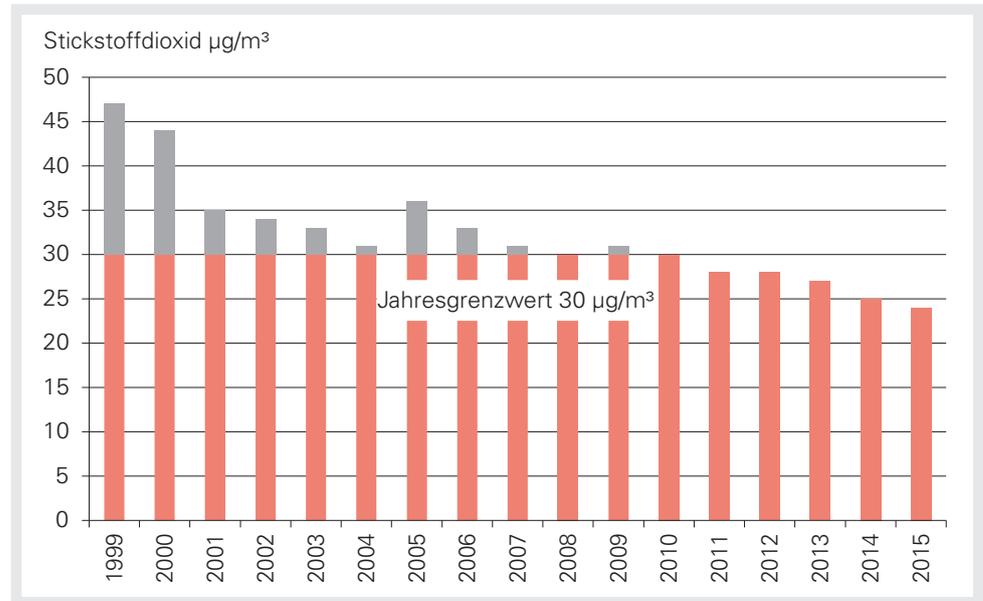
Messzentrum Bern-Zentrum, Brunneggshalde

Datenquelle: Amt für Umwelt Stadt Bern

Ozon

Werte wie im Rekordsommer 2003 wurden zwar nicht mehr erreicht, dennoch lagen zum Beispiel im Befragungsjahr 2015 knapp 250 Stundenmittel über dem Grenzwert. Erlaubt wäre eine Überschreitung pro Jahr. Die Konzentrationen der vor allem aus dem Strassenverkehr stammenden Vorläufer-substanzen wie Kohlenstoffmonoxid und Stickstoffoxide sind immer noch so hoch, dass es bei intensiver Sonneneinstrahlung zu Überschreitungen des Grenzwertes beim Ozon kommt. Eine Folge sind Reizungen der Atemwege bei Menschen und Tieren.

Grafik 3: Jahresmittel Stickstoffdioxid 1999–2015



Statistik Stadt Bern

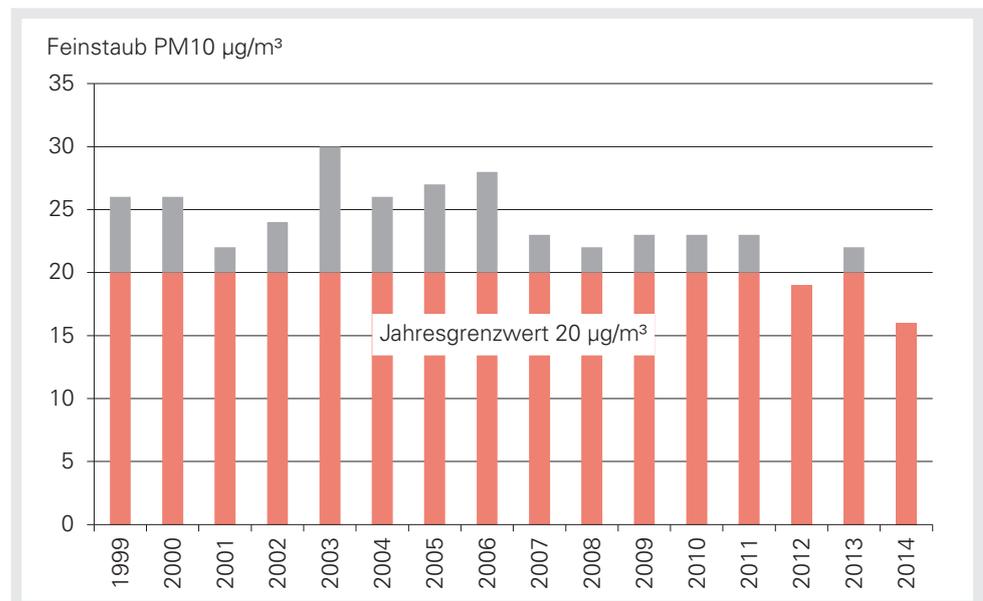
Messzentrum Bern-Zentrum, Brunneggshalde

Datenquelle: Amt für Umwelt Stadt Bern

Stickstoffdioxid

Der sinkende Trend hat sich fortgesetzt, das Jahresmittel lag 2015 bei der Messstelle Bern-Zentrum an der Brunneggshalde mit $24 \mu\text{g}/\text{m}^3$ deutlich unter dem Grenzwert von $30 \mu\text{g}/\text{m}^3$. Seit 2010 wurde der Jahresgrenzwert nicht mehr überschritten. Technische Verbesserungen bei Fahrzeugen, die zu dieser positiven Entwicklung beigetragen haben, könnten durch erhöhte Fahrleistungen jedoch wieder aufgehoben werden.

Grafik 4: Jahresmittel Feinstaub PM10 1999–2014



Statistik Stadt Bern

Messzentrum Bern-Zentrum, Brunneggshalde

Datenquelle: Amt für Umwelt Stadt Bern

Feinstaub

Bei diesen lungengängigen Partikeln ist generell eine rückläufige Tendenz auszumachen, wobei zuletzt im Jahr 2013 der Jahresgrenzwert leicht überschritten worden ist. Feinstaub gelangt aus verschiedenen Quellen als primärer Feinstaub durch die Verbrennung von fossilen Brennstoffen (Benzin, Öl und Kohle) und Holz in die Luft. Zu den primären Quellen zählt auch der Teil, welcher durch Abrieb und Aufwirbelung verursacht wird. Daneben wird Feinstaub auch als sekundärer Feinstaub aus Verbrennungsabgasen und landwirtschaftlichen Prozessen (Schwefeloxide, Stickoxide, Ammoniak, flüchtige organische Verbindungen) in komplexen chemischen Reaktionen in der Atmosphäre gebildet.

Verbesserung der Luftqualität

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Luftqualität in der Stadt Bern in den letzten Jahren verbessert hat. Allerdings gilt es, diese Fortschritte zu konsolidieren und auszubauen. Würde beispielsweise das Verkehrsaufkommen in der Stadt Bern steigen, wären sie wieder gefährdet.

Beurteilung von Umwelt-Massnahmen

Gut die Hälfte der Personen, die an der Bevölkerungsbefragung 2015 teilgenommen haben, hält die Massnahmen in der Stadt Bern zur Verbesserung der Umweltsituation für gerade richtig. Für drei von zehn Personen sind diese zu dürftig, für eine Person aus 20 zu umfangreich. Im Vergleich zur Befragung 2007 ist der Anteil, der mit den Umwelt-Massnahmen zufrieden ist, um 7 Prozentpunkte gestiegen. Dies deckt sich mit den objektiv feststellbaren Verbesserungen, zumindest was die Luftqualität betrifft. Eine Grafik und die Statistiken zur Beurteilung der städtischen Massnahmen finden sich im Bericht «Bevölkerungsbefragung 2015, erste Resultate» von Statistik Stadt Bern auf Seite 8.

Gute Noten für die städtische Kehrichtabfuhr

Auch zur städtischen Abfallbeseitigung wurde die Bevölkerung befragt (vergleiche Grafik 5 im nächsten Abschnitt). Mit einer Durchschnittsnote von 5.22 wird ihr eine grosse Wichtigkeit beigemessen, damit man sich am Wohnort wohlfühlen kann. Die Zufriedenheit mit der Abfallbeseitigung ist mit einer Durchschnittsnote von 4.90 ebenfalls hoch. Entsorgung + Recycling Stadt Bern scheint einen guten Job zu machen.

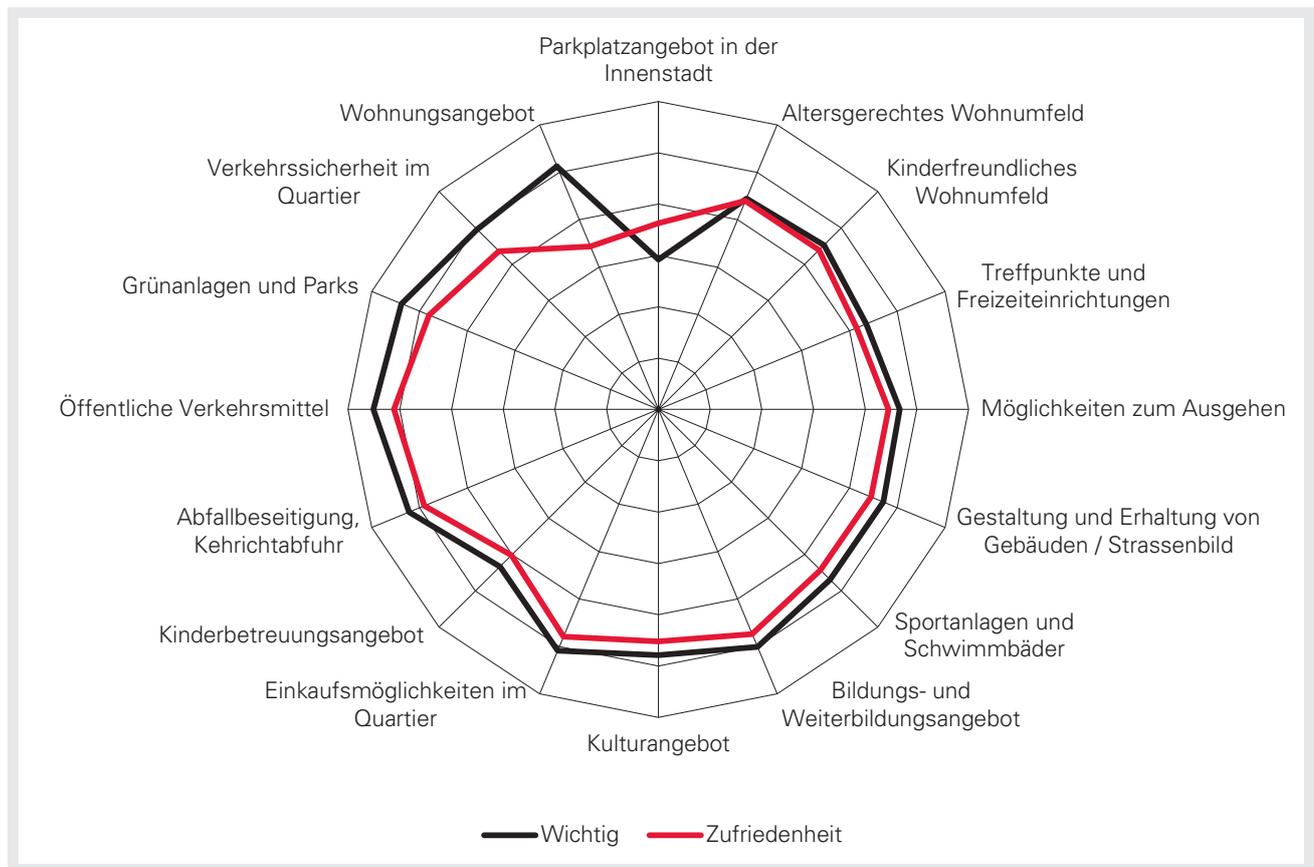
Infrastruktur und Dienstleistungen (Wirtschaftsstruktur)

Standortattraktivität durch Infrastruktur und Dienstleistungsangebot

Es handelt sich hierbei um einen Bereich der Lebensqualität, den das BFS zusätzlich zu den Bereichen der OECD definiert hat. Er ist räumlich geprägt, trägt zur Standortattraktivität einer Stadt bei und beeinflusst die materiellen Aspekte der Lebensqualität. Beispiele sind die Verkehrs-, Wohn- und Arbeitsinfrastruktur, die gute Erreichbarkeit von Institutionen und Einkaufsläden sowie das Vorhandensein von Kinderkrippen, Schwimmbädern und Kinos. Die Stadt Bern verfügt über eine grosse Palette an verschiedensten Dienstleistungen und über eine gut ausgebaute Infrastruktur, also Einrichtungen materieller oder institutioneller Art, die das Funktionieren einer arbeitsteiligen Volkswirtschaft begünstigen und zusammen einen bedeutenden Teil der Wirtschaftsstruktur ausmachen. In diesem Kapitel ist nur jener Teil der Wirtschaftsstruktur von Belang, der mit der Infrastruktur und den Dienstleistungen verbunden ist. Auskünfte zu Arbeitsstätten, Wirtschaftssektoren und anderem finden sich im Statistischen Jahrbuch der Stadt Bern, Kapitel 3 Arbeit und Erwerb.

Grafik 5 verbindet die Frage nach der Wichtigkeit von Einrichtungen/Dienstleistungen und Lebensbedingungen mit der Zufriedenheit damit. Zu 16 Einrichtungen und Lebensbedingungen konnten die Befragten je eine Note zur Wichtigkeit und zur Zufriedenheit geben. Die Note 1 (innerster Kreis) bedeutet überhaupt nicht wichtig/zufrieden, die Note 6 (äusserster Kreis) bedeutet sehr wichtig/zufrieden.

Grafik 5: Wichtigkeit von und Zufriedenheit mit Lebensbedingungen und Einrichtungen 2015



Statistik Stadt Bern

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Hohe Zufriedenheit mit dem öffentlichen Verkehr

Ein tiefer Wert bei der Zufriedenheit zeigt nicht automatisch einen Handlungsbedarf an. Ist dieses Thema der Bevölkerung gar nicht wichtig, so ist der Handlungsbedarf gering oder gar nicht vorhanden. Hingegen kann ein tiefer Zufriedenheitswert kombiniert mit einem hohen Wichtigkeitswert als Handlungsbedarf interpretiert werden. Bei der Wichtigkeit erreichen sechs erfragte Gebiete eine Durchschnittsnote über 5: Öffentliche Verkehrsmittel, Grünanlagen und Parks, Kehrtafelfuhr/Abfallbeseitigung, Wohnungsangebot, Einkaufsmöglichkeiten sowie das (Weiter-)Bildungsangebot. Auf der anderen Seite wurde das Parkplatzangebot in der Innenstadt mit 2.92 bewertet, das heisst, es ist für die meisten nicht wichtig. Bei der Zufriedenheit gibt es weniger Ausreisser (in beide Richtungen), einzig der öffentliche Verkehr erhielt eine Durchschnittsnote über 5, und im Gegenzug war 3.44 für das Wohnungsangebot die tiefste Durchschnittsnote.

Zufriedenheitsdefizite beim Wohnungsangebot und der Verkehrssicherheit

Aus der Kombination von Wichtigkeit und Zufriedenheit lässt sich ein Zufriedenheitsdefizit ermitteln (Zufriedenheit minus Wichtigkeit). Ist der Wert 0, so stimmt für die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt das Gewünschte mit dem Erwarteten überein. Bei einem negativen Wert besteht ein Zufriedenheitsdefizit und eventuell Handlungsbedarf. In Grafik 5 ist dann Handlungsbedarf angezeigt, wenn die rote Linie weiter innen ist als die schwarze. Den einzigen positiven Wert (0.71) verzeichnet das Parkplatzangebot in der Innenstadt. Nur knapp negativ sind das altersgerechte (−0.05) und das kinderfreundliche Wohnumfeld (−0.14). Grünanlagen und Parks sowie die Verkehrssicherheit im Quartier erreichen eine Differenz von ca. −0.6 und das Wohnungsangebot wird mit einem Wert von −1.7 am deutlichsten negativ bewertet. Dort besteht gemäss der Befragung am ehesten Handlungsbedarf. Dies deckt sich mit den Resultaten aus der Frage nach den grössten Problemen der Stadt Bern, bei der die geringe Anzahl verfügbarer Wohnungen resp. deren Preis von 5 resp. 13% genannt worden ist.

Unterschiede nach Geschlecht und Wohnform bei der Beurteilung der Kinderbetreuung

Wenn wir die Bewertungen nach Subgruppen differenzieren, ergeben sich einige Unterschiede, beispielsweise nach Geschlecht. Während Männer sowohl das Parkplatzangebot als auch das altersgerechte Wohnumfeld positiv bewerten (die Note für die Zufriedenheit übertrifft jene für die Wichtigkeit), so ist es bei den Frauen nur das Parkplatzangebot. Signifikant ist der Unterschied beim Kinderbetreuungsangebot. Bei der männlichen Bevölkerung liegt ein Zufriedenheitsdefizit von lediglich −0.09 vor, während es bei den Frauen −0.50 beträgt. Signifikante Unterschiede in der Beurteilung des Kinderbetreuungsangebots zeigen sich erwartungsgemäss auch bei der Unterscheidung zwischen Familien- und anderen Haushalten. Während bei Befragten, die in Einpersonen- oder Rentnerpaar-Haushalten wohnen, die Zufriedenheit die Wichtigkeit überragt (Wichtigkeit von 4.00 resp. 4.17, Zufriedenheit von 4.13 resp. 4.20), offenbaren Personen in Familienhaushalten ein klares Zufriedenheitsdefizit von −1.15 (Wichtigkeit von 5.12, Zufriedenheit von 3.97).

Tabelle 4: Beurteilung des Finanzverhaltens der Stadt Bern 2015

Sollte die Stadt...	Total	Geschlecht		Alter		
		Frau	Mann	18–35 Jahre	36–64 Jahre	65 und älter
ihr Dienstleistungsangebot weiter ausbauen, mehr Geld ausgeben	18.2	18.4	18.0	22.1	18.5	10.7
ihre heutigen Dienstleistungen aufrechterhalten	57.1	59.5	54.4	56.8	56.6	58.7
mehr sparen und damit gewisse Angebote einschränken?	18.0	13.8	22.7	13.5	18.3	25.1
weiss nicht/keine Angabe	6.7	8.3	4.9	7.5	6.6	5.5
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Sollte die Stadt...	Haushaltstyp				Ausbildung		
	Einpersonen-Haushalte	Familien-Haushalte	Rentnerpaar-Haushalte	übrige Haushalte	tief	mittel	hoch
ihr Dienstleistungsangebot weiter ausbauen, mehr Geld ausgeben	16.4	19.5	11.1	20.1	11.6	15.6	21.8
ihre heutigen Dienstleistungen aufrechterhalten	59.4	54.6	54.9	57.2	57.0	58.5	55.8
mehr sparen und damit gewisse Angebote einschränken?	17.6	18.6	31.5	15.2	18.2	18.2	17.6
weiss nicht/keine Angabe	6.6	7.3	2.5	7.4	13.2	7.7	4.8
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

57% wollen städtisches Dienstleistungsangebot belassen wie es ist

In der Bevölkerungsbefragung beurteilten Bernerinnen und Berner zudem das Finanzverhalten der Stadt bezüglich Dienstleistungen. 57% sprechen sich dafür aus, dass das heutige Dienstleistungsangebot aufrechterhalten werden soll. Je 18% sind dafür, dass das Dienstleistungsangebot weiter ausgebaut, also mehr Geld ausgegeben resp. eingeschränkt, also gespart werden soll. Von 7% gibt es dazu keine Angaben.

Mehr Männer als Frauen würden bei den Dienstleistungen sparen

Nach Subgruppen ergeben sich folgende Unterschiede: Männer würden signifikant häufiger sparen als Frauen, während Frauen mehr als Männer dazu tendieren, die Angebote zu belassen wie sie sind. Jüngere wollen häufiger als Ältere, dass die Stadt mehr Geld für Dienstleistungen springen lässt, Ältere dagegen wollen signifikant häufiger sparen, was sich auch bei der Betrachtung der Wohnformen widerspiegelt: Personen in Rentnerpaar-Haushalten sind häufiger bei den Spendenden zu finden. Zudem besteht eine signifikante Differenz nach Ausbildungsstand. Je höher die Ausbildung einer Person ist, desto eher will sie das Dienstleistungsangebot ausbauen.

Auf die Frage nach dem Umfang der Massnahmen zur Wirtschaftsförderung in der Stadt Bern findet je ein Drittel der Befragten, es werde genau richtig gemacht resp. es werde zu wenig getan. Ältere Personen ab 65 Jahren sind in der Kategorie «genau richtig» übervertreten, Personen zwischen 36 und 64 Jahren in der Kategorie «zu wenig». Eine Grafik und die Statistiken zur Beurteilung der städtischen Massnahmen finden sich im Bericht «Bevölkerungsbefragung 2015, erste Resultate» von Statistik Stadt Bern auf Seite 8.

Mobilität und Verkehr

Zum Verständnis von Mobilität und Verkehr

Infrastruktur, die im vorangegangenen Abschnitt thematisiert wurde, betrifft zu einem bedeutsamen Teil den Verkehr (Strassen, Schienen) und hat somit einen Einfluss auf die Mobilität. Bevor wir Auswertungen zu diesem Thema bringen, sollen kurz die Begriffe Mobilität und Verkehr geklärt werden. Verkehr bezeichnet die Bewegung von Personen und Gütern im geografischen Raum. Mobilität greift weiter und bezeichnet die Beweglichkeit von Personen und Gütern, einschliesslich der Möglichkeit und Bereitschaft zur Bewegung. Die beiden Begriffe lassen sich nicht gleichsetzen, da Mobilität die individuellen Motive stärker betont. Der Verkehr macht die räumliche Mobilität sichtbar und ist damit ein Teil von ihr (Rundum mobil 2016). Die hier verwendeten Daten beziehen sich auf das Thema Verkehr, weshalb wir uns auf den Verkehr als die sichtbare räumliche Mobilität beschränken. Persönliche Motive der räumlichen Mobilität wurden ebenso wenig erfragt wie die soziale Mobilität, der Wechsel von Menschen zwischen unterschiedlichen sozio-ökonomischen Positionen.

Der Verkehr hat grossen Einfluss auf die Wohn- und Lebensqualität in der Stadt. Schon heute besitzt über die Hälfte der Stadtberner Haushalte kein eigenes Auto mehr. Dies entlastet die engen Platzverhältnisse auf den Strassen, belebt zusammen mit Temporeduktionen den öffentlichen Raum und führt zu mehr Verkehrssicherheit. Die Anbindung an ein gutes Verkehrsnetz und ein überall erreichbarer öffentlicher Verkehr sind zudem zentrale Aspekte, um Bedürfnisse wie Versorgung, Erholung und Zeitsparen zu befriedigen.

Öffentlicher Verkehr top

Der Verkehr ist ein Thema, das die Berner Bevölkerung beschäftigt. In der Befragung konnten Personen ihre Einschätzungen bezüglich der Wichtigkeit und Zufriedenheit mit einzelnen Einrichtungen mittels Notenvergabe bekanntgeben (siehe Grafik 5, Abschnitt Infrastruktur und Dienstleistungen). In allen Befragungen, die Lebensqualität als Spezialthema hatten und in diesem Bericht für Zeitvergleiche beigezogen werden, wurde dem öffentlichen Verkehr die höchste Wichtigkeit beigemessen (Noten zwischen 5.46 (2003) und 5.58 (2007)). Auch bezüglich der Zufriedenheit wurde jeweils die höchste Note verteilt (zwischen 5.11 (2015) und 5.16 (2007)). Den öffentlichen Verkehr halten die Bernerinnen und Berner für sehr wichtig und sie sind auch sehr zufrieden damit.

Verkehr als Problem

Auf der anderen Seite stellt der Verkehr für viele Personen eines der grössten Probleme in Bern dar. In den Jahren 1999, 2003 und 2007 wählte jeweils rund ein Drittel der Befragten den Punkt Verkehr, Parkplätze, Verkehrsberuhigung auf Platz 2 der Problemliste. Getoppt wurde der Verkehr damals nur von den Themen Drogen/Alkohol (1999), Dreck/Schmierereien (2003) und Baustellen (2007) (vergleiche Gesundheitsdienst Stadt Bern 2008). In der aktuellen Befragung ist der Punkt Verkehr, Parkplätze gar das meist genannte Stadtberner Problem. Vier von zehn Personen finden am Verkehr etwas auszusetzen.

Mehr Zufriedene bei der Beurteilung der Massnahmen zur Verkehrsberuhigung

Eine Verbesserung, zumindest in der Wahrnehmung, lässt sich beim Thema Verkehrsberuhigung feststellen. Während im Jahr 2003 nur 36% der Befragten der Ansicht waren, dass der Umfang der Massnahmen gerade richtig sei und 61% den Umfang der Massnahmen bemängelten (22% hielten sie für zu umfangreich, 39% für zu gering), steigerte sich der Anteil der Zufriedenen bis ins Jahr 2015 auf 47%. Insgesamt 45% kritisieren aktuell die Massnahmen: für 26% wird zu wenig und für 19% wird zu viel getan. Eine Grafik und die Statistiken zur Beurteilung der städtischen Massnahmen finden sich im Bericht «Bevölkerungsbefragung 2015, erste Resultate». Während es bezüglich der Zufriedenheit keine Geschlechterunterschiede gibt, vertreten Männer öfters die Meinung, es werde zu viel, und Frauen, es werde zu wenig getan. Des Weiteren sind signifikante Unterschiede nach Bildungsstand auszumachen. 60% der Personen mit tiefer Bildung halten den Umfang der Massnahmen zur Verkehrsberuhigung für gerade richtig, bei 47% der Mittel- und 45% der Hochgebildeten. Letztere sind bei der Haltung, es werde zu wenig getan, mit 31% übervertreten. Nach Wohnform differenziert sind es die allein Lebenden, die mit einem Prozentsatz von 54 am meisten Zufriedene stellen. Personen aus Rentnerpaar-Haushalten (27%) tendieren signifikant häufiger als die Vertreter der anderen Wohnformen zur Meinung, es werde zu viel für die Verkehrsberuhigung getan. Und mit einem Drittel ist der grösste Anteil, der denkt, es werde zu wenig getan, bei den Familienpersonen zu finden. Kinder sollen vor dem Verkehr geschützt werden.

Familienpersonen beurteilen Verkehrssicherheit im Quartier als knapp ungenügend

Die Verkehrssicherheit im Quartier ist den Befragten im Jahr 2015 mit einer Gesamtnote von 4.96 wichtig (2007: 5.24). Personen mit Kindern geben der Wichtigkeit nachvollziehbarerweise eine höhere Note (2015: 5.36, 2007: 5.44). Mit der Gesamtnote von 4.36 (2007: 4.49) äussern sich die Befragten relativ zufrieden mit der Verkehrssicherheit. Werden nur die Personen betrachtet, die Kinder haben, sinkt die Zufriedenheit jedoch auf 3.93 (2007: 4.13), was bei ihnen ein deutliches Zufriedenheitsdefizit von -1.43 ergibt. Im Jahr 2007 waren die Durchschnittsnote in jeder Kategorie höher und das Zufriedenheitsdefizit bei den Familienpersonen kleiner (-1.31).

Tabelle 5: Strassenverkehrsunfälle in der Stadt Bern seit 1999

	Unfälle	Verunfallte	Strassenverkehrsunfälle darunter tödlich verletzt
1999	1 356	574	3
2000	1 209	510	3
2001	1 304	532	4
2002	1 280	582	3
2003	1 298	579	3
2004	1 261	582	2
2005	1 254	547	3
2006	1 157	491	2
2007	1 159	480	3
2008	917	347	2
2009	759	320	3
2010	826	370	–
2011	810	375	10
2012	870	399	3
2013	765	370	3
2014	740	365	–
2015	641	344	–

Statistik Stadt Bern

ohne Unfälle auf Autobahnen oder mit blosssem Sachschaden bis Fr. 500.–, ohne Parkschäden

Datenquellen: Stadtpolizei Bern, Verkehrspolizei, Beratungsdienst Verkehrssicherheit (bis 2006) bzw. Kantonspolizei Bern, Unfallauswertung/Statistik (ab 2007)

Rückgang bei Verkehrsunfällen

Weitere Aufschlüsse zum Thema Verkehrssicherheit liefert Tabelle 5, in welcher die Verkehrsunfälle auf den Berner Strassen in den vergangenen 16 Jahren aufgelistet sind. Seit 1999 ging die Zahl der Unfälle um 53% zurück, jene der verunfallten Personen um 40%. Seit 2007, dem Jahr der letzten Lebensqualitätsbefragung, wurden 45% weniger Unfälle und 28% weniger Verunfallte gezählt. Diese objektiven Zahlen zur Verkehrssicherheit decken sich nicht mit der oben erwähnten Verschlechterung der Zufriedenheitswerte zwischen 2007 und 2015.

Die Verkehrssicherheit ist nur ein Aspekt des vielschichtigen Begriffs Sicherheit. Im folgenden Abschnitt fokussieren wir auf die öffentliche Sicherheit und das subjektive Sicherheitsempfinden vor dem Hintergrund möglicher Kriminalität, und im nächsten Kapitel geht es unter anderem um die finanzielle Sicherheit.

Sicherheit*Öffentliche Sicherheit und subjektives Sicherheitsempfinden*

Die persönliche Sicherheit ist eine wichtige Voraussetzung, um sich wohlzufühlen. Sie wird zum Beispiel durch Kriminalität gefährdet. Verbrechen können zu Schmerzen, bleibenden Gesundheitsschäden oder zum Tod führen, aber auch ein Gefühl von Unsicherheit, Stress und Angstzustände zurücklassen. Es kann unterschieden werden zwischen der öffentlichen Sicherheit und dem subjektiven Sicherheitsempfinden. Die öffentliche Sicherheit wird in diesem Abschnitt anhand der Beurteilung der städtischen Massnahmen für die öffentliche Sicherheit und der Kriminalstatistik der Stadt Bern ausgearbeitet. Danach widmen wir uns den aus den Befragungen gewonnenen Angaben zum subjektiven Sicherheitsempfinden der Bevölkerung und schauen, ob sich die Entwicklung beim Sicherheitsempfinden mit jener der Kriminalstatistik deckt.

Zwei Drittel sind zufrieden mit den Massnahmen zur öffentlichen Sicherheit

Mit dem Umfang der städtischen Massnahmen für die öffentliche Sicherheit sind knapp zwei Drittel der Befragten zufrieden. Ein Fünftel findet, es werde zu wenig getan, und 7% finden, es werde zu viel getan. Die über 64-Jährigen sind bei der Haltung, es werde zu wenig getan, übervertreten und bei der Haltung, es werde zu viel getan, untervertreten. Bei den unter 36-Jährigen ist es genau umgekehrt, sie sind wie Personen mit hoher Bildung bei «zu wenig» unter- und bei «zu viel» übervertreten. Bei den Stadtteilen fällt Bümpliz-Oberbottigen auf, da dort mehr Menschen als in anderen Stadtteilen der Meinung sind, dass zu wenig gemacht wird. Eine Grafik und die Statistiken zur Beurteilung der städtischen Massnahmen finden sich im Bericht «Bevölkerungsbefragung 2015, erste Resultate» von Statistik Stadt Bern auf Seite 8.

Tabelle 6: Kriminalstatistik 1999–2007

	Total Delikte	strafbare Handlungen gegen Leib und Leben	strafbare Handlungen gegen das Vermögen	Verbrechen und Vergehen gegen die Ehre und die Freiheit	strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität	gemeingefährliche Verbrechen und Vergehen	Widerhandlungen gegen bundesrechtliche Bestimmungen ¹	übrige ²
1999	19 678	388	13 122	426	99	63	4 231	1 349
2000	19 410	446	12 128	504	110	68	4 430	1 724
2001	19 795	378	13 681	436	109	59	3 679	1 453
2002	23 117	352	16 417	406	85	55	4 357	1 445
2003	24 685	429	17 267	434	127	50	5 058	1 320
2004 ³	23 973	447	15 170	499	125	51	5 913	1 768
2005	24 408	501	15 399	553	153	70	5 428	2 304
2006	20 849	570	14 115	727	131	56	4 067	1 183
2007	20 103	513	13 558	768	133	39	3 813	1 279

Statistik Stadt Bern

ein Fall = eine Straftat

1 Widerhandlungen gegen bundesrechtliche Bestimmungen: Gemeinderatsbeschluss 1992 (Verhinderung Neubildung offener Szenen); Bundesgesetzesänderung 1995 (Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht)

2 Änderung Polizeigesetz des Kantons Bern 1998 (Wegweisung und Fernhaltung, Sicherheitsgewahrsam)

3 Gesetzesrevision des Schweizerischen Strafgesetzbuches 2004 (Strafverfolgung in der Ehe und in der Partnerschaft, diverse Antragsdelikte wurden zu Officialdelikten)

Datenquelle: Stadtpolizei Bern

Tabelle 7: Kriminalstatistik 2008–2015

	Total Straftaten	Straftaten gegen										
		Total (StGB)	Strafgesetzbuch (StGB) darunter gegen						Betäubungsmittelgesetz (BetmG)	Ausländergesetz (AuG)	Bundesneben-gesetze	kantonale Gesetze
			Leib und Leben	Vermögen	Freiheit	sexuelle Integrität	übrige Titel					
2008	25 700	19 485	706	15 526	1 904	148	1 201	5 357	491	178	189	
2009	29 155	21 198	661	17 164	1 732	125	1 516	6 866	617	172	302	
2010	27 001	18 426	689	14 456	1 571	114	1 596	6 967	937	209	462	
2011	30 642	21 388	758	16 343	2 347	99	1 841	7 359	917	381	597	
2012	31 388	22 652	785	17 044	2 049	137	2 637	6 756	1 113	335	532	
2013	29 746	21 383	696	16 806	1 966	123	1 792	6 433	1 155	274	501	
2014	26 280	17 936	600	14 195	1 537	120	1 484	6 284	1 236	223	601	
2015	24 715	16 746	569	13 201	1 795	84	1 097	6 127	1 081	279	482	

Statistik Stadt Bern

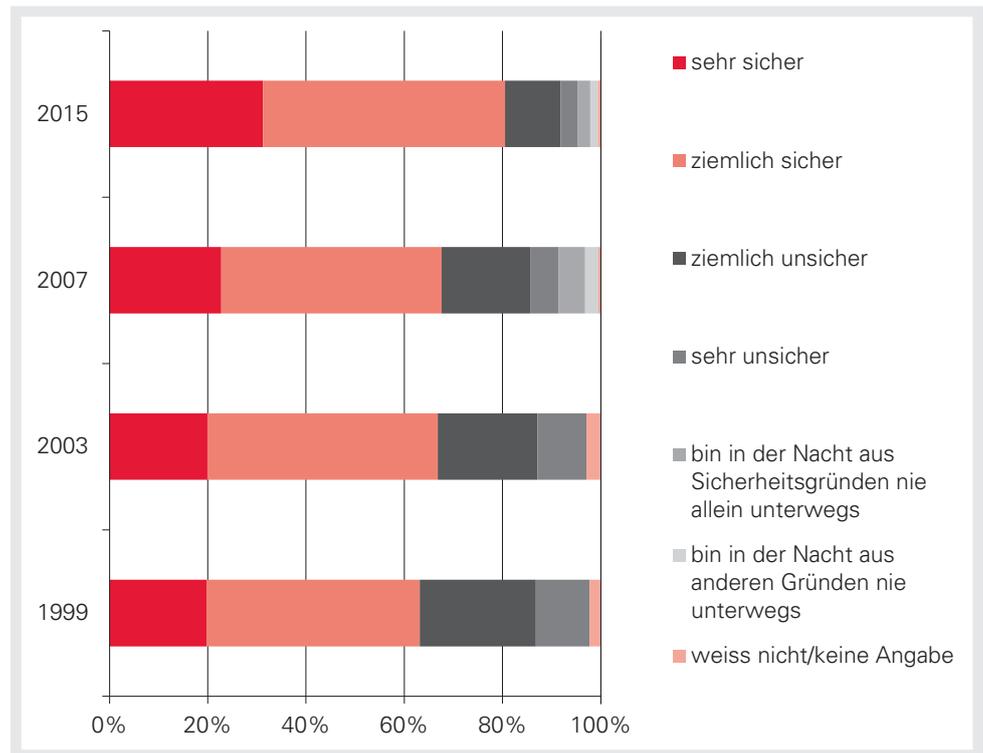
ein Fall = u. U. mehrere Straftaten

Datenquelle: Kantonspolizei Bern

Weniger Straftaten in den letzten Jahren

Im Kanton Bern wurde die polizeiliche Kriminalstatistik im Jahr 2008 zum ersten Mal in der neuen Form erstellt, wobei 2009 noch kleinere Anpassungen an den Erfassungsvorgaben vorgenommen wurden. Die Revision brachte Änderungen bei der Erfassungs- und Zählweise der Straftaten. Neu werden Straftaten und nicht mehr Fälle gezählt. Diese Modifikation führt dazu, dass bei einzelnen Straftatkatégorien eine statistische Zunahme zu verzeichnen ist, ohne dass eine effektive Zunahme bei den Fällen stattgefunden hat. Mittlerweile liegen Vergleichszahlen aus acht Jahren vor. Dieser Zeitraum lässt bedingt Rückschlüsse auf verlässliche Tendenzen zu. Im Jahr 2015 war die Zahl der Straftaten in der Stadt Bern zum dritten Mal in Folge rückläufig, wurden doch 1565 oder 6% weniger Delikte aufgezeichnet als im Jahr 2014. Ein Vergleich mit dem Jahr 2010 zeigt, dass die Zahl der Straftaten insgesamt um 2286 (8,5%) zurückgegangen ist. Abnahmen resultieren bei den Vergehen gegen das Strafgesetzbuch (–1680 resp. 9,1%) und gegen das Betäubungsmittelgesetz (–840 resp. 12,1%). Zugenommen haben die Straftaten in den Bereichen Ausländergesetz (+144 resp. 15,4%), Bundesneben-gesetze (+70 resp. 33,5%) und Kantonale Gesetze (+20 resp. 4,3%).

Grafik 6: Sicherheitsempfinden nachts allein im Quartier 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Verbesserung beim subjektiven Sicherheitsempfinden

Das subjektive Sicherheitsempfinden hat sich gegenüber früher deutlich verbessert. Vier Fünftel der befragten Stadtbernerinnen und Stadtberner geben im Jahr 2015 an, sich sicher zu fühlen, wenn sie nachts zu Fuss allein in ihrem Wohnquartier unterwegs sind (Kategorien «sehr sicher» und «ziemlich sicher» zusammengenommen). Dies ist eine klare Steigerung gegenüber früheren Befragungen. In den Jahren 2003 und 2007 waren es rund zwei Drittel und 1999 63%, die sich ziemlich oder sehr sicher fühlten. Umgekehrt fühlen sich im Jahr 2015 gut 17% unsicher (Kategorien «ziemlich unsicher», «sehr unsicher» und «bin in der Nacht aus Sicherheitsgründen nie allein unterwegs» zusammengenommen). 2% sind in der Nacht aus anderen Gründen nie allein unterwegs. 2007 betrug der Anteil der sich unsicher Fühlenden 29%, 2003 waren es 30% und 1999 35%. Auffallend bei dieser Frage ist, dass praktisch alle Bernerinnen und Berner eine Meinung haben. Lediglich ein halbes Prozent der Befragten hat hier keine Antwort gegeben.

Frauen fühlen sich unsicherer als Männer

Gemäss der städtischen Befragung fühlen sich Frauen mit 23% signifikant häufiger unsicher als Männer (11%), wenn sie nachts allein auf der Strasse unterwegs sind. Obwohl sich Frauen unsicherer fühlen, gehört die Sicherheit interessanterweise für signifikant mehr Männer als Frauen zur Lebensqualität (25 zu 20%). Vielleicht messen die Geschlechter dem Begriff Sicherheit unterschiedliche Bedeutungen zu, könnten Männer beispielsweise vermehrt an die Arbeitsplatzsicherheit denken.

Vergleich mit Sicherheitsbefragung der Kantonspolizei Bern

Fast zeitgleich zur Bevölkerungsbefragung fand eine Sicherheitsbefragung durch die Kantonspolizei Bern (2016, S.18) statt. Bürgerinnen und Bürger der Stadt Bern wurden gefragt, wie sie ihre eigene Sicherheit und diejenige ihrer Familienmitglieder in ihrer Wohngegend nach Einbruch der Dunkelheit einschätzen, wenn sie alleine zu Fuss unterwegs sind. Wie in der Bevölkerungsbefragung antworteten ebenfalls 17%, dass sie sich unsicher fühlten. Die Kategorie «bin aus Sicherheitsgründen nachts nie allein unterwegs» gab es in der Befragung durch die Kantonspolizei allerdings nicht. Auch dort wurden signifikante Geschlechterunterschiede festgestellt: 26% der Frauen und 8% der Männer gaben ein Unsicherheitsempfinden zu Protokoll.

Tabelle 8: Sicherheitsempfinden nachts allein im Quartier 2015

	Total	Geschlecht		Alter		
		Frau	Mann	18–35 Jahre	36–64 Jahre	65 und älter
Nachts zu Fuss allein im Quartier - wie fühlen Sie sich dann?						
sehr sicher	31.2	23.5	39.9	41.3	30.2	16.4
ziemlich sicher	49.3	50.9	47.4	49.9	51.1	44.6
ziemlich unsicher	11.3	14.2	8.0	5.8	11.2	20.9
sehr unsicher	3.4	4.7	1.9	1.1	3.4	7.6
bin in der Nacht aus Sicherheitsgründen nie allein unterwegs	2.7	4.1	1.0	1.1	2.2	6.0
bin in der Nacht aus anderen Gründen nie unterwegs	1.6	1.9	1.2	0.5	1.4	3.9
weiss nicht/keine Angabe	0.5	0.6	0.6	0.3	0.5	0.5
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

	Haushaltstyp				Ausbildung		
	Einpersonen-Haushalte	Familien-Haushalte	Rentnerpaar-Haushalte	übrige Haushalte	tief	mittel	hoch
Nachts zu Fuss allein im Quartier - wie fühlen Sie sich dann?							
sehr sicher	29.0	34.1	16.7	34.1	18.9	24.5	40.1
ziemlich sicher	49.4	49.7	45.7	49.8	36.1	51.3	48.9
ziemlich unsicher	11.2	10.3	22.2	9.5	28.7	13.5	6.6
sehr unsicher	5.0	1.9	6.2	2.5	4.1	4.9	1.8
bin in der Nacht aus Sicherheitsgründen nie allein unterwegs	3.2	2.4	5.6	1.9	5.7	3.8	1.2
bin in der Nacht aus anderen Gründen nie unterwegs	1.6	0.5	3.1	1.7	6.6	1.6	0.7
weiss nicht/keine Angabe	0.6	1.1	0.6	0.5	0.0	0.4	0.7
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

	Stadtteil					
	I	II	III	IV	V	VI
Nachts zu Fuss allein im Quartier - wie fühlen Sie sich dann?						
sehr sicher	33.3	29.5	33.7	36.6	35.9	18.7
ziemlich sicher	50.0	54.0	50.2	48.8	48.5	45.4
ziemlich unsicher	6.3	8.3	9.9	10.2	8.1	21.1
sehr unsicher	0.0	3.2	2.5	2.1	3.4	6.8
bin in der Nacht aus Sicherheitsgründen nie allein unterwegs	6.3	2.9	1.8	0.8	3.4	4.5
bin in der Nacht aus anderen Gründen nie unterwegs	0.0	1.8	1.8	1.0	0.6	3.0
weiss nicht/keine Angabe	4.2	0.4	0.0	0.5	0.3	0.6
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

2 von 5 tiefer Gebildeten und ein 1 von 3 älteren Personen fühlen sich unsicher

Neben geschlechtsspezifischen Unterschieden sind gemäss der städtischen Befragung auch Unterschiede nach anderen Merkmalen zu beobachten. So fühlen sich Personen ab 65 Jahren signifikant häufiger unsicher als jüngere Personen. Gut ein Drittel der Älteren empfindet Unsicherheit nachts allein im Quartier, während dieser Anteil bei den 36- bis 64-Jährigen 17% und bei den bis 35-Jährigen nur 8% beträgt. Auch die Ausbildung scheint einen Einfluss auf das Sicherheitsempfinden auszuüben. Tiefer Gebildete fühlen sich deutlich unsicherer (39%) als Mittel- (22%) und Hochgebildete (10%). Unter den Stadtteilen ist Bümpliz-Oberbottigen jener mit dem höchsten Anteil an Personen, die sich nachts allein unterwegs unsicher fühlen (32%). Die entsprechenden Anteile in den anderen Stadtteilen betragen zwischen 13 und 15%.

Im Gegensatz zu den schlechter gewordenen Zufriedenheitswerten bezüglich Verkehrssicherheit im Quartier, die nicht mit der tatsächlichen Abnahme der Verkehrsunfälle korrespondiert, stimmt der Trend bei der öffentlichen Sicherheit (Abnahme der Straftaten) mit der Verbesserung des subjektiven Sicherheitsempfindens überein.

Finanzielle Ressourcen

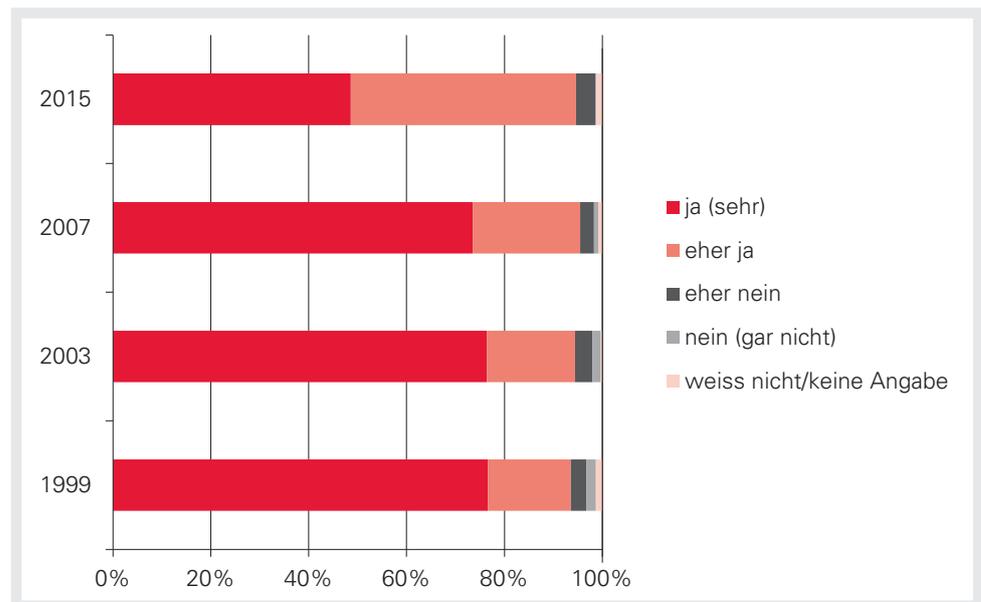
Nach der Betrachtung des subjektiven Sicherheitsempfindens legen wir den Fokus im Kapitel «Finanzielle Ressourcen» unter anderem auf die finanzielle Sicherheit. Die materiellen Bereiche Einkommen und Vermögen, Arbeit und der immaterielle Bereich Work-Life-Balance sind Bestandteile dieses Themenblocks. Es handelt sich dabei um den ersten von drei Blöcken, die sich auf die persönliche Ebene beziehen.

Einkommen und Vermögen

Geld und Wohlbefinden

Geld allein macht nicht glücklich, aber es gestattet, auf angenehme Weise unglücklich zu sein. Dies ist nur einer von zahlreichen Sprüchen zum Verhältnis von Geld und Wohlbefinden. Eine gewisse finanzielle Sicherheit resp. Unabhängigkeit ermöglicht einen höheren Lebensstandard, bessere Chancen auf eine gute Ausbildung, eine umfassende Gesundheitsversorgung, schöne Wohnverhältnisse sowie eine grössere Resistenz gegen Wirtschaftskrisen.

Grafik 7: Genügend materielle Dinge und Dienstleistungen, um sich wohl zu fühlen 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

19 von 20 Personen haben genügend materielle Dinge zur Verfügung

Im Jahr 2015 sagen fast 95%, dass ihnen genügend materielle Dinge und Dienstleistungen zur Verfügung stehen, um sich wohl zu fühlen. Dies ist ein mit früheren Befragungen vergleichbarer Wert. Allerdings ist der Anteil, der die Frage klar bejaht, auf 49% zurückgegangen und verzeichnet damit 25 Prozentpunkte weniger als 2007. Auf der anderen Seite sagen aktuell 46%, dass sie eher über genügend Dinge und Dienstleistungen verfügen, 24 Prozentpunkte mehr als 2007.

*Online Befragte zeigen
anderes Antwortverhalten
als telefonisch Befragte*

Es ist nicht die einzige Frage, bei welcher im Jahr 2015 ein verändertes Antwortverhalten sichtbar wird in dem Sinn, dass die Antwortmöglichkeit «eher ... ja/nein/zufrieden usw.» viel häufiger gewählt wird als früher. Ein Grund dafür könnte sein, dass bei dieser Frage (wie bei der Frage nach genügend Freizeit im Kapitel «Leben im Alltag») im Jahr 2015 die beiden extremeren Antworten anders formuliert worden sind. Die Antwortmöglichkeiten «ja sehr/nein gar nicht» lösten «ja/nein» aus den Befragungen 1999 bis 2007 ab. Aber auch bei einigen anderen Fragen, deren Antwortkategorien gleich geblieben sind, haben wir denselben Effekt beobachtet. Im Unterschied zu den früheren, reinen Telefonbefragungen wurde im Jahr 2015 zum ersten Mal ein gemischtes Erhebungsverfahren angewandt (Weiteres dazu im Kapitel «Methodisches» am Schluss dieses Berichts). Die für die Befragung ausgewählten Personen konnten zwischen einem Telefoninterview und dem Ausfüllen eines Online-Fragebogens wählen. Jene, die sich für die Online-Variante entschieden, tendierten deutlich häufiger zur gemässigten Antwort «eher ...» als die telefonisch Befragten, welche ein mit den früheren Jahren vergleichbares Antwortverhalten zeigten. Es ist gut vorstellbar, dass man am Telefon, wo man weniger Zeit hat und schneller eine Antwort geben soll, zu klareren Antworten (ja oder nein) tendiert. Online sieht man die Antwortvorgaben vor sich und hat mehr Zeit zum Überlegen. Das jeweilige Medium hat in diesem Fall also einen Einfluss auf das Antwortverhalten. Bei den Zeitvergleichen, bei denen ein im Vergleich zu früher unterschiedlicher Gebrauch bestimmter Antwortkategorien festzustellen ist, kann dieser Problematik ausgewichen werden, indem sowohl die Ja- als auch die Nein-Kategorien zusammengefasst werden.

Tabelle 9: Genügend materielle Dinge und Dienstleistungen nach Ausbildung 2015

	Total	Ausbildung		
		tief	mittel	hoch
ja sehr	48.6	34.7	46.5	52.6
eher ja	46.1	53.7	47.4	43.8
eher nein	3.9	5.8	4.8	2.7
nein gar nicht	0.3	2.5	0.4	0.0
weiss nicht/keine Angabe	1.0	3.3	0.9	0.9
Total	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

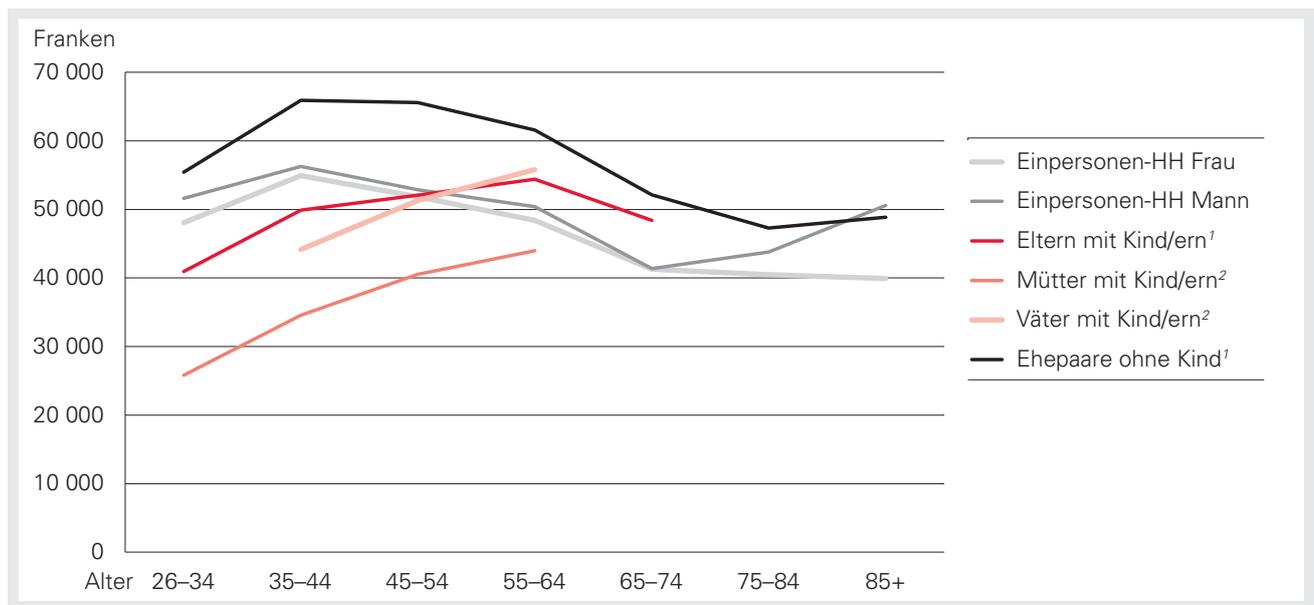
*Höher Gebildete mit mehr
materiellen Mitteln*

Bei der gesonderten Betrachtung der 2015er Resultate fallen die signifikanten Unterschiede nach Ausbildungsstand auf. Personen mit höherer Bildung (53%) sagen öfters als Personen mit mittlerer (46%) oder tiefer Bildung (35%), dass ihnen genügend materielle Dinge zur Verfügung stehen, um sich wohl zu fühlen. Und seltener als die Mittelgebildeten verneinen sie die Frage. Die Zahl der Tiefgebildeten ist bei der Nein-Kategorie zu klein, um gültige Aussagen zu machen.

Steuerdaten statt BIP

Anstelle des Bruttoinlandprodukts, welches in früheren Studien als unverzichtbar im Zusammenhang mit Lebensqualität gegolten hat, bringen wir an dieser Stelle Ergebnisse aus dem Bericht «Zur finanziellen Lage der Haushalte in der Stadt Bern 2012» von Statistik Stadt Bern. Darin werden aus Steuerdaten der Stadt Bern verschiedene finanzielle Kennzahlen berechnet, zum Beispiel die Mediane der verfügbaren Haushalts- und Äquivalenzeinkommen und davon abgeleitet verschiedene relative Armutsquoten. Definitionen finden sich im erwähnten Bericht auf Seite 35.

Grafik 8: Median des verfügbaren Äquivalenzeinkommens nach Haushaltstyp und Alter des Haushaltsvorstands 2012



Statistik Stadt Bern

1 ev. weitere Personen im Haushalt
2 ohne Haushalte mit weiteren Personen

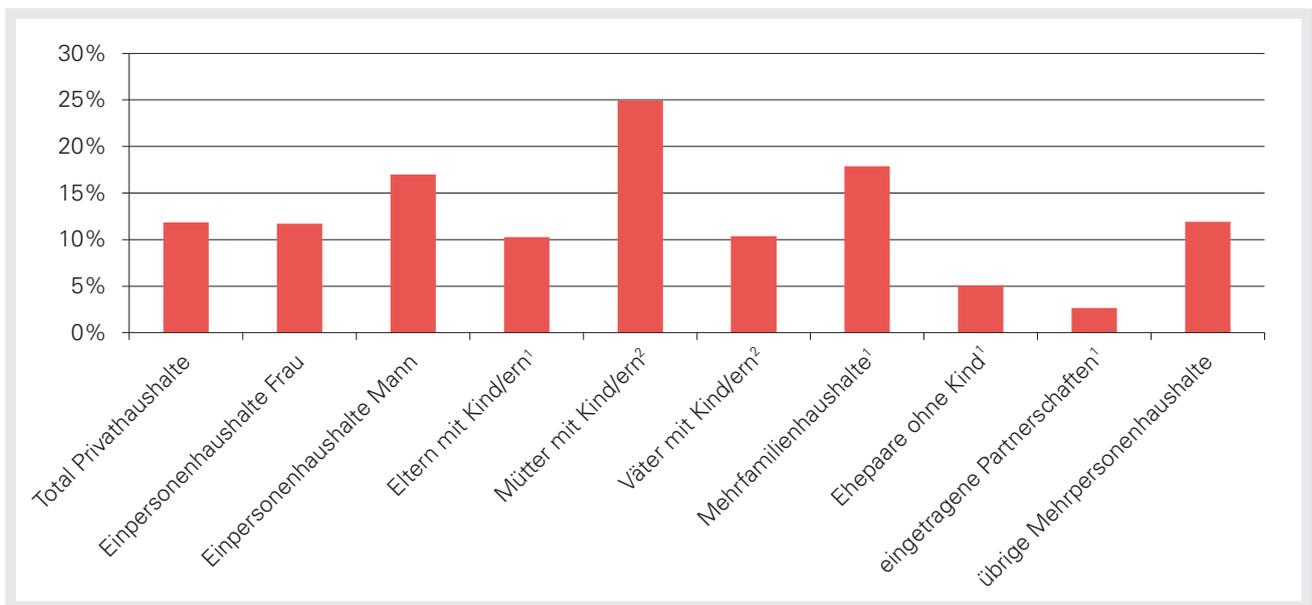
Datenquellen: Polizeiinspektorat Stadt Bern, Steuerverwaltung des Kantons Bern

Einkommensunterschiede nach Haushaltstyp

Damit sich verschieden grosse Haushalte miteinander vergleichen lassen, wird das verfügbare Haushaltseinkommen mit der Anzahl Personen, die im selben Haushalt wohnen, in Beziehung gesetzt. Auf diese Weise lassen sich so genannte Äquivalenzeinkommen, also auf Einpersonenhaushalte umgerechnete Haushaltseinkommen, berechnen. Grafik 8 veranschaulicht das verfügbare Äquivalenzeinkommen nach Haushaltstypen und Altersgruppen. Bei den Haushaltsarten Mütter mit Kindern und Väter mit Kindern sind nur jene Haushalte einbezogen worden, in denen keine weiteren erwachsenen Personen leben. Es ist wichtig festzuhalten, dass die Kurven nicht die Entwicklung des Einkommens von Haushaltsformen im Verlauf der Zeit darstellen, sondern eine Momentaufnahme sind, bei der verschiedene Haushaltsformen nach dem Alter des Haushaltsvorstands/der Haushaltsvorständin verglichen werden. Auf den ersten Blick mag es erstaunen, dass bei den Einpersonenhaushalten sowohl der Männer als auch der Frauen das Median-

einkommen bis zur Altersgruppe 35 bis 44 steigt und dann zu sinken beginnt. Das lässt sich wohl damit erklären, dass die im Jahr 2012 35- bis 44-Jährigen im Durchschnitt besser ausgebildet sind als die im Jahr 2012 45- bis 54- Jährigen oder 55-bis 64 Jährigen und deshalb Tätigkeiten nachgehen, in denen sie ein höheres Einkommen erzielen. Bei den Ehepaaren ohne Kinder ist ein ähnlicher Verlauf zu beobachten, wobei die Abnahme etwas später einsetzt. Im Unterschied dazu steigt das Einkommen bei Eltern mit Kindern bis zur Altersgruppe 55 bis 64. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass die Kinder der höheren Altersgruppen durchschnittlich älter sind und beide Elternteile vermehrt einer Beschäftigung nachgehen können. Weiter fällt der grosse Niveauunterschied zwischen allein erziehenden Vätern und Müttern auf. Während das Medianeinkommen der Väter zumindest ab der Altersgruppe 45 bis 54 auf dem Niveau der Haushalte von Eltern mit Kindern liegt, bewegt sich jenes der Mütter deutlich darunter.

Grafik 9: Armutsquoten in % nach Haushaltstyp 2012



Statistik Stadt Bern

Armutsgrenze: 50% vom Median des verfügbaren Äquivalenzeinkommens. 5% des Reinvermögens zum verfügbaren Haushaltseinkommen gerechnet. Alter des Haushaltsvorstands ab 26

¹ ev. weitere Personen im Haushalt

² ohne Haushalte mit weiteren Personen

Datenquellen: Polizeiinspektorat Stadt Bern, Steuerverwaltung des Kantons Bern

Alleinerziehende Mütter und Patchwork-Familien mit hohem Armutsrisiko

Aus den Angaben zum verfügbaren Äquivalenzeinkommen lassen sich Armutsquoten ableiten. Armutsquoten bezeichnen den Prozentsatz der Bevölkerung, der sich unter einer zuvor festgelegten Armutsgrenze befindet. Hier wird die Grenze bei 50% des Medians des verfügbaren Äquivalenzeinkommens festgelegt, ein übliches Vorgehen bei der Berechnung relativer Armut. Um auch das jeweilige Vermögen eines Haushalts zu berücksichtigen, werden zum Äquivalenzeinkommen 5% des Reinvermögens gezählt. Grafik 9 zeigt die Armutsquoten für die Stadt Bern, aufgeschlüsselt nach Haushaltstyp. Das mit Abstand höchste Armutsrisiko verzeichnen alleinerziehende Mütter. Ein Viertel dieser Haushalte ist – bezogen auf das Medianeinkommen in der Stadt Bern – als arm einzustufen. Alleinerziehende Väter hingegen weisen lediglich eine Armutsquote von 10% auf. Diese liegt nicht nur unter der Quote der alleinerziehenden Frauen, sondern auch unter dem städtischen

Durchschnitt. Gründe dafür mögen das tiefere Lohnniveau sowie das oftmals geringere Arbeitspensum von Frauen sein. Bei den Alleinerziehenden werden nur jene Haushalte betrachtet, in denen neben Müttern oder Vätern und ihren Kindern keine weiteren erwachsenen Personen leben. Denn es besteht ein grosser Unterschied, ob eine oder mehrere Personen im Haushalt Geld verdienen. Bei allen anderen Haushaltstypen sind Haushalte mit weiteren Personen einbezogen. Mehrfamilienhaushalte (Patchwork-Familien) sind mit einer Quote von 18% von Armut betroffen. In dieser Kategorie werden die meisten Personen pro Haushalt gezählt, darunter viele Kinder.

Tabelle 10: Armutsquoten bei Eltern mit Kind/ern nach Kinderzahl 2012

Kinderzahl ¹	Anzahl Haushalte	Armut in %	Armut und Armutsgefährdung in %
0	1 049	4.0	6.1
1	2 850	8.9	13.1
2	2 856	10.2	16.3
3	724	21.7	32.2
4	87	25.3	39.1
5+	16	81.3	93.8
Total	7 582	10.3	15.6

Statistik Stadt Bern

Alter des Haushaltsvorstands ab 26

¹ Kind: unter 18 Jahren; Kinderzahl=0 bedeutet, dass die Kinder 18 Jahre oder älter sind

Datenquellen: Polizeiinspektorat Stadt Bern, Steuerverwaltung des Kantons Bern

Viele Kinder erhöhen das Armutsrisiko für Familien

Es besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen Armut und der Kinderzahl, wie Tabelle 10 am Beispiel des Haushaltstyps Eltern mit Kind/ern illustriert. Je mehr Kinder in einer Familie leben, desto höher ist das Armutsrisiko. Als Kinder gelten hier 0- bis 17-Jährige. Ist die Kinderzahl mit 0 angegeben, wohnen zwar eigene Kinder im Haushalt, sind aber 18 Jahre oder älter. In den Familien mit Kinderzahl =1 oder mehr können weitere, nicht aufgezählte Kinder über 17 Jahren leben. Während jeder zehnte Haushalt des Typs Eltern mit Kind/ern – bezogen auf das Medianeinkommen in der Stadt Bern – als arm ausgewiesen wird, steigt dieser Wert mit zunehmender Kinderzahl. Schon bei drei Kindern unter 18 Jahren verdoppelt sich die Armutsquote auf rund 22% und steigt mit noch einem Kind mehr auf 25%. Ab fünf Kindern besteht dann ein beträchtliches Armutsrisiko. Vier von fünf solcher Eltern/Kind-Haushalte befinden sich unter der Armutsgrenze, gar deren 94% sind es, wenn die Armutsgefährdungsgrenze, die bei 60% des Medians des verfügbaren Äquivalenzeinkommens liegt, beigezogen wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass alleinerziehende Mütter, Patchwork-Familien und kinderreiche Familien das höchste Risiko haben, von Armut betroffen zu sein.

Arbeit

Wer eine Arbeit hat, die entlohnt wird, kann meistens seine wirtschaftliche Existenz sichern. Zudem erwirbt er oder sie Qualifikationen und Kompetenzen und kann dadurch das Selbstwertgefühl steigern. Gemäss OECD (2016) sind «Länder mit einem hohen Beschäftigungsgrad ... gleichzeitig wohlhabender, politisch stabiler und gesünder.»

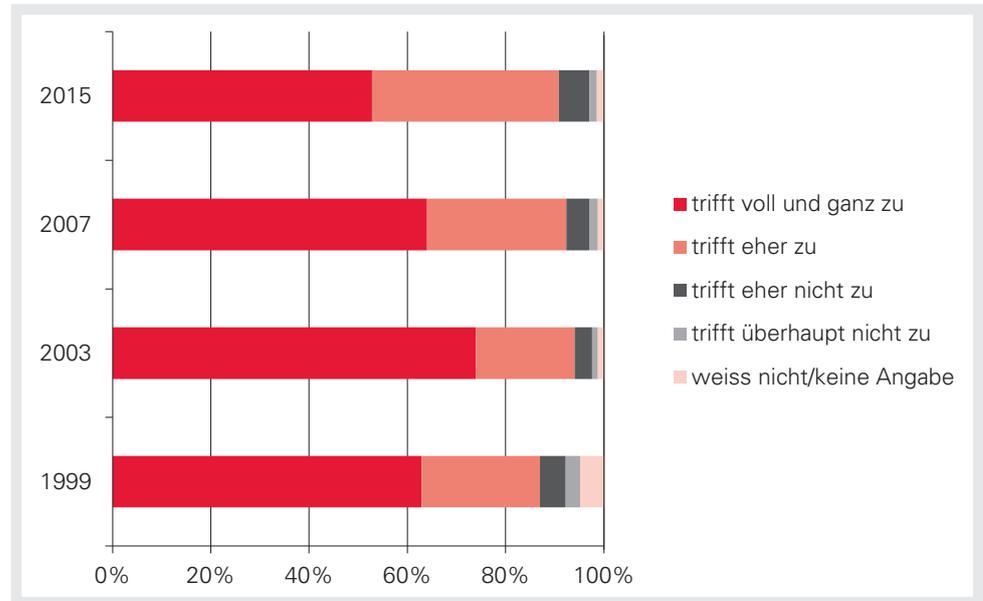
Zur Arbeitslosigkeit

Wir haben weiter oben den Begriff der Sicherheit mit Verkehrsunfällen (Verkehrssicherheit), Kriminalität (Sicherheitsempfinden nachts allein) und Armut (finanzielle Sicherheit) in Verbindung gebracht. Auch die Arbeitsplatzsicherheit resp. im negativen Fall die Arbeitslosigkeit sei hier angefügt. Gemäss einer Studie bei jungen Erwachsenen in Deutschland hat Arbeitslosigkeit «deutlich negative Folgen für das objektive und subjektive Gesundheitserleben». Zudem zeigen Personen, die mehrfach arbeitslos waren, «eine deutlich schlechtere ... Lebenszufriedenheit in den Bereichen Einkommen/finanzielle Sicherheit, Beruf/Arbeit, Wohnsituation, Gesundheit und der Lebenszufriedenheit insgesamt» (Berth 2005, S.1-3). Aufgrund der geringen Anzahl Arbeitsloser, die an der Berner Bevölkerungsbefragung teilgenommen haben, verzichten wir auf diesbezügliche Auswertungen. Angaben zu den Arbeitslosen finden sich im Statistischen Jahrbuch der Stadt Bern, Kapitel 3.

Drei Fünftel geben den Beruf als wichtigste Tätigkeit an

In diesem Kapitel wird Arbeit in einer weiten Definition verstanden und neben der Berufsarbeit auch die Haus-, Familien- und Freiwilligenarbeit sowie die Arbeit, die für die Ausbildung aufgewendet wird, mit einbezogen. Die befragten Personen konnten sich selber entscheiden, was für sie die wichtigste Tätigkeit in ihrem Leben ist. Drei Fünftel geben die Berufsarbeit an, 19% die Haus- und 7% die Familienarbeit. Jede/r Zehnte nennt die Ausbildung und jede/r Fünfzigste die Freiwilligenarbeit. 2% machen keine Angabe. Während signifikant mehr Männer als Frauen die Berufsarbeit als wichtigste Tätigkeit bezeichnen (68 zu 54%), verhält es sich bei der Hausarbeit (23% der Frauen, 14% der Männer) und der Familienarbeit (10 zu 3%) umgekehrt. Auch im Ausbildungsstand zeigen sich klare Unterschiede. Für 76% der höher Gebildeten, 50% der Mittel- und 26% der tiefer Gebildeten ist der Beruf die wichtigste Tätigkeit. Umgekehrt dominiert die Hausarbeit bei den Tiefgebildeten (48%), während die Mittelgebildeten hier auf 25% und die Hochgebildeten auf 9% kommen. Ähnlich sind die Verhältnisse bezüglich der Familienarbeit (tief: 12%, mittel: 9%, hoch: 4%).

Grafik 10: Zufriedenheit mit der wichtigsten Tätigkeit 1999–2015



Statistik Stadt Bern

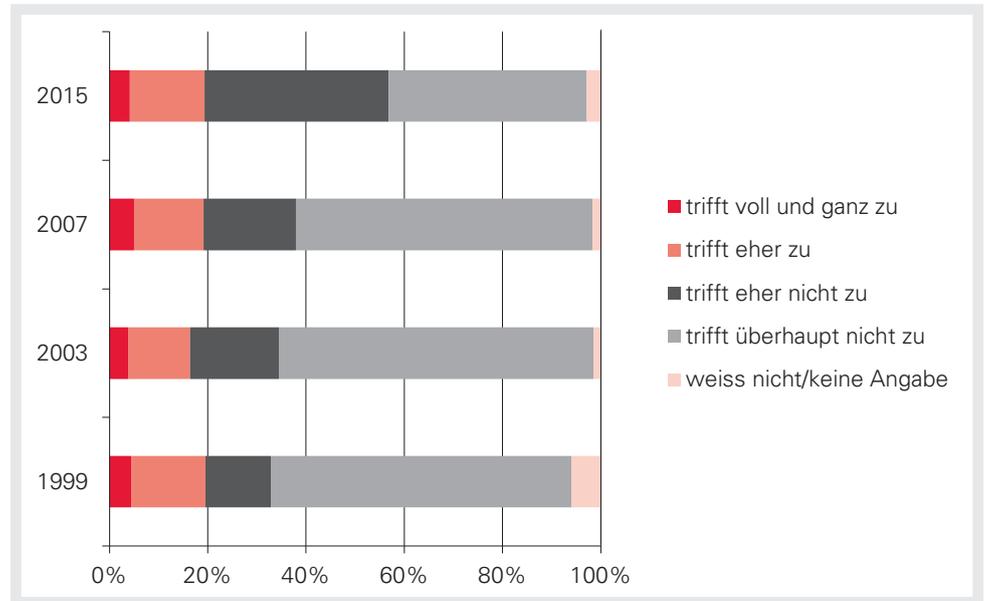
2007 ohne Arbeitslose und Auszubildende

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

9 von 10 Personen sind mit ihrer wichtigsten Tätigkeit zufrieden

Für 91% der Befragten im Jahr 2015 trifft die Aussage, dass sie mit der wichtigsten Tätigkeit zufrieden sind, eher oder voll und ganz zu. Dieser Anteil ist gegenüber der Befragung 2007 um einen Prozentpunkt und gegenüber jener 2003 um 3 Prozentpunkte zurückgegangen. Auf der anderen Seite sind rund 8% mit ihrer wichtigsten Tätigkeit nicht zufrieden, was gegenüber früheren Befragungen einen leicht höheren Wert darstellt. Wie bereits im Abschnitt Einkommen und Vermögen bei der Frage nach genügend materiellen Dingen zeigt sich auch hier der im Vergleich zu früher häufigere Gebrauch der gemässigten Antwortkategorien. Während 2015 38% der Aussage eher zustimmen, waren es 2007 nur 28%. Umgekehrt stimmen aktuell 53% der Aussage voll und ganz zu, während dieser Anteil 2007 64% betrug. Wiederrum beruht diese Veränderung auf der gemischten Befragungsmethode respektive der neu eingeführten Möglichkeit der Online-Befragung. Werden nur die im Jahr 2015 telefonisch Befragten betrachtet, zeigt sich gegenüber 2007 kaum eine Veränderung: 63% stimmen voll und ganz zu, 29% eher. Von den Online-Nutzenden stimmen hingegen 50% voll und ganz und 41% eher zu.

Grafik 11: Störende Einflüsse bei der wichtigsten Tätigkeit 1999–2015



Statistik Stadt Bern

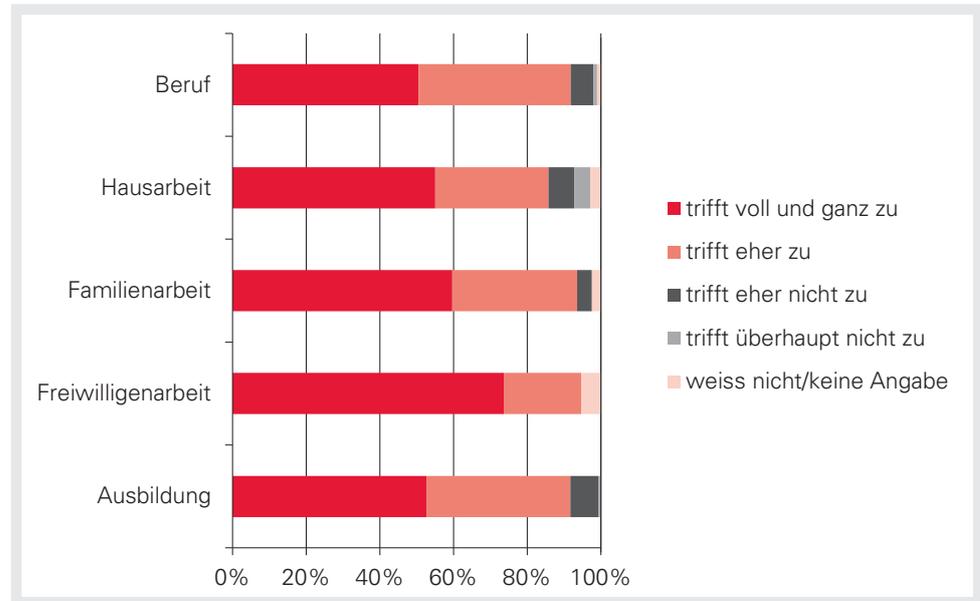
2007 ohne Arbeitslose, Auszubildende und Rentner/innen

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Jede/r Fünfte leidet unter störenden Einflüssen bei der wichtigsten Tätigkeit

Unter störenden Einflüssen bei der wichtigsten Tätigkeit leiden aktuell mit insgesamt 19% gleich viele wie 2007 und 1999. Im Jahr 2003 war der Anteil ein wenig kleiner. Dementsprechend hat sich der Anteil jener Personen, die nicht über störende Einflüsse klagen, auch nicht gross gewandelt und steht aktuell bei 78% (bei 3% ohne Angaben). Auch bei dieser Frage ist im Jahr 2015 eine Verschiebung der Antworten zu den gemässigeren Kategorien hin feststellbar. Während 37% der Aussage eher nicht zustimmen (2007 waren es 19%), beträgt der Anteil bei den überhaupt nicht Zustimmenden 40% (2007 waren es 60%).

Grafik 12: Zufriedenheit mit der wichtigsten Tätigkeit 2015



Statistik Stadt Bern

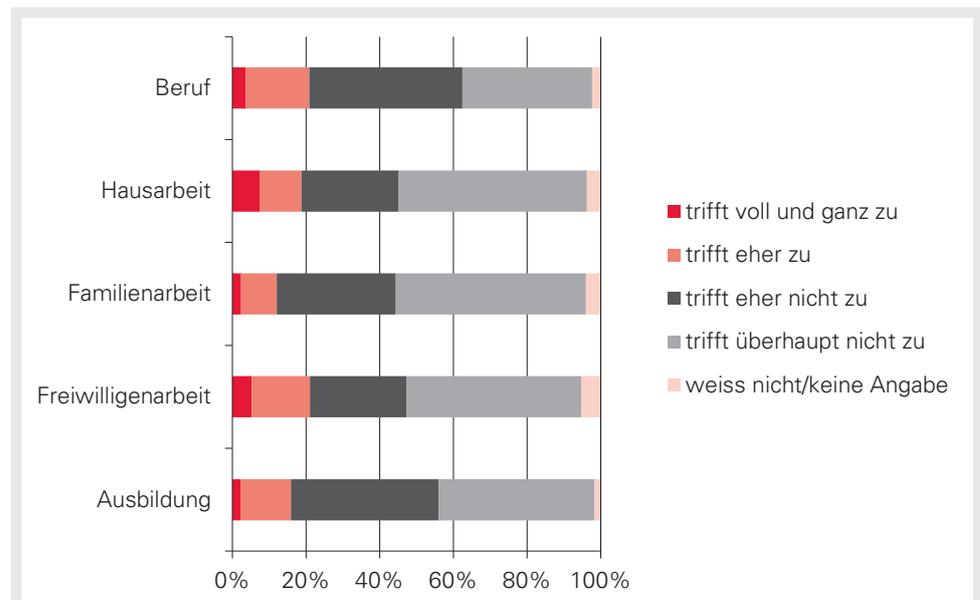
ohne Personen, die bei der Frage nach der wichtigsten Tätigkeit etwas Anderes oder nichts angegeben haben

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Meiste Zufriedene bei der Freiwilligenarbeit

In Grafik 12 werden die Zufriedenheitswerte innerhalb der verschiedenen Kategorien der wichtigsten Tätigkeit (Beruf, Haus-, Familien-, Freiwilligenarbeit, Ausbildung) miteinander verglichen. Nicht überraschend weist die Freiwilligenarbeit den höchsten Anteil an Zufriedenen auf. Diese Art der Arbeit kann man, wie der Name sagt, frei wählen. Der grösste Anteil Unzufriedener zeigt sich bei der Hausarbeit. 7% schliessen sich der Aussage, zufrieden mit ihr zu sein, eher nicht und 4% überhaupt nicht an.

Grafik 13: Störende Einflüsse bei der wichtigsten Tätigkeit 2015



Statistik Stadt Bern

ohne Personen, die bei der Frage nach der wichtigsten Tätigkeit etwas Anderes oder nichts angegeben haben

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Wenigste Störungen bei der Familienarbeit

Der Aussage, unter störenden Einflüssen zu leiden, stimmen 8% der hauptsächlich mit Hausarbeit Beschäftigten voll und ganz zu. Zusammen mit den 11%, die eher zustimmen, ist das knapp ein Fünftel, der unter störenden Einflüssen bei der Hausarbeit leidet. Ebenfalls rund ein Fünftel beträgt der Anteil bei den Berufstätigen und etwas überraschend auch bei den Personen, die Freiwilligenarbeit leisten. Am wenigsten gestört werden Personen, welche die Familienarbeit als wichtigste Tätigkeit angegeben haben (12%).

Work-Life-Balance

Der Begriff Work-Life-Balance steht für einen Zustand, in dem Arbeits- und Privatleben miteinander in Einklang stehen. Für Personen mit Kindern, aber auch allgemein für Personen mit vielen verschiedenen Verpflichtungen kann dies eine schwierige Aufgabe sein. Eine gute Planung, flexible Arbeitsmodelle und das Vorhandensein von externen Kinderbetreuungsmöglichkeiten können wertvolle Unterstützung bieten. Die Work-Life-Balance hätte als immaterieller Lebensqualitäts-Bereich auch ins nächstfolgende Kapitel «Persönliche Ressourcen» gepasst. Wir haben uns dafür entschieden, sie hier im Anschluss an den Bereich Arbeit zu thematisieren.

Work-Life-Balance: Ressourcen und Belastungen

Eine unausgewogene Work-Life-Balance hat oft mit Stress am Arbeitsplatz, weiteren zeitintensiven Anforderungen ausserhalb der Arbeit und zu wenig Freizeit zu tun. Stress ist ein von Menschen wahrgenommenes Ungleichgewicht zwischen Belastungen einerseits und den einer Person zur Verfügung stehenden Ressourcen, darauf zu reagieren, andererseits. In Tabelle 11 werden einander Ressourcen und Belastungen in dem Sinn gegenüber gestellt, ob auf Fragen nach der Zufriedenheit mit der Arbeit, nach störenden Einflüssen, genügend Freizeit usw. mit ja oder nein geantwortet worden ist. Dabei gilt ein Ja zur Zufriedenheit mit der Arbeit als Ressource, ein Ja zu störenden Einflüssen als Belastung usw. Die Kategorien «ja sehr/eher ja», «eher nein/nein gar nicht», «trifft voll und ganz/eher zu», «trifft eher nicht/überhaupt nicht zu» sind zusammengefasst.

Tabelle 11: Work-Life-Balance 2015

Ressourcen		Faktoren	Belastungen		weiss nicht/ keine Angabe	Total
ja	91.8	zufrieden mit Beruf	7.2	nein	1.0	100.0
nein	76.8	störende Einflüsse	20.9	ja	2.3	100.0
ja	78.4	angemessene Anerkennung	19.4	nein	2.3	100.0
nein	50.9	Aufopferung	46.3	ja	2.9	100.0
ja	61.7	freie Zeiteinteilung	37.0	nein	1.3	100.0
nein	51.1	Arbeitsstress	42.4	ja	6.6	100.0
ja	66.2	genug Freizeit	32.7	nein	1.1	100.0

Statistik Stadt Bern

nur Personen, die den Beruf als wichtigste Tätigkeit angegeben haben

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Hohe Belastung durch Aufopferung und Arbeitsstress

In der Tabelle sind nur Personen berücksichtigt, welche den Beruf als wichtigste Tätigkeit angegeben haben. Auf der Belastungsseite fallen die hohen Werte bei den Items «Die Personen, die mir am nächsten stehen sagen, ich opfere mich zu sehr für meine Haupttätigkeit auf», «Ich kann mir bei meiner Haupttätigkeit meine Zeit und meinen Tagesablauf frei einteilen» und «Fühlen Sie sich bei Ihrer Arbeit gestresst?» auf. 46% sagen, dass sie sich für den Beruf aufopfern, 42% leiden unter Arbeitsstress und 37% können im Beruf ihre Zeit nicht frei einteilen. Zudem erwähnt ein Drittel nicht genügend Freizeit sowie je rund ein Fünftel störende Einflüsse bei der Arbeit und fehlende Anerkennung.

Erwerbstätige Familienpersonen mit wenig Freizeit

Wenn wir zusätzlich nach dem Haushaltstyp unterscheiden, das heisst zwischen Familienpersonen und Personen aus Nichtfamilien-Haushalten, ergibt sich lediglich bei der Frage nach genügend Freizeit ein signifikanter Unterschied. «Ja, sehr» antworten nur 8% der berufstätigen Familienpersonen im Vergleich zu einem Fünftel der berufstätigen allein Lebenden und 18% der berufstätigen Personen der übrigen Haushalte (Wohngemeinschaften, jüngere und mittelalte Paare). Eher genügend Freizeit haben 42% der berufstätigen Familienpersonen, während in dieser Kategorie 52% der berufstätigen allein Lebenden und 53% der berufstätigen Personen der übrigen Haushalte gezählt werden. Auf der anderen Seite vermeldet exakt die Hälfte der berufstätigen Familienpersonen, dass sie eher nicht oder gar nicht genug Freizeit hat (allein Lebende und übrige Haushalte: je 28%). Diese Auswertung bestätigt die Schwierigkeit, Beruf, Familie und Freizeit unter einen Hut zu bringen.

Tiefe Zufriedenheit mit externer Kinderbetreuung

Eine Unterstützung für vielbeschäftigte Familienpersonen bietet die externe Kinderbetreuung (Kindertagesstätten, Tagesstätten für Schulkinder, Tagesschulen, Tageseltern). Sie erhält von den befragten Bernerinnen und Bernern die Note 4.33 zur Wichtigkeit und die Note 4.02 zur Zufriedenheit (vergleiche Grafik 5). Den Personen mit eigenen Kindern ist die Kinderbetreuung mit einer 5.12 natürlich wichtiger. Zufriedener sind sie aber nicht. Sie geben ihr nur die leicht ungenügende Note 3.97. Berücksichtigen wir bei den Familienpersonen nur jene, welche die Berufsarbeit als wichtigste Tätigkeit angegeben haben, betragen die Noten 5.30 (Wichtigkeit) und 3.98 (Zufriedenheit). Bei der externen Kinderbetreuung besteht offensichtlich ein Verbesserungspotenzial für die Stadt Bern.

Persönliche Ressourcen

Dieser Themenblock bezieht sich auf die persönliche Ebene und beinhaltet die immateriellen Aspekte Gesundheit, Bildung und Lebenszufriedenheit. Dabei handelt es sich um Ressourcen, die eine Person abgesehen vom Finanziellen besitzt und die ihr Wohlbefinden erwiesenermassen mitbestimmen.

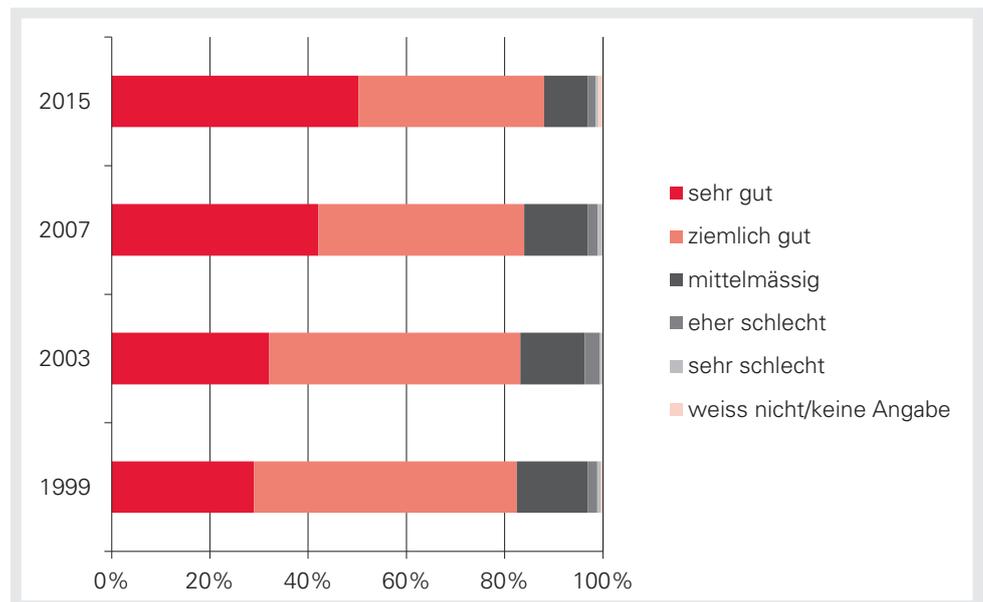
Gesundheit

Die persönliche Gesundheit ist ein wertvoller Aspekt im Leben eines Menschen und ermöglicht die aktive Teilnahme am Arbeitsmarkt und am sozialen Leben. Gesundheit steht direkt oder indirekt mit anderen Lebensqualitäts-Bereichen in Zusammenhang. Beispielsweise wirken sich Stress und eine schlechte Work-Life-Balance negativ auf die Gesundheit aus.

Gesunkene Bedeutung der Gesundheit für die Lebensqualität?

Zu Beginn des Berichts haben wir erfahren, dass die persönliche Gesundheit im Jahr 2015 nur noch die siebthäufigste Assoziation zum Thema Lebensqualität war, während sie in den früheren Befragungen stets in den Top 3 rangierte. Trotzdem wird niemand bestreiten, dass die Gesundheit eine Voraussetzung für ein rundum zufriedenes Leben darstellt. Im Abschnitt Lebenszufriedenheit in diesem Kapitel werden wir den Zusammenhang zwischen ebendieser und der Gesundheit darlegen. Es wird sich zeigen: Je besser das eigene Gesundheitsempfinden ist, desto höher ist die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität.

Grafik 14: Gesundheitsempfinden 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Jede/r Elfte bezeichnet die persönliche Gesundheit als mittelmässig

Der Hälfte der befragten Bernerinnen und Berner geht es nach eigenen Angaben gesundheitlich sehr gut und weiteren 38% ziemlich gut. 9% bezeichnen ihren Gesundheitszustand als mittelmässig, 2% als eher schlecht und noch ein halbes Prozent als sehr schlecht. 1% weiss es nicht oder gibt keine Antwort. Verglichen mit den früheren Befragungen sind die Werte positiver. Im Jahr 2007 bezeichneten je 42% ihre Gesundheit als sehr gut oder gut. Im

Jahr 2003 betragen die entsprechenden Werte 32% und 51%, und im Jahr 1999 29% und 53%. Allerdings ist bei diesen Resultaten zu berücksichtigen, dass im Jahr 2015 die Antwortmöglichkeit «gut» durch «ziemlich gut» ersetzt worden ist, die subjektiv als tiefer hätte empfunden werden können.

Tabelle 12: Gesundheitsempfinden 2015

	Total	Geschlecht		Alter		
		Frau	Mann	18–35 Jahre	36–64 Jahre	65 und älter
sehr gut	50.3	49.9	50.7	60.1	49.8	34.7
ziemlich gut	37.8	36.5	39.1	33.2	37.9	45.4
mittelmässig	8.9	9.9	7.7	4.9	8.8	15.7
eher schlecht	1.6	2.0	1.2	0.9	2.0	1.8
sehr schlecht	0.5	0.4	0.5	0.0	0.4	1.6
weiss nicht/keine Angabe	1.0	1.1	0.9	0.9	1.1	0.8
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

	Haushaltstyp				Ausbildung		
	Einpersonen-Haushalte	Familien-Haushalte	Rentnerpaar-Haushalte	übrige Haushalte	tief	mittel	hoch
sehr gut	49.0	53.0	31.5	53.5	27.3	47.4	56.6
ziemlich gut	35.2	38.1	54.9	35.8	44.6	39.7	35.2
mittelmässig	11.2	5.7	11.1	8.3	20.7	9.5	6.2
eher schlecht	2.8	1.4	1.2	1.0	3.3	1.8	1.2
sehr schlecht	0.6	0.3	0.6	0.6	0.8	0.6	0.4
weiss nicht/keine Angabe	1.2	1.6	0.6	0.7	3.3	1.1	0.5
Total	100	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

	Stadtteil					
	I	II	III	IV	V	VI
sehr gut	66.7	49.3	55.7	50.9	52.7	38.9
ziemlich gut	29.2	40.3	37.2	37.9	36.7	38.6
mittelmässig	4.2	7.9	5.0	9.1	7.8	16.0
eher schlecht	0.0	1.8	1.8	1.3	1.1	2.1
sehr schlecht	0.0	0.0	0.0	0.5	0.8	1.2
weiss nicht/keine Angabe	0.0	0.7	0.2	0.3	0.8	3.3
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Unterschiede im Gesundheitsempfinden nach Alter und Ausbildungsstand

Während es im Jahr 2015 zwischen den Geschlechtern keine signifikanten Unterschiede gibt, sind welche zwischen den Jüngeren und Älteren zu beobachten. Es sagen mehr über 64-Jährige, dass es ihnen gesundheitlich mittelmässig geht im Vergleich zu den unter 65-Jährigen. Und über 64-Jährige nennen ihre Gesundheit auch öfters ziemlich gut und dafür weniger oft sehr gut als die unter 65-Jährigen. Ebenso lassen sich Bildungsunterschiede identifizieren. Personen mit einer Tertiärbildung scheinen sich leicht gesünder zu fühlen als Personen, die eine Berufslehre oder Vergleichbares abge-

schlossen haben, und beide Gruppen scheinen sich deutlich gesünder zu fühlen als Personen, die maximal die obligatorische Schule abgeschlossen haben: Hoch- und Mittelgebildete nennen ihren Gesundheitszustand signifikant häufiger sehr gut als Tiefgebildete, welche ihrerseits in der Kategorie «mittelmässig» übervertreten sind. In die Ergebnisse zum Ausbildungsstand mischt sich ein Generationeneffekt. Jüngere Generationen sind aufgrund der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte in der Regel besser ausgebildet als ältere. Die Haushaltsunterschiede sind eher klein. Die alleine Lebenden und die Personen in Rentnerhaushalten sagen im Gegensatz zu Personen, die in Familienhaushalten leben, öfters, dass es ihnen mittelmässig gehe. Auch hier spiegelt sich unter anderem das Alter, leben doch in Einpersonenhaushalten auch viele pensionierte Menschen. Das gesundheitliche Wohlbefinden variiert je nach Stadtteil. So empfinden Bewohnerinnen und Bewohner von Bümpliz-Oberbottigen ihre Gesundheit weniger oft als sehr gut und dafür häufiger als mittelmässig als die Bewohnerinnen und Bewohner der anderen Stadtteile.

Tabelle 13: Medizinische Hilfe genügend schnell zur Stelle 1999–2015

	2015	2007	2003	1999
ja	93.3	96.3	94.4	95.0
nein	2.1	2.6	3.4	2.8
weiss nicht/keine Angabe	4.6	1.1	2.1	2.3
Total	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Rund 19 von 20 Personen teilen die Ansicht, dass bei Krankheit oder Unfall in Bern medizinische Hilfe genügend schnell zur Stelle ist. Seit dem Jahr 1999 ist der Anteil sehr hoch und im Zeitvergleich gibt es keine nennenswerte Veränderung.

Tabelle 14: Einwohnerinnen und Einwohner auf einen Arzt oder eine Ärztin der ambulanten Grundversorgung 1999–2015

	Ärztinnen und Ärzte ¹				Einwohner/innen ² auf einen Arzt der ambulanten Grundversorgung
	Total	ambulante Grundversorgung ³	übrige Ärzt/innen mit eigener Praxis	andere	
1999	940	345	276	319	367
2000	1 001	361	253	387	350
2001	984	368	256	360	345
2002	1 023	359	265	399	354
2003	1 039	365	269	405	349
2004	1 046	373	275	398	342
2005	1 062	389	283	390	327
2006	1 111	366	297	448	349
2007	1 138	364	288	486	352
2008	<u>1 162</u>	<u>388</u>	<u>296</u>	<u>478</u>	<u>332</u>
2009 ⁴	1 177	509	327	341	255
2010	<u>1 209</u>	<u>460</u>	<u>313</u>	<u>436</u>	<u>285</u>
2011 ⁴	1 272	434	288	550	306
2012	1 331	450	334	547	305
2013	1 469	462	372	635	298
2014	1 487	450	353	684	308
2015	1 581	457	385	739	306

Statistik Stadt Bern

¹ mit kantonaler Bewilligung zur Berufsausübung² mittlere Wohnbevölkerung; ab 2012: geänderte Definition des Wohnbevölkerungsbegriffs³ Allgemeinpraktiker, Chirurgen, Gynäkologen, Internisten und Pädiater mit eigener Praxis⁴ Ärzte in ambulanter Grundversorgung: Erfassungsmethode überarbeitet (2009); Aktualisierung der Verzeichnisse der praktizierenden Ärzteschaft (2011)Datenquellen: Ärztlicher Bezirksverein Bern Regio/Stadtbernischer Apothekerverein/
Kantonsarztamt, Gesundheits- und Fürsorgedirektion Kanton Bern

*Rund 300 Einwohner/innen
auf eine Ärztin oder einen
Arzt der ambulanten Grund-
versorgung*

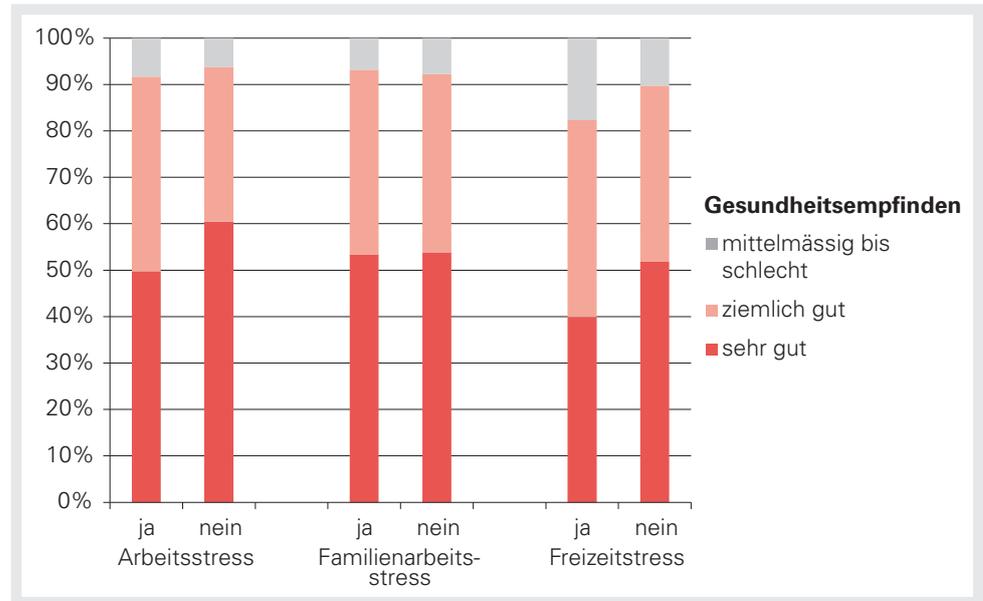
Die Ärzteabdeckung, hier ausgedrückt als Einwohnerzahl pro Arzt oder Ärztin der ambulanten Grundversorgung, zeigt sich in der Stadt Bern von 1999 bis 2015 relativ konstant. Insgesamt hat sie sich leicht verbessert, von 367 Einwohnerinnen und Einwohnern pro Arzt/Ärztin der ambulanten Grundversorgung im Jahr 1999 auf deren 306 im Jahr 2015. Zusätzlich zur ambulanten Grundversorgung, zu welcher Allgemeinpraktiker/innen, Chirurg/innen, Gynäkolog/innen, Internist/innen und Pädiater/innen mit eigener Praxis zählen, sind in Tabelle 14 auch die Zahlen anderer Ärztinnen und Ärzte zu finden. Die Gesamtzahl der Ärztinnen und Ärzte ist von 940 (1999) auf 1581 (2015) gestiegen.

Wir beschäftigen uns nun mit Stress. Stress im Beruf, bei der Familienarbeit oder in der Freizeit kann die Gesundheit negativ beeinflussen oder eine Folge von beeinträchtigter Gesundheit sein.

Arbeitsstress, Familienarbeitsstress, Freizeitstress

Bei der Arbeit fühlen sich 10% der Bernerinnen und Berner gar nicht und 44% eher nicht gestresst. Auf der anderen Seite fühlen sich 38% eher und 6% sehr gestresst. Das heisst fast jede zweite Person empfindet bei der Arbeit Stress. Bei der Familienarbeit fühlt sich ein gutes Viertel gestresst (24% eher und 3% sehr). Gar nicht gestresst sind nach eigenen Angaben 18%, eher nicht 51%, bei 2% Enthaltungen. Nicht unerwartet fühlen sich Frauen, auf die im Allgemeinen ein Grossteil der Familienarbeit entfällt, bei ebendieser signifikant häufiger gestresst als Männer. Ein Drittel gestresster Frauen (34%) steht einem Fünftel gestresster Männer (21%) gegenüber. Zudem äussern Hochgebildete mehr Familienstress im Vergleich zu den Mittel- und Tiefgebildeten. In ihrer Freizeit empfinden die Bernerinnen und Berner im Vergleich zu den anderen beiden Gebieten weniger Stress. So sagen 47%, dass sie sich gar nicht gestresst, und 41%, dass sich eher nicht gestresst fühlen. Weitere 10% fühlen sich eher gestresst und weniger als 1% fühlt sich sehr gestresst. Knapp 2% machen keine Angabe. Am wenigsten Freizeitgestresste sind bei den 65-Jährigen und Älteren vorzufinden. Nur 6% geben an, eher oder sehr gestresst zu sein, im Vergleich zu 8% bei den 36- bis 64-Jährigen und 17% bei den unter 36-Jährigen. Zwischen den drei Arten von Stress ergibt sich ein Zusammenhang. Wer sich in einem der befragten Gebiete gestresst fühlt, neigt dazu, dies auch in einem anderen Gebiet zu sein. Am stärksten ist die Korrelation zwischen Freizeit- und Familienstress.

Grafik 15: Stress und Gesundheitsempfinden 2015



Statistik Stadt Bern

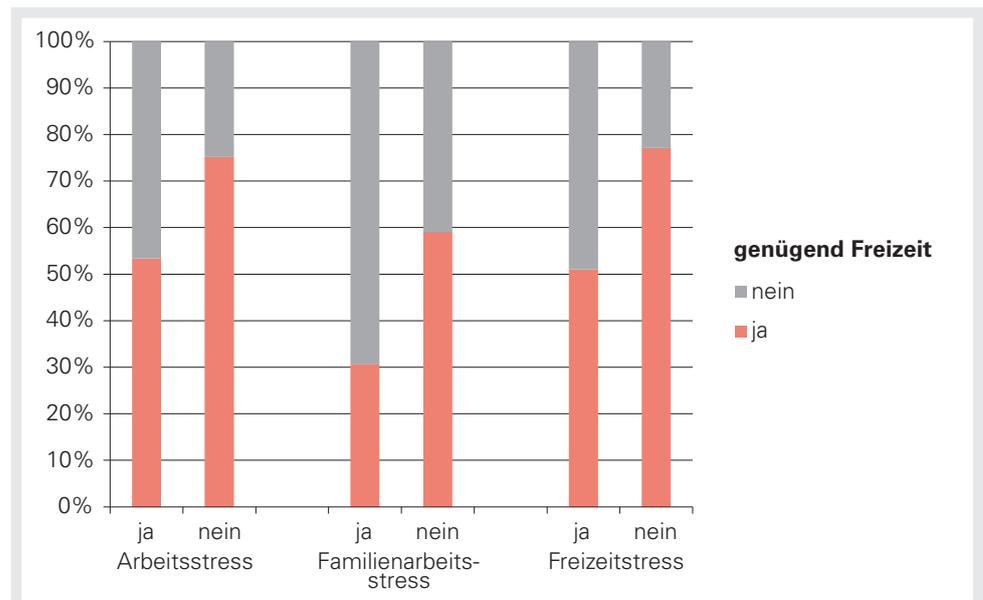
Grundgesamtheiten: Erwerbstätige (Arbeitsstress), Personen in Familien-Haushalten (Familienarbeitsstress), alle (Freizeitstress) ohne die Kategorie «weiss nicht/keine Angabe»

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Zusammenhang zwischen Stress und Gesundheit

Wie die Grafiken 15 und 16 zeigen, sind deutliche Zusammenhänge zwischen Stress und dem Gesundheitsempfinden einerseits und zwischen Stress und (un)genügend Freizeit andererseits zu finden, wobei sich nicht ermitteln lässt, was Ursache und was Folge ist. Zu Grafik 15 lässt sich zusammengefasst sagen, dass bei Personen mit Arbeits- resp. Freizeitstress der Anteil

Grafik 16: Stress und genügend Freizeit 2015



Statistik Stadt Bern

Grundgesamtheiten: Erwerbstätige (Arbeitsstress), Personen in Familien-Haushalten (Familienarbeitsstress), alle (Freizeitstress) ohne die Kategorie «weiss nicht/keine Angabe»

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

jener, die sich gesundheitlich sehr gut fühlen, deutlich kleiner ist als bei den nicht gestressten Personen. Bei den in der Freizeit Gestressten ist zudem der Anteil jener, die ihre Gesundheit als mittelmässig bis schlecht einstufen, markant höher als bei den Nichtgestressten.

Je weniger Freizeit, desto gestresster

Noch klarer zeigt sich der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Stressarten und der Freizeit. Personen, die nicht über genügend Freizeit verfügen, bilden bei den Arbeits-, Familienarbeits- und Freizeitgestressten die deutlich grösseren Anteile als Personen mit genügend Freizeit.

Faktoren zur Erklärung von Stress

Auf der Suche nach möglichen Erklärungsfaktoren für Stress haben wir drei ordinale Regressionen durchgeführt. Es ergaben sich folgende Resultate, wobei sich die Aussagen, die zum Stress bereits gemacht wurden, zum Teil wiederholen. Die Resultate sind auf dem 0.05-Niveau statistisch signifikant.

Unter sonst gleichen Umständen sind die Bernerinnen und Berner umso gestresster bei der Berufsarbeit ...

- ... je unzufriedener sie mit der Arbeit sind,
- ... je mehr sie unter störenden Einflüssen bei der Arbeit leiden,
- ... je mehr sie das Gefühl haben, sich bei der Arbeit aufzuopfern und
- ... je weniger Freizeit ihnen zur Verfügung steht.

Unter sonst gleichen Umständen sind die Bernerinnen und Berner umso gestresster bei der Familienarbeit ...

- ... je gestresster sie bei der Berufsarbeit sind und
- ... je ungenügender die Informationen zu den Freizeitangeboten ihrer Kinder sind. Zudem sind Frauen in der Familienarbeit gestresster als Männer und Hochgebildete gestresster als Mittelgebildete.

Unter sonst gleichen Umständen sind die Bernerinnen und Berner umso gestresster in der Freizeit ...

- ... je weniger Freizeit ihnen zur Verfügung steht,
- ... je mehr ihnen Leute fehlen, mit denen sie über persönliche Dinge sprechen können und
- ... je schlechter ihr Gesundheitszustand ist. Zudem sind jüngere Menschen in der Freizeit gestresster als ältere.

Methodische Ausführungen zur ordinalen Regression finden sich im Kapitel «Bestimmungsfaktoren für die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität» am Ende des Berichts.

Bildung

Zusammenhang zwischen Bildung und Gesundheit

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Bildung und der Gesundheit. In zahlreichen Studien ist mittlerweile gezeigt worden, dass die Lebenserwartung mit dem Bildungsniveau steigt. «Menschen mit höheren Schulabschlüssen sind gesünder und leiden vor allem seltener an gravierenden Krankheiten. Woran liegt das? Gebildete Menschen sind im Allgemeinen gesünder, da Gesundheit ihnen oft mehr bedeutet. Eine gesunde Ernährung, Sport und ein gesundheitsförderlicher Lebensstil ist ihnen wichtig, um lange gesund zu bleiben. Ein Aspekt, der dies erklären kann, ist, dass gebildete Menschen mehr über die Zusammenhänge von Ernährung, Bewegung, Lebensstil und Gesundheit wissen» (Hauptsache Bildung 2012).

Zusammenhang zwischen Bildung und Einkommen

Auch das Einkommen hängt von der Bildung eines Menschen ab. Wer den höheren Abschluss hat, verdient meistens auch mehr. Bildung eröffnet persönliche Entfaltungsmöglichkeiten und gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Untersuchungen zeigen, dass gebildete Menschen nicht nur länger leben und mehr Geld verdienen, sondern auch dass sie politisch aktiver sind, seltener Verbrechen begehen und weniger auf Sozialhilfeleistungen angewiesen sind (OECD 2016).

Viele Ausbildungsmöglichkeiten in Bern

Es verwundert nicht, dass viele junge Menschen in die Stadt Bern ziehen (siehe Abschnitt zur Bevölkerungsstruktur im Kapitel «Strukturelle Bedingungen»), denn hier existiert neben vielen Arbeitsstätten eine breite Palette an Ausbildungsmöglichkeiten. Die Universität Bern beherbergt über 17 000 Studierende an acht Fakultäten und über 170 Instituten. Daneben komplettieren die Berner Fachhochschule, die Pädagogische Hochschule und eine Vielzahl weiterer (Fach-)Schulen den Ausbildungsstandort Bern.

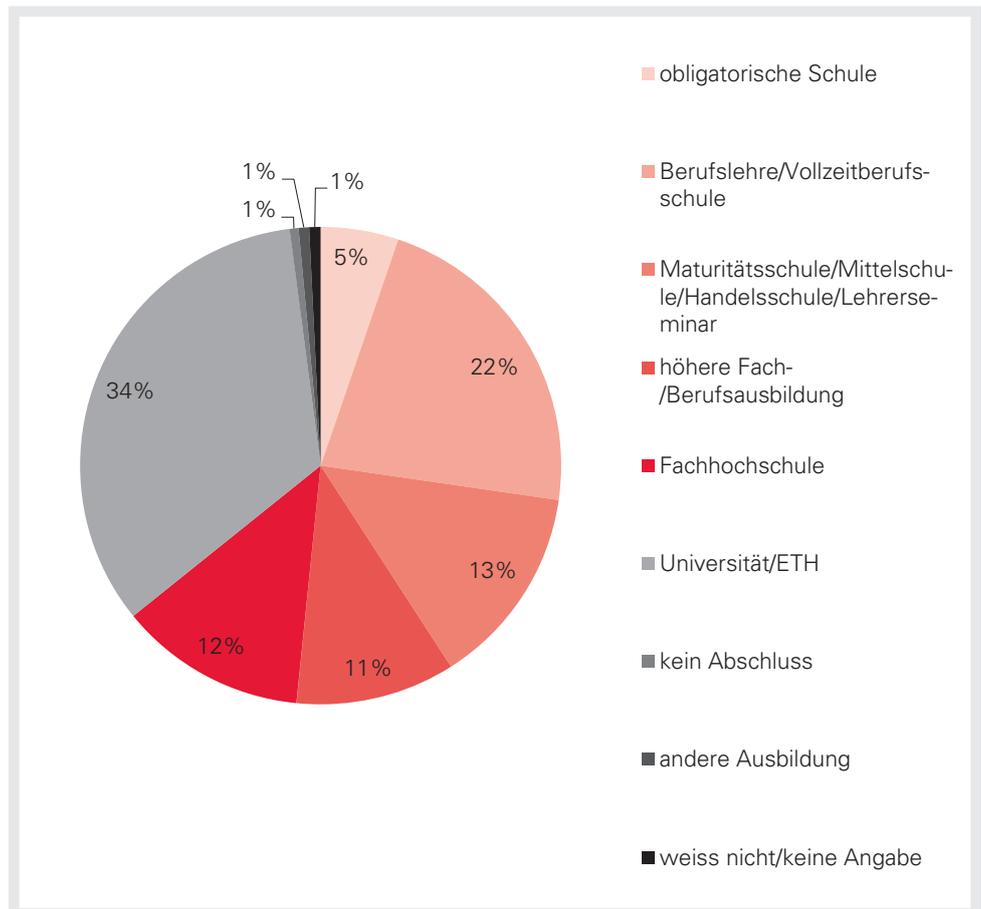
46% der Befragten haben Tertiärbildung...

Von den 1839 Personen, die an der Berner Bevölkerungsbefragung teilgenommen haben, weist gut ein Drittel einen Abschluss an einer Universität oder Eidgenössischen Technischen Hochschule auf. Weitere 12% haben einen Abschluss an einer Fachhochschule. Eine höhere Fach- oder Berufsausbildung vereinen 11% auf sich und 13% haben die Ausbildung an einer Maturitäts-, Mittel- oder Handelsschule beendet. Gut ein Fünftel kann eine Berufslehre vorweisen. Während von den verbleibenden Personen 5% die obligatorische Schule als höchste Ausbildung angeben, fallen je 1% unter die Kategorien andere oder keine Ausbildung oder keine Angabe.

... und sind damit in der Befragung übervertreten

Wenn wir diese Ergebnisse mit jenen aus der Strukturhebung 2014 des BFS vergleichen, fällt folgender Unterschied auf: In der Befragung sind die gut ausgebildeten Personen übervertreten. 46% sind es in der Stichprobe, während gemäss Strukturhebung der Anteil der Personen, die ein Studium an einer Universität oder Fachhochschule abgeschlossen haben, in der Stadt Bern 34% beträgt. Dass höher Gebildete in einer Befragung überdurchschnittlich mitmachen, ist bekannt. Ein weiterer Unterschied betrifft die Berufslehre und die obligatorische Schule als höchste abgeschlossene Ausbildung. Laut Strukturhebung sind die entsprechenden Anteile 27 resp. 11%, während sie bei den befragten Personen 22 resp. 5% betragen.

Grafik 17: Höchste abgeschlossene Ausbildung bei den Befragten 2015



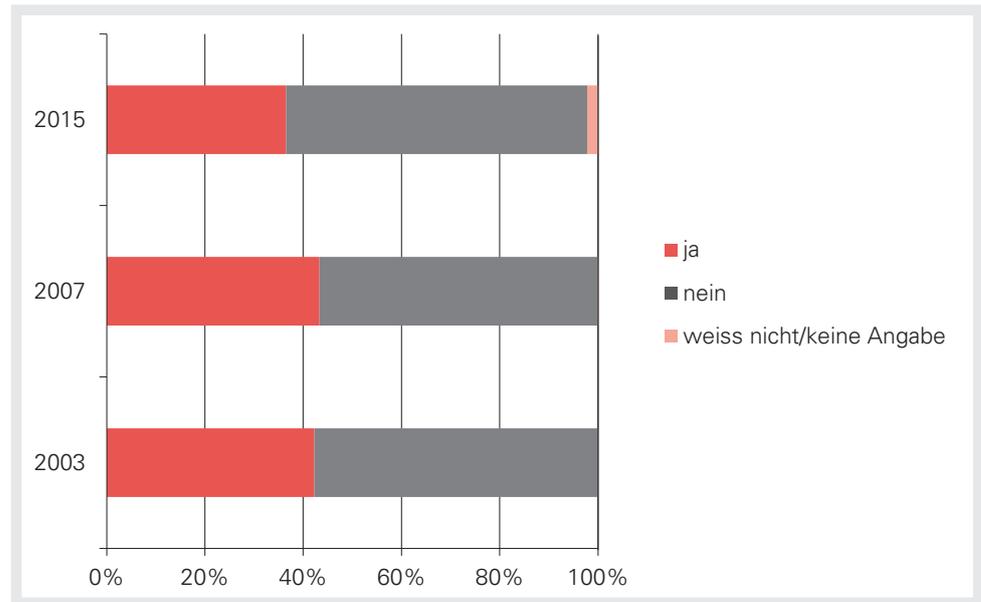
Statistik Stadt Bern

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Bildungsunterschiede nach Alter durch Bildungsexpansion

Während Frauen gemäss der Bevölkerungsbefragung 2015 signifikant häufiger als Männer eine Berufslehre abgeschlossen haben (26 zu 18%), verzeichnen die Männer bei der Universität und Fachhochschule die höheren Anteile auf (Uni: 36 zu 32%, FHS: 15 zu 11%). Ältere Menschen haben öfters nur die obligatorische Schule besucht und Menschen im mittleren Alter (36–64 Jahre) sind bei den Tertiärabschlüssen übervertreten. Bei den Bildungsunterschieden nach Alter handelt es sich primär um durch die Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte hervorgerufene Generationenunterschiede. Junge Leute haben im Durchschnitt eine höhere Ausbildung genossen als ältere. Im Stadtteil VI Bümpliz-Oberbottigen hat es mehr Menschen, die nur die obligatorische Schule besucht haben, und in den Stadtteilen II Länggasse-Felsenau und III Mattenhof-Weissenbühl hat es mehr Menschen mit Tertiärbildung als in anderen Stadtteilen.

Grafik 18: Weiterbildung im Moment oder im vergangenen Jahr 2003–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 2003, 2007 und 2015

Weniger Weiterbildungen

Im Jahr 2015 sind mit 36% deutlich weniger Personen als in den Jahren 2003 und 2007 in einer Weiterbildung oder haben eine solche in den vergangenen zwölf Monaten gemacht. Je höher die Ausbildung einer Person ist, desto wahrscheinlicher sind Weiterbildungen. Von den Hochgebildeten befinden sich 45% in einer Weiterbildung oder haben eben eine abgeschlossen, bei den Personen mit mittlerer Bildung ist es ein Drittel und bei den Personen mit tiefer Bildung rund ein Achtel. Im Stadtteil VI sind die Weiterbildenden untervertreten, ebenso im Stadtteil II.

Jede/r Fünfte nutzt das Bildungsangebot häufig

Ein Fünftel der Befragten nutzt das Bildungsangebot in der Stadt Bern häufig, 28% nutzen es selten und knapp die Hälfte nutzt es nie. Junge nutzen es häufiger als Ältere, Hoch- und Mittelgebildete häufiger als Tiefgebildete, Familienpersonen häufiger als Personen aus anderen Wohnformen. Im Kapitel «Leben im Alltag» im Abschnitt zur Freizeit finden sich mehr Erkenntnisse zum Thema Angebotsnutzung.

Lebenszufriedenheit

Objektive Lebensbedingungen und subjektive Lebenszufriedenheit

Der Bereich Lebenszufriedenheit bildet ein Zentrum bei der Betrachtung der persönlich empfundenen Lebensqualität. Die Zufriedenheit mit allen Aspekten des Lebens kommt hier zusammen. Lebenszufriedenheit ist die Einschätzung der allgemeinen Lebenslage einer Person durch sie selbst. Der subjektiv empfundenen Lebenszufriedenheit stehen die objektiven Lebensbedingungen gegenüber. Je nachdem, wie die Lebensbedingungen tatsächlich sind und welche Lebenszufriedenheit daraus erwächst, werden in den Sozialwissenschaften vier Typen unterschieden: 1) Das Zusammentreffen von guten Lebensbedingungen und positivem Wohlbefinden ist die erstrebenswerteste Kombination und wird als «Well-Being» bezeichnet. 2) «Adaptation» steht für die Verbindung von schlechten Lebensbedingungen bei gleichzeitigem Vorliegen von Zufriedenheit. 3) Bei der «Deprivation» gehen schlechte Lebensbedingungen mit negativem Wohlbefinden einher. 4) «Dissonanz» bezeichnet den Sachverhalt, bei welchem gute Lebensbedingungen vorliegen, indessen Unzufriedenheit geäußert wird (Glatzer 1984, S. 25-26).

4 von 5 Personen geben ihrer Lebensqualität mindestens die Note 5

31% der Bevölkerung geben ihrer Lebensqualität die Maximalnote 6. Weitere 52% sind zufrieden und geben die Note 5. Knapp zufrieden (Note 4) äussern sich 12% und 5% der Bernerinnen und Berner erteilen der eigenen Lebensqualität eine ungenügende Note. Frauen und über 64-Jährige geben öfters die Maximalnote 6, während Männer und unter 65-Jährige bei der Note 5 übervertreten sind. Bei der Frage nach der Lebenszufriedenheit nannte keiner der Befragten aus der Inneren Stadt eine Note unter 3. Auch in den Stadtteilen II Länggasse-Felsenau, III Mattenhof-Weissenbühl und IV Kirchenfeld-Schlosshalde wurde die tiefste Note 1 nie vergeben. Demgegenüber stehen die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils VI Bümpliz-Oberbottigen, von denen jede zehnte Person der eigenen Lebensqualität eine ungenügende Note gibt. Die Maximalnote 6 wurde unterschiedlich oft verteilt. Während in den Stadtteilen III Mattenhof-Weissenbühl und IV Kirchenfeld-Schlosshalde 35 resp. 36% diese Antwort wählten, waren es im Stadtteil II Länggasse-Felsenau 28% und im Stadtteil VI Bümpliz-Oberbottigen 22%.

Generation 65+ am zufriedensten mit der Lebensqualität

Auch beim Vergleich der Durchschnittsnote ergeben sich ein paar signifikante Unterschiede. Über 64-Jährige geben ihrer Lebensqualität im Schnitt eine deutlich höhere Note als Personen, die jünger als 65 Jahre sind. Dementsprechend stammt mit 5.21 die höchste Note, wenn nach Wohnform unterschieden wird, von den Befragten aus Rentnerpaar-Haushalten. Befragte aus Familienhaushalten erteilen ihrer Lebensqualität zum Vergleich die tiefste Note (5.02). Menschen mit Tertiärbildung verzeichnen mit einer Durchschnittsnote von 5.10 einen signifikant höheren Wert als Menschen, die keine Ausbildung oder die obligatorische Schule abgeschlossen haben (4.89). Interessanterweise spielt hier der Generationeneffekt keine Rolle. Nach Stadtteilen differenziert weisen die Befragten aus dem Stadtteil VI Bümpliz-Oberbottigen eine gegenüber den Bewohner/innen der anderen Stadtteile signifikant tiefere Note auf.

Tabelle 15: Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität 2015

		Note der Zufriedenheit
Total	2015	5.07
Geschlecht	Frau	5.10
	Mann	5.03
Alter	18–35 Jahre	5.06
	36–64 Jahre	5.00
	65 und älter	5.23
Haushaltstyp	Einpersonen-Haushalte	5.08
	Familien-Haushalte	5.02
	Rentnerpaar-Haushalte	5.21
	übrige Haushalte	5.06
Ausbildung	tief	4.89
	mittel	5.06
	hoch	5.10
Stadtteile	I Innere Stadt	5.22
	II Länggasse-Felsenau	5.08
	III Mattenhof-Weissenbühl	5.10
	IV Kirchenfeld-Schosshalde	5.17
	V Breitenrain-Lorraine	5.10
	VI Bümpliz-Oberbottigen	4.85
Gesundheitsempfinden	sehr gut	5.27
	ziemlich gut	4.96
	mittelmässig	4.61
	(eher und sehr) schlecht	4.08
Befragung	2015	5.07
	2007	5.06
	2003	5.03
	1999	5.00

Statistik Stadt Bern

Mittelwerte bei Noten zwischen 1 (überhaupt nicht zufrieden) und 6 (sehr zufrieden)
 fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Der Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität und dem Gesundheitsempfinden ist nachvollziehbar und sehr deutlich. Während Personen, denen es nach eigener Aussage sehr gut geht, ihrer Lebensqualität im Schnitt die Note 5.27 geben, verteilen Personen, denen es mittelmässig oder schlecht geht, markant tiefere Noten (4.61 resp. 4.08). Verglichen mit den Vorjahren lassen sich kaum Unterschiede ausmachen, liegt doch die Durchschnittsnote jeweils bei 5 mit einer maximalen Abweichung von 0.07 Notenpunkten.

Lebensqualitätsindex

Wir haben versucht, aus sechs Fragen, die ein thematisch breites Spektrum abdecken und somit zum mehrdimensionalen Konzept von Lebensqualität passen, einen Lebensqualitätsindex zu bilden (siehe Tabelle 16):

- 1) Wie sicher fühlen Sie sich im Quartier?
- 2) Stimmen Sie der Aussage «Ich bin mit meiner wichtigsten Tätigkeit zufrieden» zu?
- 3) Haben Sie genügend Freizeit?
- 4) Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Wohnung?
- 5) Kann man die Lebensqualität beeinflussen?
- 6) Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Lebensqualität?

Wenn eine Frage mit dem Bestwert beantwortet wurde – 1) sehr sicher, 2) stimme voll und ganz zu, 3) ja sehr, 4) sehr zufrieden, 5) ja, 6) Note 6 – erhielt die Person bei jener Frage einen Punkt, sonst keinen. Im Maximum konnten also sechs Punkte realisiert werden. Zum Schluss wurde die Summe durch sechs geteilt. Den höchsten Index hat eine Person also mit dem Wert 1, den tiefsten mit dem Wert 0.

Tabelle 16: Lebensqualitätsindex nach Alter, Haushaltstyp und Stadtteil 2015

	Total	Alter			Haushaltstyp			
		18–35 Jahre	36–64 Jahre	65 und älter	Einpersonen-Haushalte	Familien-Haushalte	Rentnerpaar-Haushalte	übrige Haushalte
0.00	6.5	5.8	8.8	2.6	5.2	10.0	3.1	6.4
0.17	18.2	19.4	21.0	10.2	19.2	19.2	13.7	17.9
0.33	24.5	26.3	23.1	24.3	22.8	25.9	18.0	26.1
0.50	22.9	23.3	21.9	24.3	23.6	20.8	24.8	23.1
0.67	17.5	15.2	16.1	24.3	18.0	15.9	24.8	16.5
0.83	8.4	8.0	7.7	10.7	8.8	7.3	11.8	8.0
1.00	1.9	2.0	1.4	3.4	2.4	0.8	3.7	1.9
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

	Stadtteil					
	I	II	III	IV	V	VI
0.00	4.2	9.0	6.0	2.6	6.5	10.1
0.17	18.8	18.1	18.2	17.5	16.6	20.8
0.33	10.4	24.2	23.9	25.1	26.7	24.7
0.50	33.3	24.2	21.8	21.1	20.5	26.5
0.67	27.1	15.2	20.2	18.8	18.0	12.8
0.83	6.3	7.6	8.5	11.5	9.3	4.5
1.00	0.0	1.8	1.4	3.4	2.5	0.6
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Rentnerpaar-Haushalte mit höchstem Index, Familien mit dem tiefsten

2% der Befragten haben bei allen Fragen mit dem Bestwert geantwortet und somit den höchsten Index erreicht. Auf der anderen Seite befinden sich knapp 7% mit einem Index von 0. Signifikante Unterschiede sind nach Alter, Haushaltstyp und Stadtteil zu finden. 65-Jährige und Ältere verzeichnen gegenüber den beiden jüngeren Altersgruppen die höheren Werte, scheinen analog zur Frage nach der Lebenszufriedenheit über die beste Lebensqualität zu verfügen. Dementsprechend weisen mehr Befragte aus Rentnerpaar-Haushalten hohe Index-Werte auf, vor allem im Vergleich zu den Befragten aus Familienhaushalten.

Lebenszufriedenheit hängt unter anderem mit den Aktivitäten im Leben zusammen, zum Beispiel in der Freizeit. Der Lebensqualitätsindex ist höher bei Leuten, die über genügend Freizeit verfügen und in der Freizeit aktiv sind.

Leben im Alltag

Strukturelle Bedingungen, finanzielle und persönliche Ressourcen finden ihren Ausdruck im täglichen Leben

Leben im Alltag ist der abschliessende Themenblock bei der Betrachtung der Lebensqualität in der Stadt Bern. Hier kommen die strukturellen Bedingungen, die finanziellen und persönlichen Ressourcen als Bausteine für ein qualitativ gutes Leben zusammen und finden ihren Ausdruck in den Aktivitäten der Bevölkerung. Leben im Alltag bezieht sich auf die persönliche Ebene und zielt auf das (Freizeit-, Sozial- und Wohn-) Verhalten der Personen. Freizeit, Bürgerbeteiligung, Gemeinnutzen und die Wohnsituation sind hier die Lebensqualitäts-Bereiche.

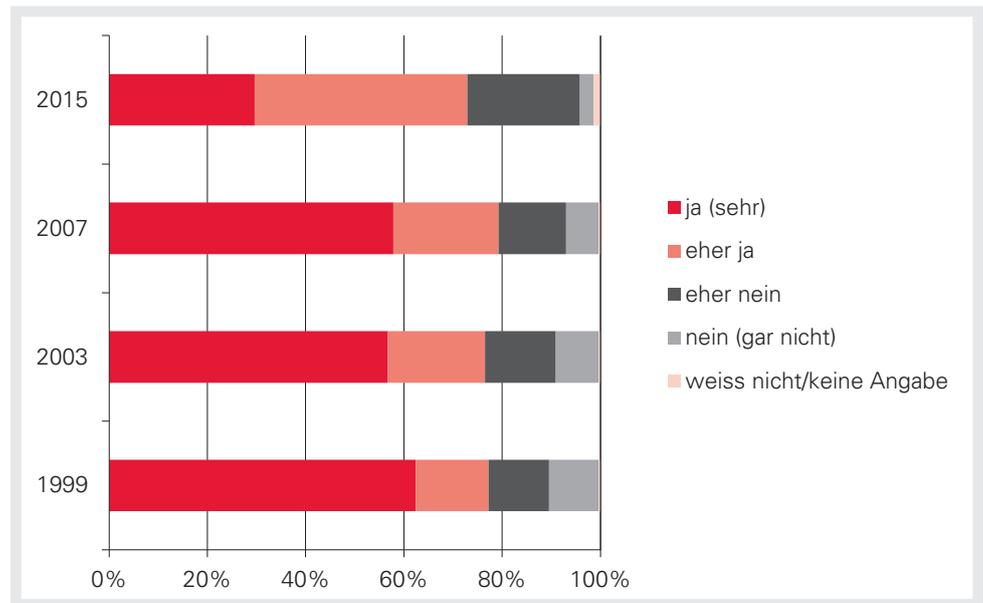
Freizeit

Der Bereich Freizeit ist eine Erweiterung des Lebensqualitäts-Katalogs der OECD durch das BFS. Vom BFS ursprünglich Kultur und Freizeit genannt, wird Kultur in diesem Abschnitt im Sinn von Kulturangeboten und kulturellen Aktivitäten verstanden und als Teil der Freizeit angesehen. Freizeit ist wichtig für die Erholung, Gesundheit und Selbstentfaltung und ermöglicht die Pflege sozialer Kontakte ausserhalb der (Berufs-, Familien- und/oder Haus-)Arbeitswelt. Im Freizeitverhalten spiegeln sich verschiedene Lebensqualitäts-Bereiche. Arbeit (verfügbare Freizeit), Work-Life-Balance, die finanzielle Situation, die Gesundheit und Anderes haben Auswirkungen auf das Freizeitverhalten.

Freizeit als wichtiger Bestandteil von Lebensqualität

Freizeit ist für die Befragten eng mit Lebensqualität verbunden. So kommt jeder sechsten Person Freizeit in den Sinn, wenn nach Lebensqualitäts-Assoziationen gefragt wird. Bei Naherholungsgebieten, die häufig für Freizeit-Aktivitäten genutzt werden, ist es sogar jede fünfte Person. Diese beiden Assoziationen nehmen in der Liste von 2015 (Tabelle 2) die Ränge 5 und 3 ein und sind gegenüber früheren Befragungen deutlich nach oben geklettert.

Grafik 19: Genügend Freizeit 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

*Weniger Personen mit
genügend Freizeit im Jahr
2015*

Ob jemand genügend Freizeit hat, hängt in erster Linie von den Verpflichtungen ab, welche die Berufs-, Familien- und/oder Hausarbeit mit sich bringt. Nehmen wir die Antworten «ja (sehr)/eher ja» und «eher nein/nein (gar nicht)» zusammen, hat sich der Anteil der Personen, die nicht über genügend Freizeit verfügen, gegenüber dem Jahr 2007 um 5,5 Prozentpunkte auf 26% vergrössert. Im selben Mass verkleinerte sich seit 2007 der Anteil, der angibt, genügend Freizeit zu haben, und beträgt im Jahr 2015 knapp drei Viertel. Ob im Vergleich zu früher mehr gearbeitet wird oder ob die Freizeit bewusster wahrgenommen wird (weil sie beispielsweise einen höheren Stellenwert genießt), lässt sich nicht abschliessend beurteilen. Für Letzteres würde der Aufstieg in der Rangliste der Lebensqualitäts-Assoziationen sprechen.

Innerhalb der Ja-/Nein-Kategorien ergeben sich zum Teil grössere Verschiebungen. Die Nennungen «eher ja» und «eher nein» wurden im Jahr 2015 wiederum öfters verwendet als früher. Dies könnte zusätzlich zur neu eingeführten Option der Online-Befragung mit den veränderten Antwortmöglichkeiten zusammenhängen. 1999 bis 2007 gab es die Möglichkeiten «ja, eher ja, eher nein und nein», während 2015 die beiden extremen Antworten anders formuliert wurden (ja sehr, nein gar nicht).

Tabelle 17: Genügend Freizeit nach Haushaltstyp und Ausbildung 2015

	Total	Haushaltstyp				Ausbildung		
		Einpersonen-Haushalte	Familien-Haushalte	Rentnerpaar-Haushalte	übrige Haushalte	tief	mittel	hoch
ja sehr	29.6	38.8	11.4	67.9	24.5	41.3	37.4	20.3
eher ja	43.3	40.6	37.8	28.4	50.3	37.2	42.0	45.3
eher nein	22.9	16.2	43.2	3.1	21.9	16.5	17.2	29.5
nein gar nicht	2.8	3.0	5.9	0.0	1.9	4.1	1.9	3.6
weiss nicht/keine Angabe	1.4	1.4	1.6	0.6	1.4	0.8	1.5	1.3
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Jede/r Vierte verfügt nach eigenen Angaben über zu wenig Freizeit

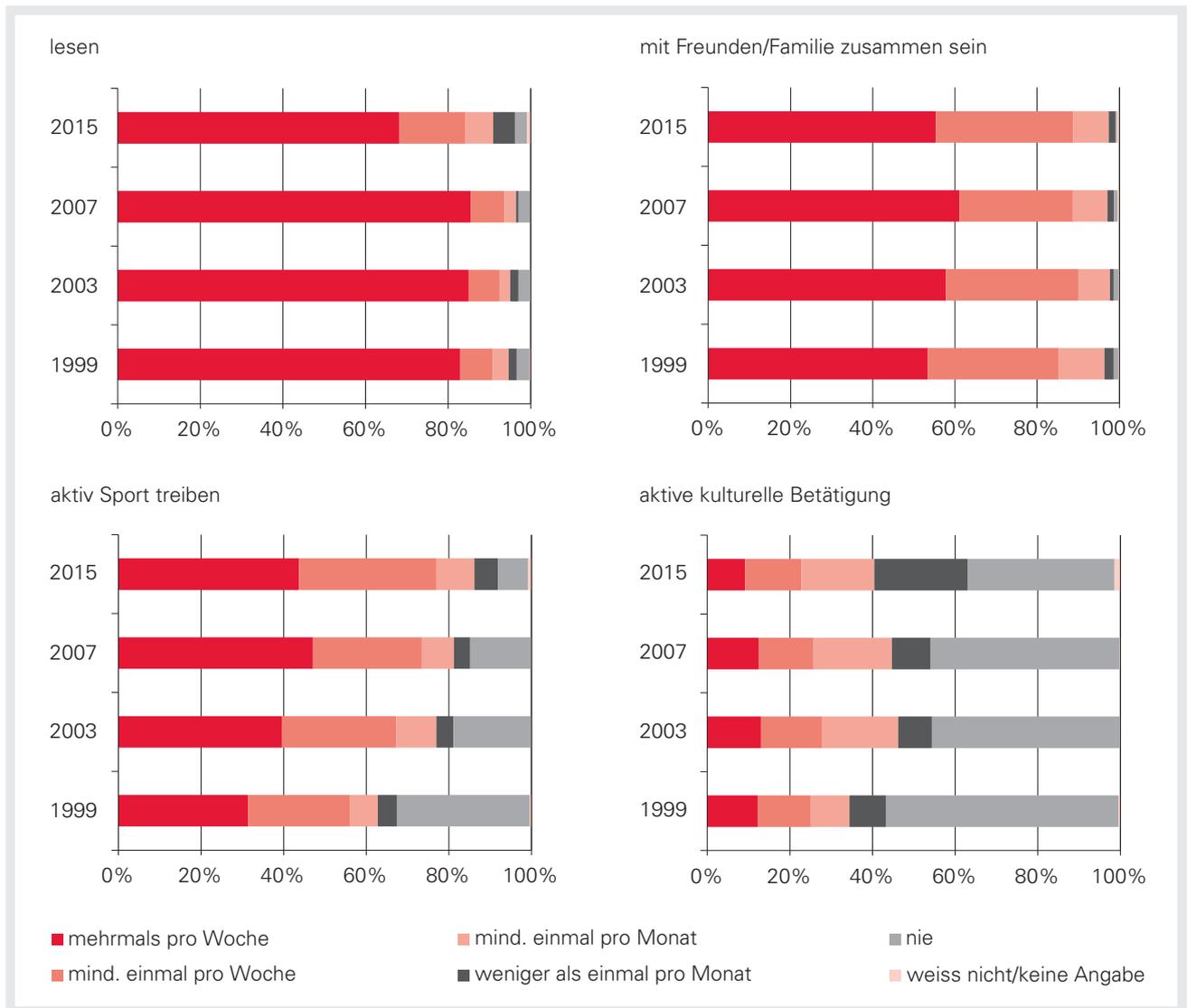
In der Befragung von 2015 entgegnen 30% der Bernerinnen und Berner auf die Frage, ob sie genügend Freizeit haben, ja sehr, 43% eher ja, 23% eher nein und 3% nein gar nicht. Erwartungsgemäss verfügt mit 95% eine grosse Mehrheit der Personen im Rentenalter über genügend Freizeit («ja sehr» und «eher ja» zusammen). Bei den jüngeren Altersgruppen (18–35, 36–64) sind es jeweils zwei Drittel. Die Befragten aus Rentnerpaar-Haushalten kommen gar auf einen Anteil von 96%. Bei den allein Lebenden (zum Beispiel Student/innen, Rentner/innen) sind es 79%, bei den Personen aus den übrigen Haushalten (Wohngemeinschaften, jüngere Paare) 75%. Am wenigsten Freizeit haben – wen wundert's? – Personen aus Familienhaushalten. Hier halten sich die Anteile der Personen mit genügend resp. nicht genügend Freizeit mit je 49% (bei 2% Enthaltungen) die Waage.

Weniger Freizeit bei Personen mit hoher Bildung

Im Vergleich mit Personen mit mittlerem oder tiefem Bildungsstand geben Leute mit Tertiärbildung signifikant häufiger an, nicht genügend Freizeit zu haben. Ein Drittel beträgt ihr Anteil gegenüber rund einem Fünftel der Mittel- und Tiefgebildeten. Letztere sind in der Kategorie «ja, sehr» mit 41% deutlich übervertreten. Vergleicht man diese Frage mit jener nach dem Stress in der Freizeit (siehe Abschnitt Gesundheit im Kapitel «Persönliche Ressourcen»), lässt sich ein Zusammenhang nachweisen. Die Kombination «gestresst in der Freizeit» und «zu wenig Freizeit» ist übervertreten, ebenso wie «nicht gestresst in der Freizeit» und «genügend Freizeit».

Nun widmen wir uns der Frage, wie die Bernerinnen und Berner ihre Freizeit verbringen. Zuerst werden Resultate gezeigt zur Häufigkeit, mit der die Aktivitäten lesen, zusammen sein mit Familie und/oder Freunden, Sport und kulturell tätig sein ausgeübt werden. Danach wird die Nutzung von Angeboten und Dienstleistungen in der Stadt Bern unter die Lupe genommen.

Grafik 20: Ausübungs-Häufigkeit von Freizeit-Aktivitäten 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Es wird weniger gelesen als früher

Die Bevölkerung liest weniger oft als früher. Auf mindestens einmal pro Woche kommen im Jahr 2015 84% der Befragten. Im Jahr 2007 betrug dieser Anteil noch 94% (2003: 92%, 1999: 91%). Dieser Rückgang könnte mit der im Vergleich zu früher verstärkten Nutzung von Computern und Digitaltechnik in vielen Lebensbereichen zusammenhängen. Zu berücksichtigen ist jedoch, dass Lesen in der Befragung nicht weiter definiert worden ist. So lässt sich nicht sagen, ob Lesen in seiner klassischen Bedeutung (das Lesen physisch greifbarer Bücher, Zeitungen usw.) verstanden worden ist oder einschliesslich des Lesens online. Bei den 2015er Daten sind folgende Lese-Unterschiede auszumachen. Da ist der Klassiker: Frauen lesen häufiger als Männer. Mindestens einmal pro Woche greifen 88% der Frauen zu Lesestoff, bei den Männern sind es 80%. Gar nie lesen 4% der Männer und 2% der Frauen. Zudem lesen ältere Menschen häufiger als jüngere. Mindestens einmal pro Woche tun es 96% der über 64-Jährigen, 86% der 36- bis 64-Jährigen und 75% der 18- bis 35-Jährigen. Die Anteile der nie Lesenden betragen bei diesen Kategorien 1%, 2% und 5%. Ob jemand über genügend Freizeit verfügt, hat ebenfalls einen Einfluss auf das Leseverhalten. Personen, die angeben, genügend Freizeit zu haben, lesen in der Regel häufiger.

*Zu allen Zeiten beliebtes
Zusammensein mit Familie
und Freunden*

Kaum Veränderungen gibt es bezüglich des Zusammenseins mit Familie oder Freunden. Hier sind die Werte zu allen Zeiten hoch. Dies lässt sich unter anderem am Anteil der Personen ablesen, die nie mit der Familie oder Freunden zusammen sind. In den Jahren 1999, 2003 und 2007 war es jeweils nur 1%. Im Jahr 2015 beträgt dieser Anteil sogar weniger als ein halbes Prozent. Betrachten wir das Jahr 2015 gesondert, fallen Unterschiede nach Alter und Wohnform auf. Mindestens einmal pro Woche pflegen 94% der 18- bis 35-Jährigen, 86% der 36- bis 64-Jährigen und 84% der über 64-Jährigen soziale Kontakte. Dementsprechend ist der Anteil der Personen aus Rentnerpaar-Haushalten hier am tiefsten.

*Jüngere machen mehr
Sport als früher*

Im Vergleich zu früher wird im Jahr 2015 mehr Sport getrieben. Als Sport gilt hier auch Wandern und schnelles Gehen. Mindestens einmal pro Woche machen aktuell 77% der Befragten Sport. Im Jahr 2007 waren es 74%, vier Jahre davor 64% und nochmals vier Jahre früher 56%. Folglich ist der Anteil, der sich nie sportlich betätigt, von 32% im Jahr 1999 über 19% 2003 und 15% 2007 auf 7% im Jahr 2015 gesunken. Diese Entwicklung ist hauptsächlich der jungen Generation zu verdanken. Der Anteil der 18- bis 35-Jährigen, die mindestens einmal wöchentlich Sport treiben, ist zwischen 2007 und 2015 um 6 Prozentpunkte auf 83% gestiegen. Die Zunahme bei den Personen im mittleren Alter (36–64) beträgt im selben Zeitraum 2 Prozentpunkte, das aktuelle Total 75%. Bei Personen über 64 Jahren ist der Anteil seit 2007 um einen Prozentpunkt auf 71% gesunken. Letztere sind bei den nie Sport Ausübenden massiv übervertreten. 18% beträgt ihr Anteil im Jahr 2015, im Vergleich zu 6% der 36- bis 64-Jährigen und 2% der unter 36-Jährigen. Personen mit Tertiärbildung machen vor allem im Vergleich zu den Tiefgebildeten signifikant häufiger Sport. Dasselbe gilt auch für den Bereich der kulturellen Betätigung.

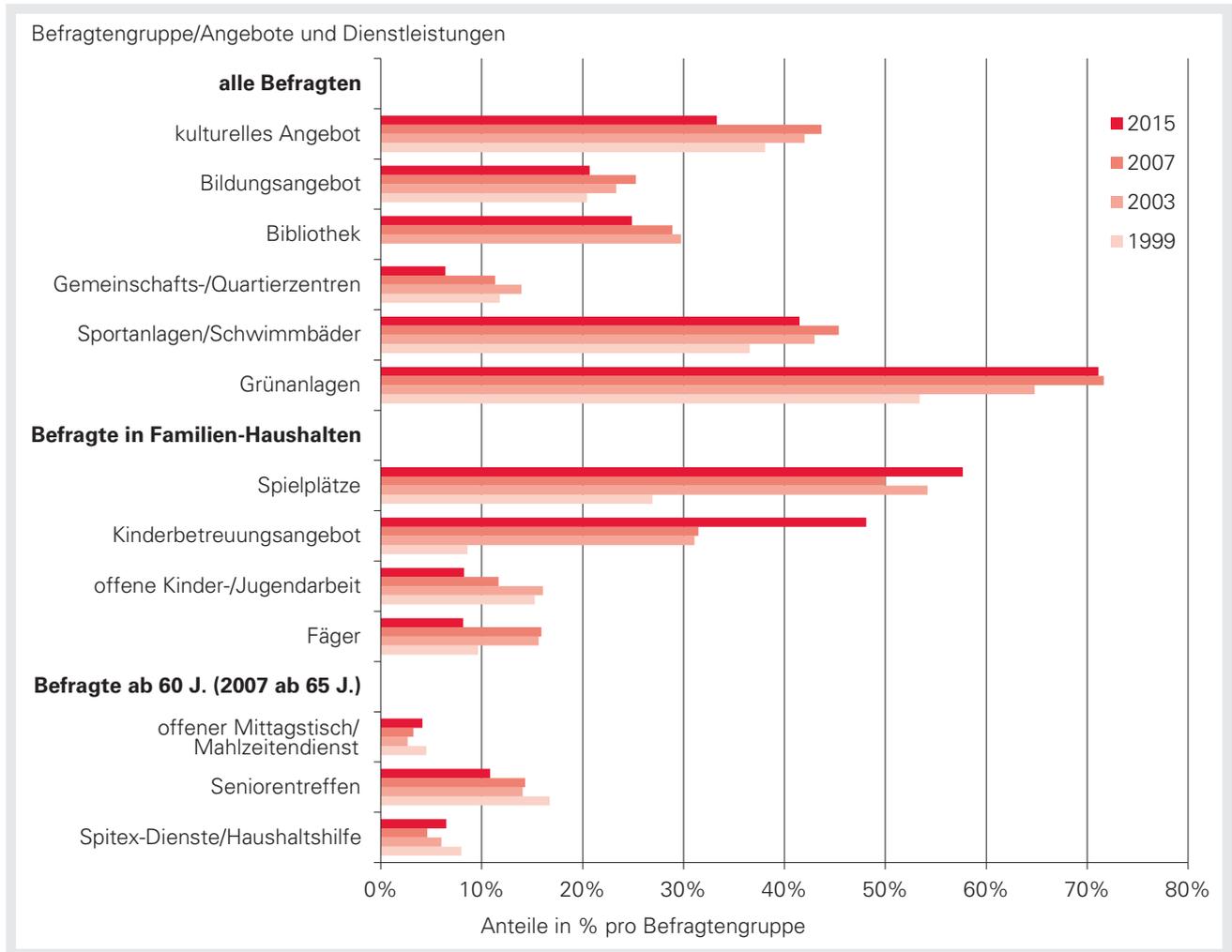
*Immer mehr Menschen
betätigen sich kulturell*

Zur aktiven kulturellen Betätigung gehören beispielsweise Zeichnen, Basteln, Musizieren und Theater spielen. Im Zeitvergleich fällt zum einen auf, dass es immer weniger Personen gibt, die sich nie kulturell betätigen. Zum anderen ist der Anteil jener, die sich weniger als einmal pro Monat kulturell betätigen, am stärksten gewachsen, von 9% 1999 auf 23% im Jahr 2015. Unterschiede gibt es zwischen den Alterskategorien. So sind im Jahr 2015 die über 64-Jährigen mit 55% bei «nie» übervertreten, insbesondere im Vergleich zu den Personen unter 36 Jahren (27%). Bei der Kategorie «weniger als einmal pro Monat» ist es umgekehrt, sind signifikant mehr Jüngere als Ältere zu finden. Anders als beim Zusammensein mit Familie oder Freunden und anders als beim Sport hat bei der kulturellen Betätigung die zur Verfügung stehende Freizeit einen Einfluss. Personen mit genügend Freizeit üben sich häufiger in kulturellen Dingen als Personen ohne genügend Freizeit.

*Mehr verschiedene Dinge
weniger oft*

Allgemein scheint der Trend dahin zu gehen, dass heute im Vergleich zu früher mehr verschiedene Dinge gemacht werden, und dafür werden sie weniger häufig ausgeübt. Belegt wird dies durch die Zunahmen bei den Kategorien «mindestens einmal pro Woche» und «weniger als einmal pro Monat» bei gleichzeitigem Rückgang bei den Kategorien «mehrmals pro Woche» und «nie». Dies passt zur Pluralisierung in der Gesellschaft, wo – intensiviert durch die Digitalisierung und das Aufkommen der Sozialen Medien – auf unterschiedlichen Ebenen eine immer grössere Vielfalt geboten wird. Es gibt von allem immer mehr, und es ist unmöglich, alles voll auszukosten. Entweder entscheidet man sich für wenige Dinge, für die man viel Zeit aufwendet, oder man macht vieles, dann einfach nicht so häufig.

Grafik 21: Häufige Nutzung von Angeboten und Dienstleistungen 1999–2015



Um auch die 1999er-Daten sinnvoll in den Vergleich einzubinden (infolge Programmierfehler wurden 1999 bei einem Teil der Interviews die Angebotsfragen nicht gestellt), wurden die Anteile für alle Jahre auf das Total ohne die Kategorie «keine Angabe» gerechnet.

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Generell weniger häufige Nutzung von Angeboten

Nun legen wir den Fokus auf die Angebotsnutzung in der Stadt Bern. Gefragt wurde: «Welche von den folgenden Dienstleistungen und Angeboten in der Stadt Bern haben Sie bzw. Ihre Kinder in den letzten zwölf Monaten benutzt?» Dabei wird für die Grafik 21 nur die Kategorie «ja, häufig» verwendet. Die Kategorien «ja, selten», «nein» und «weiss nicht/keine Angabe» sind nicht berücksichtigt. Generell lässt sich sagen, dass vor allem im Vergleich zu 2007, aber teilweise auch zu früheren Jahren, im Jahr 2015 die meisten Angebote weniger häufig genutzt werden. Bei den Angeboten für die gesamte Bevölkerung kommt nur die Nutzung der Grünanlagen (71%) auf einen ähnlich hohen Wert wie 2007 (72%).

Fast jede zweite Familienperson nutzt häufig Kinderbetreuungsangebote

Anders sieht es bei den Angeboten für Familien aus. Spielplätze und die Kinderbetreuungsangebote werden häufiger als früher genutzt. Letztere werden aktuell von 48% der Personen mit Kindern genutzt, was einer Zunahme von 17 Prozentpunkten gegenüber 2007 entspricht. Der Fäger und die offene Kinder- und Jugendarbeit wiederum verzeichnen tiefere Anteile als einst. Bei den Angeboten für die ältere Bevölkerung gilt es zu beachten, dass in den Jahren 1999, 2003 und 2015 Personen ab 60 befragt wurden, 2007 jedoch Personen ab 65. Die Anteile bei der häufigen Nutzung der Spitex und des Mahlzeitendienstes bleibt in etwa auf demselben Niveau wie immer, die Seniorentreffen werden etwas weniger genutzt.

Tabelle 18: Angebotsnutzung nach Haushaltstyp 2015

	Total	Haushaltstyp			
		Einpersonen-Haushalte	Familien-Haushalte	Rentnerpaar-Haushalte	übrige Haushalte
kulturelles Angebot					
häufig	33.1	34.4	34.3	30.2	32.3
selten	47.7	45.0	51.4	32.7	50.7
nie	18.4	20.0	13.2	35.8	16.2
weiss nicht/keine Angabe	0.8	0.6	1.1	1.2	0.7
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Bildungsangebot					
häufig	20.3	13.4	32.2	7.4	21.7
selten	28.1	28.6	35.7	18.5	26.1
nie	49.1	56.6	28.9	70.4	49.4
weiss nicht/keine Angabe	2.6	1.4	3.2	3.7	2.7
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Bibliothek					
häufig	24.7	16.8	47.3	13.6	21.6
selten	22.8	19.4	29.2	16.7	23.3
nie	51.8	63.4	22.7	69.1	54.4
weiss nicht/keine Angabe	0.7	0.4	0.8	0.6	0.7
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Gemeinschafts-/Quartierzentren					
häufig	6.4	3.6	12.7	9.3	4.6
selten	23.3	20.0	35.1	16.7	21.2
nie	69.4	75.6	50.0	74.1	73.6
weiss nicht/keine Angabe	0.9	0.8	2.2	0.0	0.6
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Sportanlagen/Schwimmbäder					
häufig	41.4	30.6	65.9	22.8	40.6
selten	33.9	34.6	28.6	22.8	38.2
nie	24.3	34.6	4.6	54.3	20.9
weiss nicht/keine Angabe	0.3	0.2	0.8	0.0	0.2
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Grünanlagen					
häufig	70.9	65.2	80.3	61.1	72.1
selten	24.3	29.4	15.9	30.9	23.5
nie	4.3	5.2	1.9	8.0	4.1
weiss nicht/keine Angabe	0.5	0.2	1.9	0.0	0.2
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Familien nutzen Angebote am häufigsten

In Tabelle 18 sind nur jene Angebote aufgeführt, die für die gesamte Bevölkerung von Belang sind. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Familienpersonen die Angebote in der Stadt Bern am häufigsten nutzen und Personen aus Rentnerpaar-Haushalten am wenigsten. Gerade bei der Nutzung der Bildungsangebote, der Bibliotheken und der Sportanlagen und Schwimmbäder ist der Unterschied zwischen diesen beiden Wohnformen frappant. Es wäre interessant zu wissen, welche Art von Bildungsangeboten von den Familienpersonen genutzt werden. Leider wurde diese Differenzierung in der Befragung nicht gemacht. Bei der Bibliotheksnutzung und dem Verweilen in Grünanlagen könnte das zur Verfügung stehende Geld eine Rolle spielen. Bücher zu leihen ist günstiger als diese zu kaufen, was vor allem Familien zu Gute käme, die aufs Geld achten müssen. Im Kapitel «Finanzielle Ressourcen» haben wir gezeigt, dass alleinerziehende Mütter, Mehrfamilienhaushalte und Familien mit vielen Kindern am stärksten von Armut betroffen sind. Dass Personen aus Familienhaushalten Sportanlagen und Schwimmbäder häufiger nutzen als Personen aus anderen Wohnformen, liegt sicher auch an den Kindern.

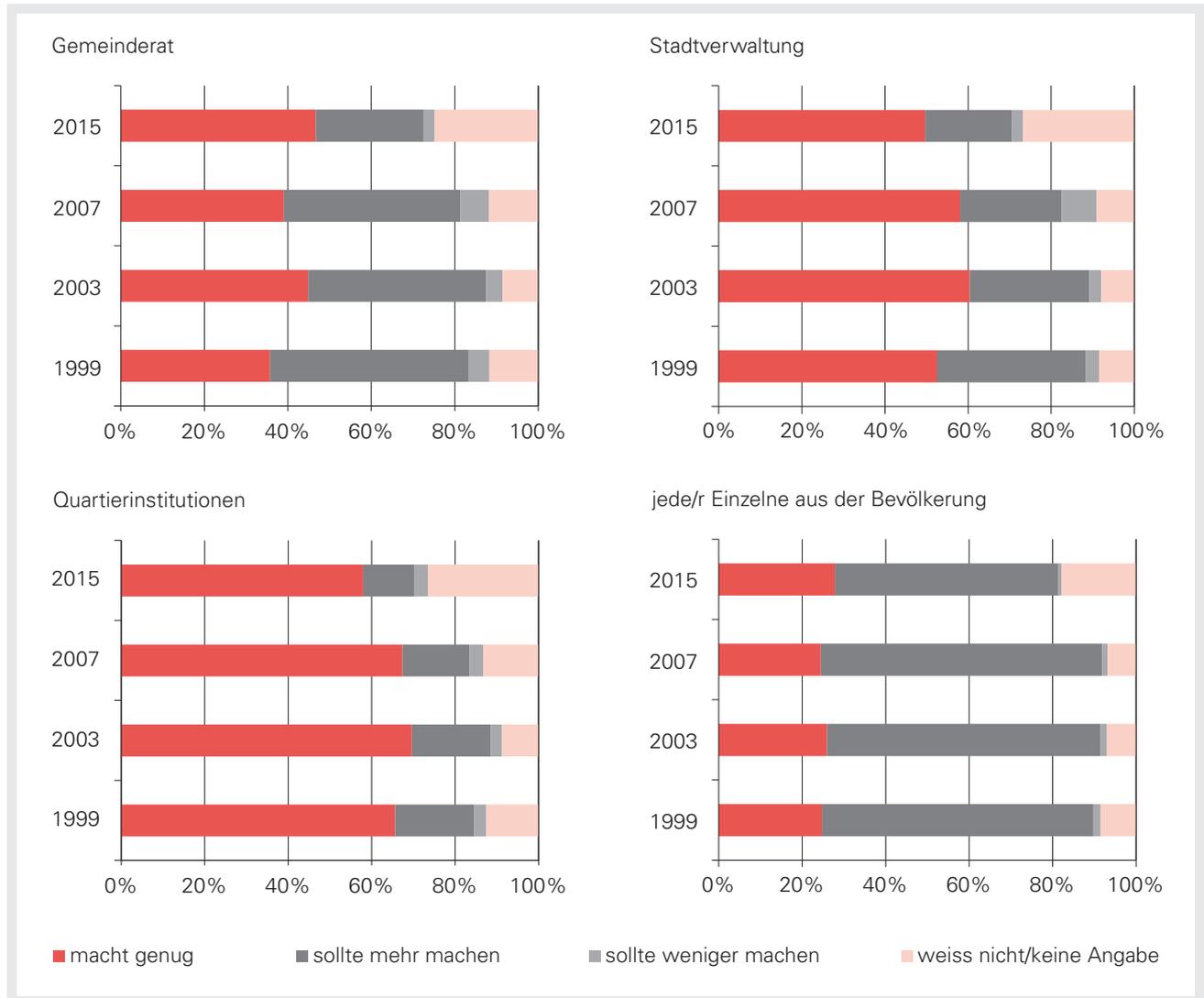
Je tiefer die Bildung, desto seltener die Nutzung von Angeboten

Personen, die maximal die obligatorische Schule abgeschlossen haben, nutzen Angebote weniger häufig als Personen mit höherer Ausbildung. Bei allen Angeboten für die ganze Bevölkerung ist eine signifikant seltener Nutzung durch bildungsfernere Personen zu beobachten. Bezüglich Nutzung der Gemeinschafts- und Quartierzentren und der Grünanlagen sind die Resultate allerdings nur knapp signifikant. Bei den familienrelevanten Angeboten ist das Total der Personen mit tiefer Bildung zu klein, um verlässliche Aussagen zu machen. Bei den Angeboten für Seniorinnen und Senioren sind keine signifikanten Unterschiede nach Ausbildungsstand festzustellen.

Bürgerbeteiligung

Bürgerbeteiligung oder Zivilengagement kennzeichnet die Teilnahme der Menschen an politischen Prozessen. Heute mehr denn je fordern die Bürgerinnen und Bürger Transparenz von ihren Regierungen. Das Vertrauen in die Regierung bestimmt den sozialen Zusammenhalt mit (OECD 2016).

Grafik 22: Beurteilung des Engagements für die Lebensqualität in der Stadt Bern 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Weniger Politikinteresse bei jungen Personen?

Gegenüber den früheren Befragungen sind im Jahr 2015 die Anteile jener Personen, die sich mehr Tätigkeit von Gemeinderat, Stadtverwaltung, Quartierinstitutionen sowie jedes und jeder Einzelnen wünschen, überall gesunken. Überall gestiegen sind die Anteile in der Kategorie «weiss nicht/keine Angabe». Dies liegt an den jungen Befragten und den Online-Nutzenden, die zu diesen Punkten oft nichts zu sagen hatten.

3 von 5 Personen denken, sie können die Berner Lebensqualität mitbeeinflussen

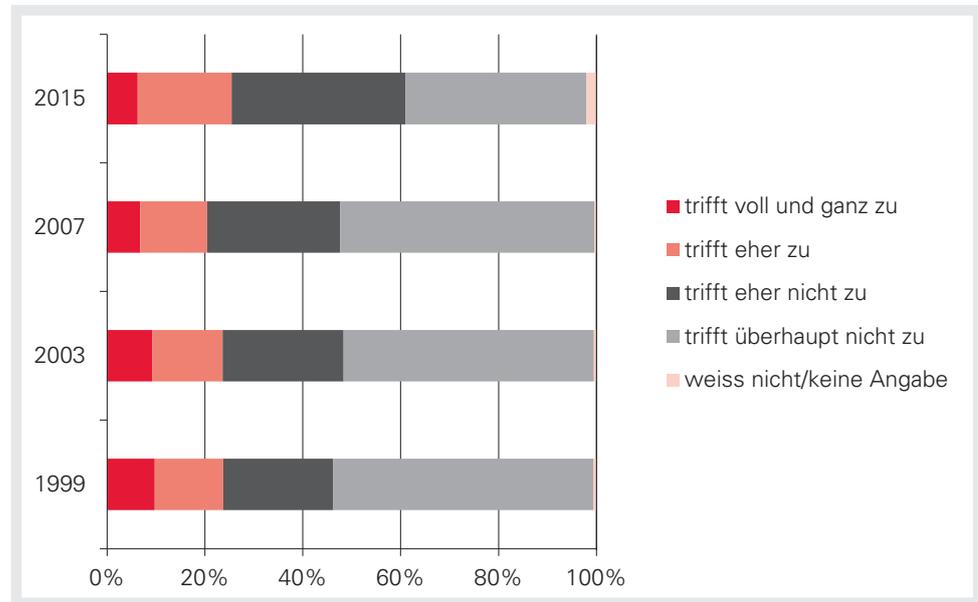
57% der Befragten sind der Meinung, dass sie selbst die Lebensqualität in der Stadt Bern beeinflussen können, wenn sie das wollen. 34% sind der gegenteiligen Ansicht. Insgesamt 9% haben entweder keine Meinung oder machen keine Angabe (keine Tabelle dazu). Diese Werte sind vergleichbar mit jenen des Jahres 2007. 1999 und 2003 war die Zustimmung noch leicht tiefer. Bewohnerinnen und Bewohner von Haushalten mit Kindern sagen 2015 signifikant häufiger als jene anderer Haushalte, dass die Lebensqualität beeinflusst werden könne.

Wenn man die Antworten auf die Frage, ob die Lebensqualität in Bern beeinflussbar sei, mit jener zur Zufriedenheit mit der Lebensqualität kreuzt, lässt sich ein Zusammenhang feststellen. Die Kombination zwischen der Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität und der Meinung, dass die Lebensqualität in Bern beeinflussbar sei, tritt öfters auf als erwartet, ebenso das Umgekehrte (unzufrieden mit der eigenen Lebensqualität, keine Beeinflussbarkeit der städtischen Lebensqualität).

Gemeinsinn

Als soziales Wesen hängt das Wohlbefinden eines Menschen nicht zuletzt von den Kontakten zu anderen Menschen ab. Gemäss der OECD (2016) zeigen Untersuchungen, «dass Zeit, die wir mit unseren Freunden verbringen, in der Regel positivere Gefühle in uns auslöst als andere Aktivitäten.»

Grafik 23: Wunsch nach mehr Leuten zum Reden 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Jede/r Vierte wünscht sich mehr Leute zum Reden

Gegenüber dem Jahr 2007 ist im Jahr 2015 der Anteil der Personen, die sich mehr Leute zum Reden wünschen, um 5 Prozentpunkte auf rund ein Viertel gestiegen (Kategorien «trifft voll und ganz zu» und «trifft eher zu» zusammengefasst). In den Jahren 1999 und 2003 war dieser Anteil mit je 24% ähnlich hoch wie zurzeit.

Mehr Männer als Frauen möchten mehr Leute zum Reden

Männer (29%) äussern diesen Wunsch im Jahr 2015 signifikant häufiger als Frauen (22%), was für eine bessere Einbettung von Frauen in soziale Netze sprechen könnte. Es könnte aber auch damit zusammenhängen, dass Männer beruflich im Schnitt immer noch mehr involviert sind als Frauen und deshalb weniger Zeit für die Pflege sozialer Kontakte (ausserhalb der Arbeitswelt) haben. Personen ab 65 Jahren (20%) hegen signifikant weniger oft den Wunsch nach mehr Leuten als Personen jüngeren Alters (18–35: 27%, 36–64: 26%). Dies könnte ein Grund sein, warum die älteren Personen in unserer Befragung eine höhere Lebenszufriedenheit anzeigen als die jüngeren. Für 22% der Menschen mit mittlerer Bildung trifft die Aussage, gern

mehr Leute zum Reden zu haben, zu. Damit weisen sie einen tieferen Wert auf im Vergleich sowohl mit den tiefer Gebildeten (30%) als auch mit den höher Gebildeten (27%). Letztere sind vor allem in der Kategorie «trifft voll und ganz zu» mit 8% signifikant stärker vertreten als die Tief- (3%) und Mittelgebildeten (5%), was damit zusammenhängen könnte, dass sie mehr arbeiten und deshalb weniger Zeit für Sozialkontakte haben. Auch nach Stadtteilen sind Unterschiede zu finden. Am meisten wünschen sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Innenstadt (38%) und des Stadtteils II Länggasse-Felsenau (32%) mehr Leute zum Reden. Mit einem Anteil von 20% verzeichnet der Stadtteil V Breitenrain-Lorraine hier den tiefsten Wert.

Tabelle 19: Existenz einer Person, auf deren Hilfe in Notfällen Verlass ist 2003–2015

	2015	2007	2003
ja	96.4	95.7	94.1
nein	2.4	3.9	5.2
weiss nicht/keine Angabe	1.2	0.4	0.6
Total	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 2003, 2007 und 2015

*19 von 20 Personen haben
jemanden für den Notfall*

Auf die Frage, ob es eine Person gebe, auf deren Hilfe man sich in Notfällen verlassen könne, antworten im Jahr 2015 19 von 20 Personen mit ja. Das ist ein zu den Vorjahren vergleichbarer Wert. Der einzige signifikante Unterschied lässt sich bei der Betrachtung der Haushaltstypen finden. 93% der allein Lebenden bejahen diese Frage, während es bei den Bewohnenden der anderen Haushaltstypen zwischen 97 und 98% sind. Dies macht Sinn, weil Menschen in Nicht-Einpersonenhaushalten ja bereits mit mindestens einer weiteren Person zusammenleben.

Tabelle 20: Aktivität in verschiedenen Bereichen nach Geschlecht 2015

	Total	Geschlecht	
		Frau	Mann
Betreuung nicht eigener Kinder			
ja	11.5	13.9	8.7
nein	87.7	84.9	90.8
weiss nicht/keine Angabe	0.9	1.2	0.5
Total	100.0	100.0	100.0
Elternrat/-verein, Schulkommission			
ja	3.4	3.5	3.4
nein	96.0	95.7	96.3
weiss nicht/keine Angabe	0.6	0.8	0.3
Total	100.0	100.0	100.0
Aufsicht auf Spielplätzen, Mitarbeit in Kinder-/Jugendtreffs			
ja	6.4	6.7	6.0
nein	92.9	92.4	93.5
weiss nicht/keine Angabe	0.7	0.9	0.5
Total	100.0	100.0	100.0
Besuch/Betreuung von älteren, behinderten oder kranken Personen			
ja	19.4	23.2	15.1
nein	79.6	75.4	84.2
weiss nicht/keine Angabe	1.0	1.3	0.7
Total	100.0	100.0	100.0
Politik			
ja	6.4	5.4	7.5
nein	92.4	93.0	91.6
weiss nicht/keine Angabe	1.2	1.5	0.8
Total	100.0	100.0	100.0
Sportverein			
ja	22.7	17.0	29.2
nein	76.6	82.1	70.4
weiss nicht/keine Angabe	0.7	0.9	0.3
Total	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Frauen engagieren sich mehr in der Betreuung, Männer mehr im Sportverein

Bezüglich des sozialen Engagements zeigen sich einige interessante, wenn auch nicht überraschende Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Frauen sind eher in der Betreuung anzutreffen als Männer, welche wiederum häufiger in Sportvereinen mitarbeiten. In Zahlen ausgedrückt sind 14% der befragten Frauen und nur 9% der befragten Männer in der Betreuung nicht eigener Kinder involviert. Während bei Aktivitäten wie der Mitwirkung im Elternverein oder in der Schulkommission sowie der Aufsicht auf Spielplätzen oder der Mitarbeit in Kinder- und Jugendtreffs keine signifikanten Unterschiede zu finden sind, zeigt sich ein solcher beim Besuch oder der Betreuung von Älteren, Kranken oder Behinderten. Auch hier sind es die Frauen (23%), die sich mehr engagieren als die Männer (15%). Im Sportverein hingegen übernehmen mehr Männer (29%) als Frauen (17%) eine Funktion. Die Differenz bei der Teilnahme an der Politik ist nicht signifikant.

Gegenüber der Befragung von 2007 haben die Männer in der Betreuung nicht eigener Kinder (7%) leicht aufgeholt. Bei der Politik-Teilnahme war 2007 ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern festzustellen (10% Männer, 4% Frauen).

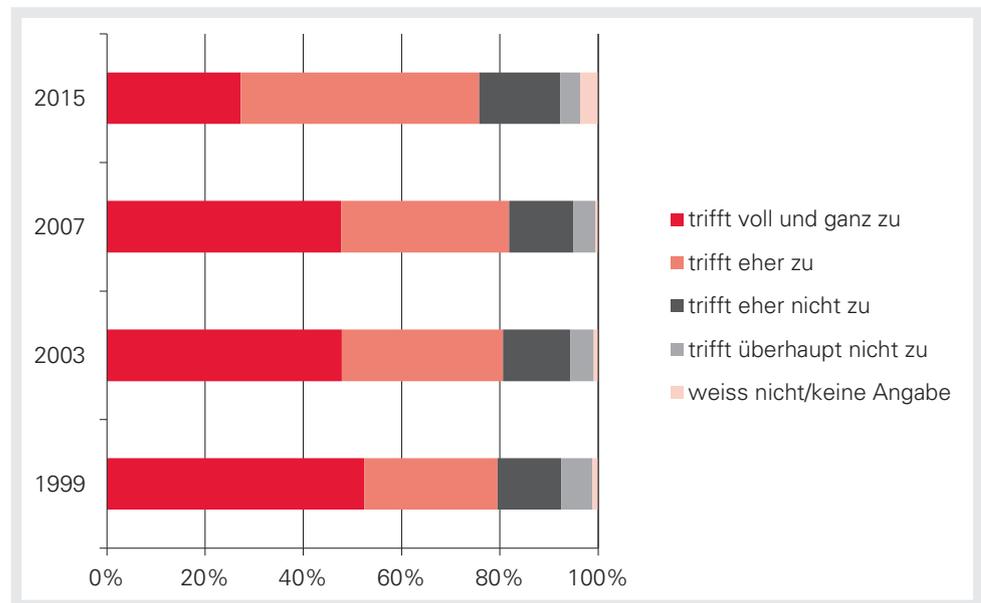
Wohnsituation

Die Wohnverhältnisse sind wichtig für die Lebensqualität: Die Wohnung ist der Ort, an dem man schläft, sich zurückzieht, sicherfühlt und erholt, Platz für sich und seine Familie hat. Die Wohnsituation ist auch ein Lebensqualitäts-Bereich, der relativ stark von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln abhängt.

Wohnung und Wohnumfeld in den Top 10 der Lebensqualität

Für die Bernerinnen und Berner gehört die Wohnsituation zur Lebensqualität. Das Wohnumfeld belegt bei den Assoziationen zum Begriff Lebensqualität Platz 6, die Wohnung Platz 8 (vergleiche Tabelle 2). Und das Thema berührt, wie die Diskrepanzen zwischen der Wichtigkeit und Zufriedenheit bezüglich des Wohnungsangebots in der Stadt Bern sowie der Verkehrssicherheit im Wohnquartier zeigen (siehe Abschnitt Infrastruktur und Dienstleistungen im Kapitel «Strukturelle Bedingungen»).

Grafik 24: Daheimfühlen in der Nachbarschaft 1999–2015



Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragungen 1999, 2003, 2007 und 2015

Jede/r Fünfte fühlt sich in der Nachbarschaft nicht daheim

27% der Befragten stimmen der Aussage «Unter den Leuten in meiner Nachbarschaft und Wohnumgebung fühle ich mich daheim» voll und ganz zu. Knapp die Hälfte stimmt ihr eher zu und für rund einen Fünftel passt die Aussage eher oder überhaupt nicht. Im Vergleich zur Befragung 2007 ist der Anteil, der sich in der Nachbarschaft nicht daheimfühlt, um 3 Prozentpunkte gestiegen. Wiederum sind die gegenüber früheren Befragungen aufgetretenen Verschiebungen beim Gebrauch der Antwortkategorien (mehr «eher», weniger «voll und ganz» respektive «überhaupt nicht») zu beobachten.

Frauen und ältere Personen fühlen sich öfters in der Nachbarschaft daheim als Männer und jüngere Personen

Im Jahr 2015 sagen Frauen signifikant häufiger als Männer, dass sie sich voll und ganz daheimfühlen (32 zu 22%), Männer dafür häufiger, dass sie sich eher daheimfühlen (52 zu 45%). 23 zu 19% lautet das Verhältnis zugunsten der Männer bei den Kategorien «eher/überhaupt nicht». Junge Personen zwischen 18 und 35 Jahren fühlen sich signifikant weniger oft daheim als Ältere. Nur 65% der Jüngeren sagen, dass sie sich eher oder voll und ganz heimisch fühlen. Bei den 36- bis 64-Jährigen beträgt der Anteil 81% und bei den über 64-Jährigen 84%. Dies könnte mit den finanziellen Mitteln zusammenhängen, die in jungen Jahren meist noch nicht in selbem Mass vorhanden sind wie bei älteren Personen. Dementsprechend sind die Vertreterinnen und Vertreter der Rentnerpaar-Haushalte am zufriedensten mit der Nachbarschaft (87% fühlen sich eher oder voll und ganz daheim), gefolgt von Personen in Familienhaushalten (85%). Ein weiterer Grund könnte sein, dass einige der 18- bis 35-Jährigen noch nicht sehr lange in Bern leben und sich deshalb noch nicht so heimisch fühlen. Nach Stadtteilen differenziert fühlen sich die Bewohnerinnen und Bewohner von Kirchenfeld-Schosshalde (83%) am wohlsten in der Wohnumgebung, vor jenen der Stadtteile Breitenrain-Lorraine (79%) und Länggasse-Felsenau (78%). Auf den niedrigsten Wert kommt die Bevölkerung des Stadtteils Mattenhof-Weissenbühl (69%).

Tabelle 21: Wohnsituation nach Haushaltstyp und Stadtteil 2015 (Anfang)

	Total	Haushaltstyp			
		Einpersonen-Haushalte	Familien-Haushalte	Rentnerpaar-Haushalte	übrige Haushalte
Zimmerzahl					
1–2.5	19.2	48.2	2.4	7.4	11.4
3–3.5	36.6	40.0	28.4	26.4	40.3
4–4.5	28.0	7.4	41.4	42.3	31.7
5 und mehr	15.9	4.0	27.3	23.9	16.4
weiss nicht/keine Angabe	0.3	0.4	0.5	0.0	0.2
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Wohnverhältnis					
Mieter/in	77.9	86.4	74.6	58.0	78.1
Eigentümer/in	18.1	12.4	22.4	42.0	14.9
mietfrei	3.6	0.8	2.7	0.0	6.4
weiss nicht/keine Angabe	0.4	0.4	0.3	0.0	0.6
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Zufriedenheit mit Wohnung/Haus					
sehr zufrieden	59.8	59.6	51.9	77.2	60.0
eher zufrieden	34.2	34.8	39.7	22.2	33.7
eher nicht zufrieden	4.4	4.0	6.8	0.6	4.2
überhaupt nicht zufrieden	1.5	1.6	1.6	0.0	1.7
weiss nicht/keine Angabe	0.2	0.0	0.0	0.0	0.4
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Zufriedenheit mit Wohnumgebung					
sehr zufrieden	53.7	52.4	56.2	62.3	51.5
eher zufrieden	39.7	39.6	37.8	33.3	41.9
eher nicht zufrieden	5.2	6.4	4.1	4.3	5.2
überhaupt nicht zufrieden	1.0	1.2	1.1	0.0	1.1
weiss nicht/keine Angabe	0.4	0.4	0.8	0.0	0.2
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Veränderung der Wohnumgebung					
eher positiv	24.5	21.0	35.4	23.5	21.9
eher negativ	18.2	20.4	13.0	28.4	17.1
gar nicht	51.2	51.4	45.1	46.3	54.8
weiss nicht/keine Angabe	6.1	7.2	6.5	1.9	6.2
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Hohe Zufriedenheit mit der Wohnung/dem Haus

60% der Bernerinnen und Berner sind sehr, weitere 34% eher zufrieden mit ihrer Wohnung oder ihrem Haus. Nicht zufrieden sind 6%. Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Zimmerzahl und der Zufriedenheit mit der Wohnung oder dem Haus. So sind Menschen mit grossen Wohnungen/Häusern (5 oder mehr Zimmer) bei den Zufriedenen übervertreten und Menschen, die in einer Wohnung mit weniger als 3 Zimmern leben, bei den Zufriedenen untervertreten. In zimmerreichen Wohnungen oder Häusern finden sich mehrheitlich Familien- und Rentnerpaar-Haushalte, und letztere sind am zufriedensten. Ganze 99% der Bewohnerinnen und Bewohner von Rentnerpaar-Haushalten äussern sich sehr oder eher zufrieden mit ihrer Wohnung/ihrem Haus.

Tabelle 21: Wohnsituation nach Haushaltstyp und Stadtteil 2015 (Schluss)

	Stadtteil					
	I	II	III	IV	V	VI
◀ Zimmerzahl						
1-2.5	37.5	18.0	23.2	13.1	24.9	13.4
3-3.5	37.5	46.8	34.4	26.6	39.5	38.9
4-4.5	18.8	21.9	27.8	33.2	22.1	35.0
5 und mehr	4.2	12.9	14.0	26.9	13.4	12.5
weiss nicht/keine Angabe	2.1	0.4	0.7	0.3	0.0	0.3
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Wohnverhältnis						
Mieter/in	87.8	75.9	85.8	67.6	80.4	76.9
Eigentümer/in	10.2	18.3	11.2	28.7	16.0	17.8
mietfrei	2.0	5.8	2.8	3.1	2.8	4.5
weiss nicht/keine Angabe	0.0	0.0	0.2	0.5	0.8	0.9
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Zufriedenheit mit Wohnung/Haus						
sehr zufrieden	62.5	60.8	58.0	65.0	59.7	54.6
eher zufrieden	31.3	35.3	35.1	30.0	33.1	38.6
eher nicht zufrieden	6.3	3.2	4.6	3.9	5.6	3.9
überhaupt nicht zufrieden	0.0	0.7	2.1	0.8	1.4	2.4
weiss nicht/keine Angabe	0.0	0.0	0.2	0.3	0.3	0.6
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Zufriedenheit mit Wohnumgebung						
sehr zufrieden	54.2	61.9	47.0	59.8	58.5	43.3
eher zufrieden	41.7	33.5	43.8	33.9	37.5	47.8
eher nicht zufrieden	4.2	3.6	7.6	4.7	3.4	6.2
überhaupt nicht zufrieden	0.0	0.7	1.4	1.3	0.3	1.5
weiss nicht/keine Angabe	0.0	0.4	0.2	0.3	0.3	1.2
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0
Veränderung der Wohnumgebung						
eher positiv	18.8	31.3	20.0	22.7	27.2	24.9
eher negativ	12.5	17.3	15.1	16.7	21.3	22.0
gar nicht	62.5	45.3	58.5	54.8	47.3	44.8
weiss nicht/keine Angabe	6.3	6.1	6.4	5.7	4.2	8.3
Total	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

Statistik Stadt Bern

Angaben in Prozent

Wegen Rundungsdifferenzen ergeben die Werte in der Tabelle nicht überall exakt 100,0%.

fettgedruckt: signifikante Unterschiede, Irrtumswahrscheinlichkeit 5%

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Hohe Zufriedenheit mit der Wohnumgebung

Mit ihrer Wohnumgebung sind 53% der Bernerinnen und Berner sehr, weitere 40% eher zufrieden. 6% äussern sich eher nicht oder überhaupt nicht zufrieden. Frauen sind öfters sehr zufrieden mit ihrer Wohnumgebung, während Männer öfters eher zufrieden sind, was mit den Auswertungen zur Frage, ob man sich in der Nachbarschaft daheimfühlt, korrespondiert. Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Ausmass, wie gern jemand in Bern lebt und der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung. Die Kombination, dass man gern in Bern lebt und zufrieden ist mit der Wohnumgebung, tritt ebenso gehäuft auf wie die Kombination «zufrieden mit der Lebensqualität/zufrieden mit der Wohnumgebung».

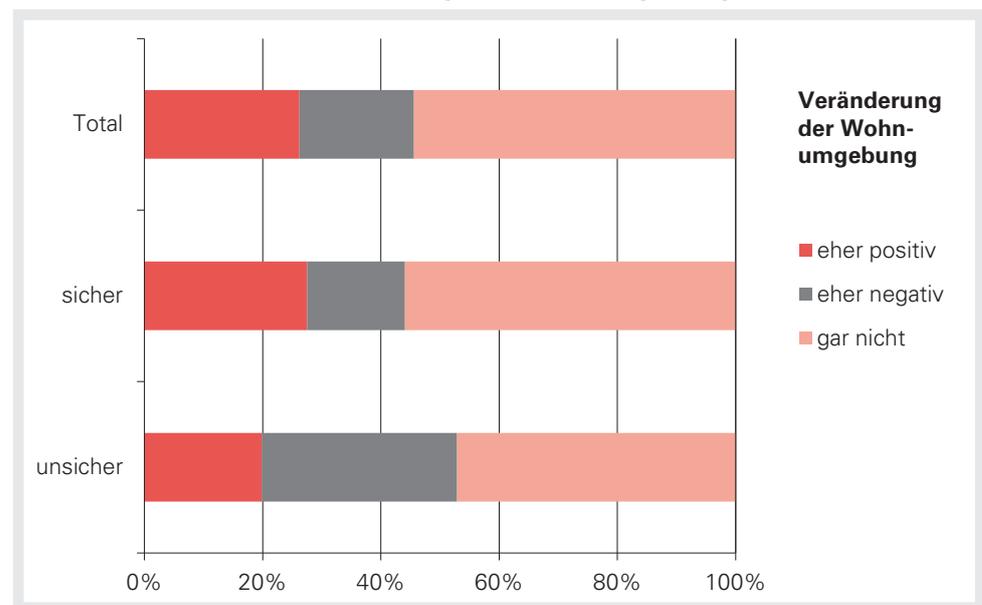
Bewohner/innen der Stadtteile III und VI mit der Wohnumgebung am wenigsten zufrieden

Die Zufriedenheit mit der Wohnung respektive dem Haus ist in allen Stadtteilen hoch. Jeweils eine absolute Mehrheit ist sehr zufrieden und weitere 30 bis 40% sind eher zufrieden. Bei der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung lassen sich hingegen Unterschiede finden. Es gibt zwei Gruppen: die Stadtteile III Mattenhof-Weissenbühl und VI Bümpliz-Oberbottigen sowie die Stadtteile II Länggasse-Felsenau, IV Kirchenfeld-Schlosshalde und V Breitenrain-Lorraine. Während erstere die höchsten Anteile an Unzufriedenen aufweisen (9 resp. 8%) und in der Kategorie «eher zufrieden» übervertreten sind, sind letztere in der Kategorie «sehr zufrieden» übervertreten.

Positive oder negative Veränderung der Wohnumgebung?

Auf die Fragen, ob und wie sich die Wohnumgebung in letzter Zeit verändert habe, antwortet rund ein Viertel: eher positiv. 51% erwähnen keine Veränderung und 18% eine eher negative. Befragte aus Rentnerpaar-Haushalten tendieren häufiger zur Haltung, die Wohnumgebung habe sich negativ verändert. Familienpersonen sprechen häufiger von einer eher positiven Veränderung. Während Befragte des Stadtteils II Länggasse-Felsenau den höchsten Anteil mit positiver Einschätzung bilden, sind es auf der Gegenseite die Befragten aus dem Stadtteil VI Bümpliz-Oberbottigen mit dem höchsten Anteil negativer Einschätzung. Auf hohe Anteile sowohl bei der positiven wie bei der negativen Beurteilung kommt der Stadtteil V Breitenrain-Lorraine.

Grafik 25: Sicherheit empfinden nachts allein im Quartier und wahrgenommene Veränderung der Wohnumgebung 2015



Statistik Stadt Bern

ohne die Kategorien «bin in der Nacht aus anderen Gründen nie unterwegs» und «weiss nicht/keine Angabe»

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Zusammenhang zwischen Sicherheitsempfinden und wahrgenommener Veränderung der Wohnumgebung

Die Kreuzung der Frage zur Veränderung der Wohnumgebung mit jener zum Sicherheitsempfinden nachts allein im Quartier zeigt ein zu erwartendes Ergebnis. Bei den Personen, die sich eher oder sehr unsicher fühlen, beträgt der Anteil, der von einer eher negativen Veränderung der Wohnumgebung spricht, ein Drittel, und nur ein Fünftel sieht eine eher positive Entwicklung. Umgekehrt sprechen von den sich sehr oder eher sicher fühlenden Personen nur 16% von einer negativen und 27% von einer positiven Veränderung. Allerdings lässt sich nicht sagen, was Ursache und was Folge ist.

Tabelle 22: Leerwohnungsbestand seit 1999

	Wohnungen	Leerwohnungen	
		absolut	auf 100 Wohnungen
1999	72 904	688	0.94
2000	72 996	533	0.73
2001	73 067	387	0.53
2002	73 109	230	0.31
2003	73 148	216	0.30
2004	73 226	343	0.47
2005	73 244	388	0.53
2006 ¹	73 381	366	0.50
2007	73 462	302	0.41
2008	74 037	277	0.37
2009	74 227	443	0.60
2010	74 519	335	0.45
2011	74 876	337	0.45
2012	75 074	333	0.44
2013	75 342	297	0.39
2014	75 804	372	0.49
2015	76 132	314	0.41

Statistik Stadt Bern

Wohnungen: mit Küche oder Kochnische

Stichtag Leerwohnungen: 1. Juni

¹ ab 1.7. 2006 neue Erfassungsart mittels neu eingeführter Datenbank des Bauinspektorates

Datenquellen: Bauinspektorat der Stadt Bern (Datenstand: 13.7. 2016); Statistik Stadt Bern

Schwierige Wohnungssuche in Bern

Wie in der Einleitung zu diesem Abschnitt und im Abschnitt Infrastruktur und Dienstleistungen (Kapitel «Strukturelle Bedingungen») erwähnt, besteht beim Wohnungsangebot in der Stadt Bern eine grosse Diskrepanz zwischen der Wichtigkeit des Themas (Durchschnittsnote 5.13) und der Zufriedenheit damit (Note 3.44). Im Zuge der Reurbanisierung ist fast in allen grösseren Städten die Bevölkerungszahl gewachsen, hat sich der Druck auf das Wohnungsangebot erhöht. Ohne frei werdende oder neue Wohnungen kann es keine Zuziehenden geben. Erfahrungsgemäss ist der Leerwohnungsbestand in der Stadt Bern relativ tief. 5% der Befragten erwähnen bei der Frage nach den grössten Problemen in Bern denn auch, dass es zu wenige Wohnungen gebe. In Tabelle 23 sehen wir die Entwicklung des gesamten Wohnungsbestands und der Leerwohnungsziffer zwischen 1999 und 2015. In einer eige-

nen Erhebung mit Stichtag 1. Juni wird die Anzahl der leer stehenden Wohnungen in der Stadt Bern ermittelt. Erfasst werden nur jene leer stehenden Objekte, die auf dem Markt zur dauernden Miete oder zum Kauf angeboten werden. Als Leerwohnung gelten alle möblierten oder unmöblierten Wohnungen und Einfamilienhäuser, die bewohnbar sind und ausschliesslich Wohnzwecken dienen; zur Dauermiete von mindestens drei Monaten oder zum Verkauf ausgeschrieben sind; am 1. Juni nicht bewohnt sind, und zwar unabhängig davon, ob sie bereits auf einen späteren Zeitpunkt vermietet oder verkauft sind. Im Jahr 1935 wurde mit 3,55 die höchste Leerwohnungsziffer ausgewiesen. Im Jahr 1970 sank der Wert in der Stadt Bern auf die tiefste je ermittelte Ziffer von 0,04 Leerwohnungen auf 100 Wohnungen. Im Zeitraum von 1999 und 2015 bewegte sich die Ziffer zwischen 0,30 (2003) und 0,94 (1999). 0,41 beträgt sie im Jahr 2015.

Wir haben aus den Variablen der Bevölkerungsbefragungen eine Reihe von Indikatoren zu verschiedenen Bereichen der Lebensqualität gebildet und berechnet und damit die Mehrdimensionalität von Lebensqualität illustriert. Nun widmen wir uns der Frage, welche der Variablen/Indikatoren die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität am stärksten beeinflussen. Dafür dienen die Angaben aus der Befragung von 2015.

Bestimmungsfaktoren für die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität

Was beeinflusst die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität?

Im Kapitel «Strukturelle Bedingungen» haben wir gezeigt, dass über 80% der Bernerinnen und Berner mit ihrer Lebensqualität zufrieden oder sehr zufrieden sind. Diese Personen geben der eigenen Lebensqualität auf einer Notenskala mindestens die Note 5. Für 12% erreicht die eigene Lebensqualität die Note 4 und rund 5% geben ihr eine ungenügende Note. Hier wollen wir der Frage nachgehen, welche Faktoren (Variablen) die Zufriedenheit beeinflussen. Dabei interessiert uns nicht, ob isoliert betrachtet bestimmte Gruppen (zum Beispiel Frauen) ihrer Lebensqualität eine höhere Note geben als andere (zum Beispiel Männer). Vielmehr wollen wir ein statistisches Modell schätzen, das den Einfluss verschiedener Faktoren misst, wenn alles andere konstant gehalten wird. Wir untersuchen, ob sich beispielsweise das Geschlecht auf die Beurteilung der eigenen Lebensqualität signifikant auswirkt, wenn alle anderen möglichen Faktoren (Gesundheit, Alter, Bildung, Stressempfinden, materielle Ressourcen, usw.) mitberücksichtigt werden.

Weil die abhängige Variable, die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität, ordinales Datenniveau aufweist, bietet sich die Schätzung einer ordinalen Regression an.¹ Als erklärende Variablen wurden in einem ersten Schritt einbezogen:

- Soziodemografische Variablen: Geschlecht, Altersgruppe, Heimat, Ausbildungsstand, Erwerbsstatus, Haushaltstyp, Zahl der Kinder im Haushalt
- Gesundheit: Gesundheitsempfinden, genügend schnelle medizinische Hilfe
- Sicherheit: Sicherheitsempfinden nachts allein im Quartier
- Wichtigste Tätigkeit: Zufriedenheit, störende Einflüsse, angemessene Anerkennung, Aufopferung, freie Zeiteinteilung
- Freizeit: genügend Freizeit, Freizeitstress
- Bildung: kürzlich Weiterbildung gemacht
- Materielles: genügend materielle Dinge und Dienstleistungen zur Verfügung
- Wohnsituation: Zufriedenheit mit Wohnung/Haus, Zufriedenheit mit Wohnumgebung, daheimfühlen in der Nachbarschaft
- Gemeinn: gern mehr Leute zum Reden, Existenz einer Person für Notfälle
- Berner Lebensqualität: Beeinflussbarkeit der Berner Lebensqualität

¹ Die Methode ist beispielsweise beschrieben in «Multinomiale und ordinale Regression» (Kühnel 2010, S. 855-886). Die Berechnungen wurden mit IBM SPSS mit der PLUM (Polytomous Universal Model)-Prozedur durchgeführt.

Tabelle 23: Einflussfaktoren auf die Zufriedenheit mit der Lebensqualität

Information zur Modellanpassung					
Modell	-2 Log-Likelihood	Chi-Quadrat	Freiheitsgrade	Signifikanz	
Nur konstanter Term	3139.986				
Final	2567.257	572.729	19	0.000	
Pseudo R-Quadrat					
Cox und Snell	0.336				
Nagelkerke	0.375				
McFadden	0.181				
Einflussfaktoren					
	Codierung	Schätzer	Standardfehler	Wald	Signifikanz
abhängige Variable					
zufrieden mit eigener Lebensqualität=1	Note 1 (überhaupt nicht) bis 6 (sehr)	0.501	1.059	0.224	0.636
zufrieden mit eigener Lebensqualität=2	Note 1 (überhaupt nicht) bis 6 (sehr)	2.406	0.951	6.397	0.011
zufrieden mit eigener Lebensqualität=3	Note 1 (überhaupt nicht) bis 6 (sehr)	3.717	0.934	15.853	0.000
zufrieden mit eigener Lebensqualität=4	Note 1 (überhaupt nicht) bis 6 (sehr)	5.432	0.932	33.990	0.000
zufrieden mit eigener Lebensqualität=5	Note 1 (überhaupt nicht) bis 6 (sehr)	8.766	0.958	83.805	0.000
erklärende Variablen					
Familienhaushalt	ja=1, nein=0	0.237	0.148	2.571	0.109
Gesundheitsempfinden	sehr gut=5, sehr schlecht=1	0.533	0.081	43.347	0.000
genügend schnelle medizinische Hilfe	ja=1, nein=2	- 1.322	0.374	12.486	0.000
zufrieden mit wichtigster Tätigkeit	voll und ganz=4, überhaupt nicht=1	0.442	0.094	21.922	0.000
störende Einflüsse bei wichtigster Tätigkeit	voll und ganz=4, überhaupt nicht=1	- 0.129	0.069	3.504	0.061
angemessene Anerkennung bei wichtigster Tätigkeit	voll und ganz=4, überhaupt nicht=1	0.282	0.080	12.529	0.000
Freizeitstress	ja sehr=4, nein gar nicht=1	- 0.163	0.085	3.640	0.056
genügend Freizeit	ja sehr=4, nein gar nicht=1	0.225	0.083	7.304	0.007
genügend materielle Dinge	ja sehr=4, nein gar nicht=1	0.726	0.102	50.393	0.000
zufrieden mit Wohnung/Haus	sehr=4, gar nicht=1	0.400	0.095	17.558	0.000
zufrieden mit Wohnumgebung	sehr=4, gar nicht=1	0.450	0.099	20.709	0.000
gern mehr Leute zum Reden	voll und ganz=4, überhaupt nicht=1	- 0.181	0.063	8.266	0.004
daheim fühlen in der Nachbarschaft	voll und ganz=4, überhaupt nicht=1	0.161	0.083	3.786	0.052
Existenz einer Person für Notfälle	ja=1, nein=2	- 0.795	0.369	4.651	0.031
Beeinflussbarkeit der Berner Lebensqualität	ja=1, nein=2	- 0.218	0.121	3.257	0.071
junges Alter (18-35)	Code 1	- 0.270	0.187	2.100	0.147
mittleres Alter (36-64)	Code 2	- 0.511	0.167	9.352	0.002
höheres Alter (65+)	Code 3 (Referenz)	0	.	.	.
tiefe Bildung	Code 1	- 0.191	0.246	0.607	0.436
mittlere Bildung	Code 2	- 0.256	0.119	4.578	0.032
hohe Bildung	Code 3 (Referenz)	0	.	.	.

Statistik Stadt Bern

Datenquelle: Bevölkerungsbefragung 2015

Elimination nicht signifikanter Variablen

Um ein möglichst sparsames, stabiles Modell zu erhalten, wurden dann alle Variablen eliminiert, die nicht mindestens auf dem 0.10-Niveau signifikant sind. Ausnahmen bilden der Familienhaushalt, der gerade an der Grenze dieser Signifikanz liegt, sowie die Variablen zum Alter und Ausbildungsstand, bei denen nicht alle Kategorien signifikant sind. Die Resultate finden sich in Tabelle 24. Die verschiedenen Masse für Pseudo-R-Quadrat stehen für die Anpassungsgüte des Modells. Sie weisen zufriedenstellende Werte auf. Bei der Betrachtung der geschätzten Koeffizienten ist Folgendes zu beachten:

Wie die Koeffizienten zu lesen sind

Das Vorzeichen des Schätzers gibt die Richtung des Zusammenhangs an. Bei einem positiven Vorzeichen gehen hohe Werte der unabhängigen Variable mit hohen Werten der abhängigen Variable einher. Als Beispiel kann das Gesundheitsempfinden dienen. Je besser das Gesundheitsempfinden, desto höher wird die eigene Lebensqualität eingestuft.

Der Standardfehler ist ein Mass für die Genauigkeit der Schätzung des Koeffizienten. Die Wald-Statistik ist der Quotient des Koeffizienten und des Standardfehlers. Er lässt sich in die Signifikanz übersetzen. Je kleiner die Werte bei der Signifikanz, desto gesicherter ist der Einfluss der unabhängigen auf die abhängige Variable. In diesem Bericht betrachten wir, wie in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen üblich, Werte als signifikant, die kleiner als 0.05 sind.

Gesicherter Einfluss von sieben Variablen

Im Einzelnen lässt sich zu den Einflussfaktoren Folgendes festhalten: Am sichersten ist der Einfluss von sieben unabhängigen Variablen, die alle Signifikanzwerte von kleiner als 0.000 aufweisen. Es sind dies das Gesundheitsempfinden, genügend schnelle medizinische Hilfe, die Zufriedenheit mit der wichtigsten Tätigkeit, das Erhalten einer angemessenen Anerkennung bei der wichtigsten Tätigkeit, genügend materielle Dinge, die Zufriedenheit mit der Wohnung/dem Haus sowie die Zufriedenheit mit der Wohnumgebung. Ihr Einfluss auf die Lebensqualität ist statistisch in hohem Masse gesichert. Dabei entspricht die Richtung des Zusammenhangs immer den Erwartungen.

Unter sonst gleichen Umständen sind die Bernerinnen und Berner umso zufriedener mit ihrer Lebensqualität ...

... je besser ihr Gesundheitsempfinden ist,

... je eher sie sagen, dass sie bei Bedarf rasch die nötige medizinische Hilfe erhalten,

... je zufriedener sie mit ihrer wichtigsten Tätigkeit sind,

... je mehr angemessene Anerkennung sie bei ihrer wichtigsten Tätigkeit erhalten,

... je mehr sie das Gefühl haben, über genügend materielle Dinge zu verfügen,

... je zufriedener sie mit der Wohnung/dem Haus sind und

... je zufriedener sie mit der Wohnumgebung sind.

Gesundheit und genug Materielles mit grösstem Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Lebensqualität

Aus den Werten der Wald-Statistik ist ersichtlich, dass die Ausstattung mit materiellen Dingen und Dienstleistungen sowie das Gesundheitsempfinden den deutlichsten Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Lebensqualität aufweisen. Auch die Werte bei der Zufriedenheit mit der wichtigsten Tätigkeit und bei der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung weisen hohe Werte auf.

Drei weitere Variablen verzeichnen einen etwas weniger deutlichen Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Lebensqualität, sind aber immer noch auf dem 0.05-Niveau signifikant. Nach in den Sozialwissenschaften üblichen Kriterien kann auch ihr Einfluss auf die Lebensqualität als statistisch gesichert angesehen werden. Unter sonst gleichen Umständen sind die Bernerinnen und Berner umso zufriedener mit ihrer Lebensqualität ...

... je eher sie sagen, dass sie genügend Freizeit hätten,

... je weniger sie sagen, dass sie gern mehr Leute zum Reden hätten und

... je eher sie eine Person haben, an die sie sich in Notfällen wenden können.

Noch auf dem 0.10-Niveau signifikant, bei dem man in der Regel von einem nicht ganz gesicherten Zusammenhang spricht, sind die störenden Einflüsse bei der wichtigsten Tätigkeit, der Freizeitstress, das Daheimfühlen in der Nachbarschaft und die Meinung, man könne die Lebensqualität in der Stadt Bern mitbeeinflussen. Unter sonst gleichen Umständen sind die Bernerinnen und Berner umso zufriedener mit ihrer Lebensqualität ...

... je weniger störenden Einflüssen sie bei ihrer wichtigsten Tätigkeit ausgesetzt sind,

... je weniger Freizeitstress sie empfinden,

... je mehr sie sich in der Nachbarschaft daheim fühlen und

... je mehr sie das Gefühl haben, die Lebensqualität in Bern mitbeeinflussen zu können.

Personen ab 65 sind zufriedener als 36- bis 64-Jährige

Bei der Altersvariable kann man festhalten, dass die Zugehörigkeit zur Altersgruppe 36–64 im Vergleich zu jener ab 65 die Lebensqualität signifikant negativ beeinflusst, wie das negative Vorzeichen des Schätzers zeigt. Das ist nur auf den ersten Blick überraschend. Man muss dazu sagen, dass die Gesundheit als Erklärungsfaktor bereits berücksichtigt wird. Bei gleicher Gesundheit sind die Seniorinnen und Senioren zufriedener als die Generation vor ihr. Dies haben verschiedene Auswertungen bereits gezeigt. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie weniger Verpflichtungen (Beruf, Familie usw.) haben. Zwischen der jüngsten (18–35) und der ältesten Gruppe ist kein signifikanter Einfluss festzustellen.

Beim Schätzer zur Bildungsvariable lassen sich zwei Dinge sagen. Erstens sind Personen mit mittlerer Bildung unter sonst gleichen Umständen weniger zufrieden mit ihrer Lebensqualität als Personen mit hoher Bildung. Zweitens lassen sich hier keine Unterschiede zwischen Personen mit hoher und solchen mit niedriger Bildung feststellen.

Kein Einfluss des Erwerbsstatus

Die Variablen Geschlecht, Heimat, Erwerbsstatus, Haushaltstyp, Zahl der Kinder im Haushalt, Sicherheitsempfinden im Quartier, Aufopferung und freie Zeiteinteilung bei wichtigster Tätigkeit und Weiterbildung wirken sich nicht signifikant auf die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität aus. Insbesondere dass sich der Erwerbsstatus nicht auswirkt, scheint überraschend. Die ähnlich gerichteten Variablen zur wichtigsten Tätigkeit (Zufriedenheit, Anerkennung, störende Einflüsse) fangen diesen Effekt auf.

Methodisches

Vierte Lebensqualitätsbefragung in der Stadt Bern

Im Juli 2015 wurde die 11. Bevölkerungsbefragung durch das Befragungsinstitut DemoSCOPE abgeschlossen. Die Stadt Bern führt seit 1995 Bevölkerungsbefragungen durch, bis 1999 jedes Jahr, zwischen 2001 und 2007 alle zwei Jahre und seither im Vierjahresrhythmus. Wie in den vorherigen Jahren bestand die aktuelle Befragung aus einem allgemeinen Teil mit Fragen, die während den letzten 20 Jahren praktisch unverändert geblieben sind und einen längerfristigen Vergleich ermöglichen sowie einem Spezialteil. Im Jahr 2015 hiess das Thema Lebensqualität, wie bereits in den Jahren 1999, 2003 und 2007. Anlässlich der 2015er Befragung wurde das frühere Frageset zur Lebensqualität durch eine Arbeitsgruppe überarbeitet und an aktuelle Fragestellungen angepasst. Es wurden insbesondere Fragen zu in jüngster Zeit verbreiteten Phänomenen wie Stress und psychische Gesundheit (Anerkennung, Aufopferung) aufgenommen. Heute weniger wichtig erscheinende Faktoren (beispielsweise die Beeinträchtigung durch Passivrauchen am Arbeitsplatz) wurden dafür gestrichen.

Gemischte Erhebungsmethode: Telefon- und Online-Befragung

Für die Bevölkerungsbefragung 2015 wurden erstmals nicht nur CATI-Befragungen (Computer Assisted Telephone Interviewing), sondern auch CAWI-Befragungen (Computer Assisted Web Interviewing) durchgeführt. Das Ziel dieser gemischten Erhebungsmethode besteht darin, möglichst alle Bevölkerungsgruppen zu erreichen, auch jene, die telefonisch nur schwer erreichbar sind. Eine wachsende Zahl Menschen besitzt keinen Festnetz-Anschluss und ist für ein Befragungsinstitut immer schwieriger telefonisch erreichbar. Die meisten Mobiltelefonnummern stehen nicht im Telefonbuch und auch die Zahl der im Telefonbuch aufgeführten Festnetzanschlüsse sowie die Antwortbereitschaft haben in jüngster Zeit abgenommen. Weil diese Entwicklungen spezifische Bevölkerungsgruppen stärker betreffen als andere, besteht die Gefahr, dass die erreichten Personen nicht mehr repräsentativ für die Bevölkerung der Stadt Bern sind. Mit dem gewählten Verfahren soll die Repräsentativität verbessert werden. Die telefonischen Befragungen fanden zwischen dem 18. Mai und dem 27. Juni 2015 statt, die Online-Befragung startete bereits am 9. Mai 2015.

*Unterschiede zwischen
Telefon- und Online-Befragung:
Settingeffekt ...*

Hat die Einführung der gemischten Befragungsmethode Auswirkungen auf die Ergebnisse? Wenn man die Daten der aktuellen Befragung mit jenen früherer Befragungen vergleicht, lassen sich insbesondere Unterschiede in der Häufigkeit der Verwendung bestimmter Antwortkategorien feststellen. Die gemässigten Kategorien (eher ... ja, nein, zufrieden usw.) wurden im Vergleich zu früher häufiger genutzt, die extremeren Kategorien (ja sehr, nein gar nicht, überhaupt nicht zufrieden usw.) dafür weniger oft. Dabei gaben Personen, die die Befragung im Internet ausgefüllt haben, deutlich häufiger die gemässigten Antworten als die telefonisch Befragten, die ein zu den früheren reinen Telefonbefragungen vergleichbares Antwortverhalten zeigten. Dieser Unterschied trifft auf alle Altersgruppen zu. Es ist gut vorstellbar, dass man am Telefon, wo man weniger Zeit hat und schneller eine Antwort geben soll, zu den klareren Antworten (ja oder nein) tendiert. Online sieht man die Antwortvorgaben vor sich und hat mehr Zeit zum Überlegen. Wenn das jeweilige Medium, wie im vorliegenden Fall, einen Einfluss auf das Antwortverhalten hat, spricht man von einem Settingeffekt. Ein solcher konnte auch bei der Verwendung der Antwortkategorie «weiss nicht» beobachtet werden. Online wurde tendenziell öfters «weiss nicht» gewählt als am Telefon. Dies könnte beeinflusst sein von der Nachfragemöglichkeit am Telefon im Sinne von: «Wissen Sie denn wirklich nichts/haben Sie keine Idee?», die es online nicht gab. Weiter nannten die telefonisch Befragten weniger Antworten bei den offenen Fragen als die Online-Nutzenden, was damit zusammenhängen könnte, dass online ersichtlich war, dass man bis zu drei Antworten geben konnte.

... und Stichprobeneffekt

Es gibt auch Unterschiede in den Antworten, die auf die unterschiedliche Stichprobenszusammensetzung bei den telefonisch Befragten und den online Befragten zurückzuführen ist. Es lassen sich Parallelen zu bestimmten Merkmalen (Alter, Geschlecht usw.) feststellen, die in der jeweiligen Gruppe übervertreten sind. So ist eine typische Telefon-Nutzerin über 65 Jahre, nicht erwerbstätig und ohne Tertiärabschluss, während ein typischer Online-Nutzer eher jünger und erwerbstätig ist und oft über eine Tertiärausbildung verfügt. Altersrelevante Unterschiede zeigen sich beispielsweise bei der Beurteilung der Wichtigkeit des altersgerechten Wohnumfelds. 42% der Befragten am Telefon sagten, dass ihnen dies sehr wichtig ist (entspricht Note 6) und weitere 31% gaben Note 5. Demgegenüber gaben 18% der Personen, die den Online-Fragebogen ausgefüllt haben, die Note 6 und weitere 31% die

Note 5. Auch beim Sicherheitsempfinden sind Altersunterschiede zu beobachten. Während 7% der telefonisch Befragten nachts nie allein im Quartier unterwegs sind, sind dies bei den Online-Nutzenden nur 4%. Es gibt aber auch Fragen, bei denen es keine Unterschiede zwischen den Befragungsmethoden gab. So nannten jeweils 30% bei der Frage nach positiven Aspekten der Stadt Bern, dass sie eine schöne Stadt sei.

In diesem Bericht wurden die Antworten der Online- und Telefonbefragungsteilnehmenden zusammengefasst.

Tabelle 24: Stichprobe – Verteilung nach Alter, Geschlecht und Heimat

			realisierte Interviews		effektiver Anteil in der Bevölkerung in %	Gewichtungsfaktor
	CATI	CAWI	Total	Total in %		
18–30 Jahre						
Schweizerinnen	13	201	214	11.6	10.6	0.911
Schweizer	7	136	143	7.8	8.7	1.125
Ausländerinnen	1	18	19	1.0	2.2	2.145
Ausländer	1	12	13	0.7	2.1	2.950
31–60 Jahre						
Schweizerinnen	79	366	445	24.2	18.9	0.782
Schweizer	48	357	405	22.0	18.7	0.847
Ausländerinnen	7	59	66	3.6	6.4	1.785
Ausländer	8	68	76	4.1	7.2	1.746
61+ Jahre						
Schweizerinnen	152	93	245	13.3	13.7	1.032
Schweizer	77	103	180	9.8	8.8	0.903
Ausländerinnen	4	8	12	0.7	1.2	1.849
Ausländer	8	13	21	1.1	1.3	1.179
Total	405	1 434	1 839	100.0	100.0	...

Statistik Stadt Bern

Datenquellen: Bevölkerungsbefragung 2015; Polizeiinspektorat Stadt Bern

Ausschöpfungsquote beträgt 29%

Die Resultate der Bevölkerungsbefragung basieren auf einer Stichprobenerhebung. Als Grundgesamtheit dient die Wohnbevölkerung der Stadt Bern (mit Schweizer Bürgerrecht oder Niederlassung B oder C) ab 18 Jahren. Aus dem städtischen Einwohnerregister wurde eine Zufallsstichprobe gezogen, das heisst alle Personen der Grundgesamtheit hatten die gleiche Wahrscheinlichkeit, für die Stichprobe gezogen zu werden. Es wurden 6377 Personen gezogen und 1839 Interviews realisiert. Die Ausschöpfung beträgt 29%. Die Stichprobe wurde nach Altersgruppen (18–30, 31–60, 61+), Geschlecht und Heimat (Schweiz/Ausland) geschichtet. Für alle Auswertungen wurde die realisierte Stichprobe nach den resultierenden zwölf Kategorien gewichtet. Kategorien, deren Anteil in der Stichprobe kleiner ist als in der Grundgesamtheit, erhielten einen Gewichtungsfaktor, der grösser als eins ist. Kategorien, deren Anteil in der Stichprobe grösser ist als in der Grundgesamtheit, erhielten einen Gewichtungsfaktor, der kleiner als eins ist.

Literaturverzeichnis

Berth, Hendrik; Peter Förster, Elmar Brähler: Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und Lebenszufriedenheit. Birkhäuser Verlag Basel, 2005.

Bundesamt für Statistik: Urban Audit – Lebensqualität in den Städten 2014. Neuenburg, 2014.

Gesundheitsdienst Stadt Bern: Lebensqualitätsbericht 2007. Bern, 2008

Glatzer, Wolfgang; Wolfgang Zapf (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Campus Verlag Frankfurt am Main, 1984.

Hauptsache Bildung: Verschiedenes zum Thema Bildung. <http://www.hauptsache-bildung.de/2012/der-zusammenhang-von-bildung-und-gesundheit>. 2012.

Kantonspolizei Bern: Sicherheitsdiagnose Stadt Bern. Bern, 2016.

Kühnel, Steffen M.; Dagmar Krebs: Multinominale und ordinale Regression. In: Christof Wolf, Henning Best (Hg.): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden, 2010.

Noll, Heinz-Herbert: Konzepte der Wohlfahrtsentwicklung: Lebensqualität und neue Wohlfahrtskonzepte. EuReporting Working Paper No. 3. Mannheim, 1999.

Noll, Heinz-Herbert: Lebensqualität – ein Konzept der individuellen und gesellschaftlichen Wohlfahrt. <https://www.researchgate.net/publication/261350344>. Aktualisierung 2013.

Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD: Better Life Index. <http://www.oecdbetterlifeindex.org/de/#/111111111111>. 2016.

Rundum mobil: Verschiedenes zum Thema Mobilität. <http://rundum-mobil.ch/web/taxonomy/term/4>. 2016.

Statistik Stadt Bern: Bevölkerungsbefragung 2015, erste Resultate. Bern, 2015.

Statistik Stadt Bern: Statistisches Jahrbuch der Stadt Bern. Bern, jährlich.

Statistik Stadt Bern: Zur finanziellen Lage der Haushalte in der Stadt Bern 2012. Bern, 2014.

von Uexküll, Jakob Johann: Umwelt und Innenwelt der Tiere. 1909.



Erlacherhof (Foto: Roman Sterchi)

Statistik Stadt Bern
Junkerngasse 47
Postfach
3000 Bern 8
Tel. 031 321 7531
statistik@bern.ch
www.bern.ch/statistik